Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek der classischen Romane aller Nationen.

---

205 bis 207. Band.

Enthält:

Genrebilder aus dem Alltagsleben.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Treue bis in den Tod.

Armer Phylax! du verstandest es nicht besser.

„Komm her, lieber Phylax! und lege deinen Kopf in meinen Schooß, komm! komm!“ rief einmal ein schönes Mädchen, eine von meinen Verwandtinnen einem zottigen Pudel zu, der durch den Park gesprungen kam, als wenn er Jemanden suchte. „Komm, lieber Phylax!“ der Hund kam, legte seinen Kopf in den Schooß des Mädchens und heftete seine gedankenvollen Blicke auf ihr Antlitz. Das muntere Mädchen streichelte ihn und sagte: „Sage mir, Phylax! kommst du als ein Vorbote deines Herrn? Wo ist dein Herr? Such' deinen Herrn!“ Bei diesen Worten eilte der Hund hinweg; bald darauf hörte man sein frohes Gebelle und ein schnelles: „Still Phylax!“ von einer männlichen Stimme. „Ich wußte es ja, daß Etienne nicht weit sein konnte,“ rief das Mädchen und eilte mit ihrer Arbeit nach der Gegend hin, von der sie das Hundegebell vernommen hatte.

Bald darauf kam sie mit freudestrahlendem Antlitze, froh und scherzend Hand in Hand mit einem Jünglinge zurück. „Dein Hund verrieth dich, Etienne!“ sagte sie lachend und heftete ihr braunes Auge auf den Jüngling; es brannte vor Liebe und Freude. „Etienne! dies ist mein Cousin Adam,“ fuhr sie fort und deutete auf mich, da sie sah, daß er verlegen stehen blieb. Der Jüngling kam sogleich zu mir und sagte in ver-

bindlichem Tone: „Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen; meine Clothilda hat oft von Ihnen gesprochen.“ Gott mag wissen, was ich antwortete; aber ein Gefühl, das dem Neide ähnlich war, durchfuhr mein Inneres, da er sagte: „meine Clothilda.“

Der treue Phylax folgte still den Spuren seines Herrn und suchte jede Miene, jedes Wort aufzufangen. Er bekam bald Gelegenheit, seinen Diensteifer zu zeigen. „Phylax!“ hieß es; „Apporte, Allez!“ Phylax entfernte sich schnell auf dem schlängelnden Pfade durch den Park, und Etienne sagte zu seiner Clothilde (dieses Wort ärgerte mich außerordentlich), er hätte sie an ihrem Geburtstage überraschen wollen. „Du bist heute neunzehn Jahre,“ fuhr er fort. „Gott gebe dir Glück und Freude dein ganzes Lebenlang!“

„Nur mit dir,“ lispelte das Mädchen und schmiegte sich an den schönen Jüngling; „nur mit dir, Etienne, kann ich glücklich sein.“

Der Jüngling wand seinen Arm um den schlanken Leib und drückte einen Kuß — auf ihre Stirne — meinen wohl die Herrschaften; nein Prosit die Mahlzeit — gerades Weges auf ihre Lippen — und das in Ihrer eigenen Gegenwart? Ja, wirklich in meiner Gegenwart und in meinem Beisein. Was ich damals war, nämlich einige zwanzig Jahre alt, Cousin und Freund eines neunzehnjährigen Mädchens und noch obendrein gewißlich kein gefühlloser Heiliger, sondern ein Mensch mit Fleisch und Blut — alles dieses zu sein, ist ein schwieriges Ding, wenn man gleichsam nur zum Zeugen des Glückes eines Andern bestellt ist. Jeder Kuß, den der Glückliche erhält, wirkt auf den armen Zeugen wie ein elektrischer Stoß, gerade so, als wenn man eine isolirte Blume riechen will und ein Funken in die Nase fährt, da man erwartet hat, man würde den Wohlgeruch der Blume einziehen können. Der Versuch mit der Blume läßt sich sehr leicht bewerkstelligen, und ich habe ihn von vielen physikalischen

Tausendkünstlern auf dem Theater gesehen. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, und um meine keuschen Augen von der schönen Gruppe zu entfernen; so betrachtete ich natürlicher Weise die Baumgipfel und die schwankenden Gräser, ich suchte in allen meinen Taschen nach einem Federmesser, mit dem völligen Vorsatze, meinen Namen in den nächststehenden Baum einzuschneiden, um nur der Gesellschaft den Rücken zuwenden zu dürfen, als plötzlich Phylax mit einem großen Paquete in dem Maule gelaufen kam. Der treue Phylax! die leisen Versicherungen der Liebenden hatten ein Ende, denn Etienne befahl dem Hunde, das Paquet zu den Füßen der Holden niederzulegen. Der Hund that wie ihm befohlen war.

„Beste Clotbilda!“ sagte Etienne, „die Treue bringt dir heute ein Geschenk, meine Verlobte!“ Das Mädchen öffnete eilfertig das Paquet und rollte einen weißen, äußerst eleganten Merinosshawl auf. „Ach! so göttlich schön! Dank, süßer Etienne!“ rief das Mädchen vor Freuden hüpfend. „Sieh, Adam! welch ein schöner Shawl! hast du schon einen so schönen gesehen?“

Ich, der ich jetzt sah, daß die Herrschaften wiederum auf die Erde herabgekommen waren, und der gerne zeigen wollte, daß ich nicht verlegen und nicht böse war (denn ich war gerade beides), ich trat hervor aus meinem Versteck, das heißt ich drehte mich um und machte Fronte vor den Glücklichen, denn ich hatte mich nur vor mir selbst versteckt, kam näher und begann mit einer Kennermiene den schönen Shawl zu betrachten: „die Rosen sind unendlich schön, und dann diese Stiefmütterchen,“ sagte ich, „und“ —

Hier unterbrach mich Clothilda, welche ihren Geliebten umarmt hatte und ausrief: „Dank, geliebtester Etienne! Dank! Dank! Dank!“ und eben so viele elektrische Stöße erhielt ich; daher beeilte ich mich, meinen Platz am Baume wieder einzunehmen.

Gott behüte uns! denkt wohl manche ehrsame Mamsell, vielleicht sogar Fräulein, welche lies't, was

zu jenen Zeiten geschah — Gott behüte uns! wie leichtsinnig muß das Mädchen gewesen sein, einen jungen Mann, und das noch dazu ihren Bräutigam, in Gegenwart eines Fremden zu küssen! dies beweis't, daß sie „die Würde des Weibes“ nicht zu behaupten wußte. Gleichwohl darf ich bei ruhigerem Besinnen sagen, daß in diesem Allen gerade nichts Böses liegt; denn Clothilde und Etienne waren Verlobte und man bot sie gerade auf in der Landkirche*), und was den Fremden betrifft, so muß ich darauf aufmerksam machen, daß er ihr Vetter war, und daß es mit zu den Vorzügen eines Cousin gehört, bei dergleichen Gelegenheiten gerade so viel zu gelten, wie jeder andere Baumstamm oder Stein, nämlich wie ein Ding ohne Gedanken und Gefühl. Es ist bei meiner Ehre eine schöne Function, der Cousin eines schönen Mädchens zu sein!

Etienne war Lieutenant bei der „Garde,“ wie seine Mutter, die verwittwete Freiherrin von Rosenstam sich ausdrückte. Er war ein recht netter junger Mann mit feinen Sitten und einem einnehmenden Aeußern, der schon, so jung er war, am Hofe den Kammerjunkergrad erreicht hatte. Ja es ging sogar das Gerücht, daß er einen Kammerherrenschlüssel in Aspect hätte, und überdies war er sehr wohlhabend. Clothilda, meine Cousine von mütterlicher Seite, war ebenfalls von einem hochadligen Geschlechte, aber dagegen arm. Das kleine Gut ihrer Eltern, Toräsa, war zwar ein Edelhof, hatte sogar das Jus patronatus über die Kirchspiele Torräsa und Magensta, einen englischen Park, zwei verwachsene Karauschen-

*) Dorfkirche wollte ich nicht sagen, weil es in Schweden keine Dörfer im deutschen Sinne des Wortes gibt, sondern nur insolirte Höfe. Eben so liegen die meisten Landkirchen isolirt und sind höchstens mit 3—4 Häuser, in denen Küster, Kirchenwächter und Schullehrer wohnen, umgeben. Der Pastor wohnt oft über eine Viertelmeile entfernt.

teiche und ein Wohnhaus, zu welchem Nicodemus Tessin den Riß gemacht hatte, war aber alles dessen ungeachtet nur ein kleines Besitzthum, das seinen Eigner nur mit Mühe erhielt. Der Mann meiner Tante, der Capitain in den Armee, Simon Torkensköld, war ein alter biederer Landjunker, der selbst auf seinem Acker umherging, den ganzen Tag von Morgen bis Abend in den Sumpfwiesen daher wanken und mit Hinz und Kunz über das Wetter und die Erndte plaudern konnte. Dieses machte, daß der „Kaffteen auf Torräsa," wie er in gewöhnlicher Rede genannt wurde, ein sehr populärer Mann und in der ganzen Gegend beliebt war; dies jedoch nicht bei dem Pastor, welcher um die Pfarre zu erhalten, für das Patronatsgut Torräsa bedeutende Herabsetzungen der Patronatsgerechtigkeiten hatte eingehen müssen.

Die beiden jungen Leute, die wir aus der Geschichte verloren haben, waren unterdessen, mit mir im Schlepptau auf dem Hofe angekommen, wo Onkel Simon gerade jetzt — denn es war in der Abenddämmerung — mit der Pfeife im Munde von der Thür saß und zusah, wie die Kühe von der Waide eingetrieben wurden. „Anna Stina! was hat Grilla an dem Hinterfuße?" rief der Capitain gerade aus, da wir durch das Hofthor passirten. — „Ah! sieh da, Etienne! Guten Tag, Etienne! Mutter!" rief er in's Haus, „Mutter! Etienne ist hier!" — die Alte trat jetzt heraus; sie war meine liebe Tante, und eine recht hübsche Frau; man behaupte sogar, ich soll ihr sehr ähnlich sein.

Beide bewillkommneten der lieben Etienne, ihn, der, wie Onkel Simon sagte, das Ansehen der Familie retabliren und Clothilden glücklich machen sollte. „Und sieh, hol mich der T—! hast du nicht den Fylle bei dir," fuhr der Capitain fort. „Du hast ihm ein Halsband, und noch dazu ein recht schönes Halsband gekauft, gefüttert mit rothem Saffian! Was steht darauf?"

„Dort steht," sagte Etienne, „ungefähr dieselbe Inschrift, wie in dem Ringe der Catharina Jagellonica."

„Catharina Jagg...? was ist das für eine?" fragte der Capitain.

„Die erste Gemahlin des Königs Johann des dritten."

„Aha, jetzt entsinne ich mich," antwortete der Capitain, „sie war, glaube ich, eine Polin."

„Ganz richtig, Onkel," sagte Etienne lächelnd; „sie war aus Polen, und eine sehr edle und schöne Dame, ihr Portrait ist auf Gripsholm. Als man," fuhr er fort, „ihr vorschlug, sich von ihrem Manne zu trennen, so zeigte sie dem Unterhändler ihren Trauring, in welchem stand: Keiner als der Tod. Dies war eine hinlängliche Antwort. Auf Fylles Halsbande steht: Treu bis in den Tod; ich habe ihn nämlich meiner künftigen Frau bestimmt."

„Treu bis in den Tod" — sagte der Capitain und that einen langen Zug aus der Pfeife — „Mutter! ist das Essen fertig? ich bin verdammt leer im Magen."

Wir setzten uns zu Tische; es war eine einfache, ländliche Mahlzeit, geräucherter Schinken und Kartoffeln, Erdbeeren und Milch und darauf Pfannkuchen mit eingemachten Stachelbeeren. Die jungen Leute flüsterten von Liebe und Treue und Einigkeit und Freude, während Onkel Simon mich mit einer curieusen und wunderbaren Historia unterhielt, wie Stjerna, eines von seinen Leibpferden von dem „Vettrinär" in der Stadt an der Lende gebrannt und aufgegeben, aber doch zuletzt von Märten in Skrälleretorp curirt worden wäre, welcher Märten „ein Satanszeug von einer Schmiere" zusammengerührt und das Pferd damit balsamirt hätte, und wie besagter Märten eine vortreffliche „Schmiere" besäße, mit welcher er in einigen Tagen noch andere Pferdekrankheiten vertreiben könnte: ein solcher Bauerndoktor, meinte der Capitain, wüßte weit mehr als diese Vettrinären aus Stockholm, sowohl von Vieh- als auch von Menschenkrankheiten.

Nach der Mahlzeit saßen die beiden jungen Leute noch eine Weile in stillem Gespräche. Herr, du mein Gott! dachte ich bei mir selbst, was können diese Beiden den ganzen lieben langen Tag zu plaudern und zu flüstern haben. Ich konnte es damals nicht begreifen; nachdem ich aber selbst verlobt war, da verstand ich es recht gut. Jetzt, nachdem ich ein halbes dutzend Jahre verlobt gewesen bin, beginnt es mir wieder unbegreiflich zu werden. Onkel Simon und meine Tante wurden bald schläfrig; der Alte meinte, man müsse mit der Zeit sparsam sein und zeitig zu Bette gehen: „der Schlaf vor Mitternacht ist der gesundeste" und „Morgenstunde hat Gold im Munde", waren zwei Regeln, welche die Gesellschaft bald trennten.

„Etienne!" sagte Clothilda, „es bleibt, wie wir bestimmt haben, in dem Trauringe sollen, wie in dem der Catharina Jagellonica, die Worte stehen: Keiner als der Tod." — Nichts, als nur der Tod kann uns scheiden, sagten Beide, nichts außer dem Tode; bis zum Tode Dein! und mehr dergleichen von demselben Inhalte — sieh da das ganze Gespräch der beiden Liebenden.

Etienne und ich wurden zusammen einquartiert. Wir waren kaum in unser Zimmer getreten, als der Bräutigam meiner Cousine mir Brüderschaft vorschlug. Versteht sich, daß ich mich verbeugte: der Bruder eines Barons, Lieutenants und Kammerjunkers zu werden, war etwas Ungewöhnliches für einen Vicenotarius in dem Königlichen Swea Hofgerichte, und der bis dato seine Hoffnungen auf einige Commissionen von den Landsorten und auf das Lichtgeld in den verschiedenen Collegien, in welche ich aufgenommen war, eingeschränkt hatte.

„Nun, lieber Bruder!" sagte mein neuer Freund, indem er sich entkleidete, „Du bleibst wohl hier bis zur Hochzeit? Ein herzliches, süßes Mädchen, diese

Clothilda, ich muß glücklich mit ihr werden; sie ist von gutem Herkommen, hat ein edles Herz. — Fylle! meine Pantoffeln!"

Ich antwortete, so gut ich konnte; wir plauderten fort, und je dunkler es wurde und je schläfriger wir wurden, desto poetischer wurde mein neuer Bruder und recitirte lange Stücke aus allen Dichtern, die über Liebe geschrieben haben, das heißt: eine ganze Menge. Unter diesen poetischen Ergießungen entschlummerte mein Freund, ich aber war von dem Geplauder ganz wach geworden und konnte nicht einschlafen.

Etienne's und meine Uhr lagen neben einander auf dem Tische; ihr Tiktak hinkte und war ungleich. Ich war beunruhigt worden, und diese unregelmäßigen Taktschläge hielten mich wach. Wenn man im Dunkeln wacht, so muß man reflektiren, und ich, der ich halb wach war, träumte und reflectirte zu gleicher Zeit. Die Bewegungen der beiden Uhren kam mir vor wie das Herzklopfen zweier Menschen mit seinem ungleichen hinkenden Gange, und es fiel mir eine Idee ein, die mir späterhin oft wieder in das Gedächtniß zurückgekommen ist. Die Spindeln zweier Uhren schlagen so selten gleiche Schläge, und doch war es die Meinung des Meisters, daß sie gleich gehen sollten, wie sie die gleiche Stunde zeigen. Aber zwei Menschenherzen, zwei Seelen, behauptet man, sollen gleich gehen können, obgleich wir wissen, daß der große Meister Abwechselung in allen seinen Gebilden beabsichtigt hat, obgleich kein Pulsschlag gleich geht, kein Sommergewölk sich gleich bildet und kein Blatt dem andern gleich ist. Dies war gerade keine Idee, die als Einleitung zu einer Hochzeit paßte, aber ich war ja auch nicht der Bräutigam, und überdies wurde diese Idee immer verworrener — und es ist immer geblieben.

„Willkommen, Cousin Adam!" rief eine bekannte Damenstimme hinter mir her, als ich einige Jahre später in Amtsgedanken vertieft über den Storkyrkobrink in Stockholm wanderte. Ich drehte mich um, und Cousine Clothilda stand elegant gekleidet und mit der freundlichsten Miene von der Welt leibhaftig vor mir. Ich war wirklich ein wenig verlegen, denn das Zusammentreffen war so unvermuthet, und überdieß war sie nicht allein, denn ein feiner junger Mann, ein Officier — er hatte nämlich einen Schnurrbart, obgleich er schwarz gekleidet war — begleitete meine Cousine.

„Dies ist," sagte Clothilda lachend, indem sie mich dem eleganten Herrn vorstellte, „dies ist mein Cousin, der Notarius Adam. — Ist's nicht so, mein Bester? Notar?"

„Registrator," verbesserte ich.

„Register ... wie war es noch, mein guter Adam?"

„Registrator."

„Registrator," lachte Clothilda. „Diese civilen Titel sind so komisch; zum Beispiel: Herr Registrator, oder Referendarius, oder wie gefällt Ihnen Curator ad litem, oder der kleine nette Titel: Herr Zoll-Districts-Chef-Secretair? Das sind mir wahrhaftig recht romantische Titel. Ich möchte wohl wissen, mein guter Herr Oberst," fuhr sie sich an ihrem Begleiter wendend fort, „was Madmoiselle Brehmer oder Frau Flygare-Carlén oder die Freiherrin Knorring sagen könnten, wenn es ihnen einfiele, als Hauptpersonen in einem ihrer Romane einen Curator ad litem auftreten und in eine Frau Notarius verzweifelt verliebt sein ließe. Es würde lächerlich sein, wenn Beide, sowohl der Herr Curator ad litem, als auch die Frau Notarius, mit einem romantischen Selbstmorde à quatre mains endigten. A revoir, Herr Cousin!" sagte sie zu mir, nickte ein Lebewohl und ging. „Ich wohne in der Regierungsstraße Nro. 10."

Ich setzte meinen Weg fort und verschiedene Gedanken flogen mir durch den Kopf. Meine Herrschaften! es ist ein dummes Ding zu reflectiren, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so sind Sie am ruhigsten, wenn Sie es bleiben lassen. Das junge einfache Mädchen war nicht mehr: Cousine Clothilda war eine elegante Dame, elegant und modern in dem Innersten ihrer Seele, polirt und äußerlich fein und glänzend; ihre Munterkeit und ihre kleinen Einfälle waren die Juwelen ihrer Seele, aber die Perlen der Thränen hatte sie abgelegt, die Thränen des Mitleidens und die Thränen, welche der Perlenschmuck der Seele sind, hatte sie verloren, und statt ihrer war dieselbe jetzt geschmückt mit den facettirten Rosetten des Witzes, die nicht einmal in Gold, sondern nur in Silber eingefaßt werden dürfen. Ich beschloß, sie zu besuchen, und um vier Uhr desselben Tages stand ich in dem Vorzimmer meiner Cousine.

„Melde mich bei der Freiherrin," sagte ich zu dem Bedienten, und gleich darauf erhielt ich Vortritt.

Meine Cousine lag nachlässig auf einer Chaise longue und las in einem Buche, das sie bei meinem Eintritte weglegte. Ihr Gesicht trug das Gepräge der Unruhe, da sie sagte: „Ich habe Sie erwartet, Cousin Adam, Sie sollen mein Freund und Rathgeber sein; setzen Sie sich, Cousin!" fuhr sie fort, indem sie sich anfrichtete, „und hören Sie mir aufmerksam zu."

Ich setzte mich, verwundert über diesen Anfang.

„Nun wohl, Cousin Adam," fuhr sie fort, „haben Sie meinen Herrn Gemahl gesehen?"

„Nein," entgegnete ich, „ich hoffte ihn heute zu Hause zu treffen; ist er ausgegangen?"

„Ich weiß nicht," sagte Clothilda, „denn er wohnt nicht hier im Hause. Ach, Adam! ich bin recht unglücklich gewesen seit der Zeit, da wir uns bei meiner Hochzeit sahen. Wie sich doch die Männer nach der Hochzeit verändern! Etienne ist ein Tyrann, ein

argwöhnischer und langweiliger Mann geworden. Wie oft hat er mich nicht gezwungen, von Vergnügungen weg zu bleiben, die man bloß meinetwegen veranstaltet hatte!"

„Aber, mein Gott!" sagte ich erschrocken, „steht es so übel? Etienne ist ja ein guter und ehrenfester Mann ...."

„Ja, ein Misanthrop ist er, weiter gar nichts," entgegnete meine Cousine, „und es ist jetzt fest bei mir beschlossen, wir müssen geschieden werden, gesetzlich geschieden, verstehen Sie, Cousin Adam? Wir haben jetzt ein ganzes Jahr lang getrennt gelebt, aber mein Herr Gemahl hat die Güte, mich bisweilen mit seinen Besuchen zu beehren und mir seine innige Liebe zu erklären, das genirt mich unbeschreiblich. Wenn er sich doch bei Zeiten aufgeführt hätte, wie seine Schuldigkeit war! Bedenken Sie, Cousin Adam! ich war nur ein Kind, nur neunzehn Jahre, da wir uns verheiratheten, und ich wurde von meinem Manne auf eine höchst ungebührliche Weise behandelt; der doch der Führer und Rathgeber der Unerfahrenen hätte sein sollen. Zwar im Anfange war er artig; aber das Chamäleon wechselte bald die Haut. Denken Sie sich: er wollte, ich sollte mein Kind selbst stillen, obgleich der Arzt sagte, ich könnte es nicht aushalten, und ich war gezwungen dazu — davon habe ich nun meine zerrüttete Gesundheit und mein verschlimmertes Aussehen."

„Liebe Cousine!" fiel ich ein, „Sie sehen blühender aus als je."

„Sie schmeicheln, Cousin," sagte Clothilda lächelnd; „aber so ist es gleichwohl nicht; mein Spiegel und meine Freunde sagen mir, daß ich viel verloren habe. Doch genug davon; ich will Sie nicht erschrecken mit allen Scenen in unserm Hause; mein Mann beliebte bisweilen traurig und verzweifelt zu werden, wenn ich mich nicht in allen Stücken nach seinen Lau-

nen richten konnte; er konnte bei solchen Gelegenheiten die ganze Nacht in seinem Zimmer gerade über meiner Schlafstube hin und her wandern, so daß ich nicht schlafen konnte, und am folgenden Morgen erfreute er mich mit rothen Augen — Sie können nicht läugnen, daß es angenehm ist, einen Mann zu haben, der da weint, wie ein altes Weib. Von der Zeit an verachtete ich ihn, und das thue ich, so lange ich lebe. Sie sind ein Jurist, und müssen die Sache bei meinem Manne so einrichten, daß er die Schuld auf sich nimmt *), so daß ich die Scheidung suchen kann; denn es ist bestimmt, wir müssen geschieden werden."

Das war ein höchst unangenehmer Auftrag; aber was sollte ich thun? ich war doch immnr noch die passendste Person, die den Vorschlag am leichtesten ohne zu beleidigen vorbringen konnte. Es ist gewisser Maßen angenehm genug, ein Cousin zu sein — oder wie?

Ich ging zu Etienne. Bei meinem Eintritte in das äußere Zimmer hörte ich in dem inneren jemanden Fortepiano spielen. Es war keine Composition, sondern eine Seele in den Tönen, und diese Töne waren das Brausen ihrer Wogen, welche gegen die Hindernisse des Lebens schlugen. Ich hatte nie etwas Aehnliches gehört, und blieb stehen, erfüllt von einem eigenthümlichen Gefühle der Ehrfurcht; ich fühle es bei mir selbst, daß diese gebrochenen Accorde, diese klagenden Uebergänge Offenbarungen aus der Geisterwelt waren, in welcher die menschliche Seele lebt, wenn sie sich befreiet. Die Töne wurden matter, die

*) Nach schwedischen Gesetzen darf eine Ehe nur aufgelöst werden, wenn der eine von beiden Theilen des Ehebruchs überführt werden kann oder denselben eingesteht, und dann darf dieser sich ohne besondere königliche Erlaubniß nicht wieder verheirathen. Anm. d. Uebers.

Accorde verschmolzen allmählig, gingen über in eine Art von einem geordneten Satze voller Klagen; es war ein Ausdruck des Zusammenschmelzens der Seele mit der Materie, denn das Rein-Geistige klagt niemals und verbindet weder Gedanken noch Töne; nur die Materie denkt, wenn die Seele sie belebt, aber der Geist denkt nicht, sondern er weiß und fühlt bloß. Die Musik schwieg und ich trat ein. Ich sah einen schlanken Mann mit den Händen vor dem Gesichte an dem Fortepiano sitzen; er erhob sich schnell bei meinem Eintritte; einige Thränen zitterten in den Augenwinkeln; er zerdrückte sie gewaltsam mit den Fingern und kam mir entgegen.

„Bist Du es, Adam?" sagte Etienne und ergriff meine Hand, „Du weißt ja Alles, nicht wahr? Du weißt ja Alles?"

Ich erschrack vor Etienne's Aussehen: er war nicht mehr der lebensfrische Jüngling, den ich früher sah; seine Stirn war höher geworden, denn das dünne Haar bedeckte sie nicht mehr; seine Augen lagen tief begraben in ihren Höhlen; seine verwelkte Hand war brennend heiß und zitterte.

„Kommst Du von Clothilden, meiner Frau?"

„Ja."

„Was sagt sie? fandst Du noch einen Funken von Liebe gegen mich in ihrem Herzen?"

Ich machte eine verneinende Bewegung.

„Was will sie? was will sie?" rief er, „ich habe ihretwegen Alles aufgeopfert: Vermögen und Ehre — und, Adam, dennoch, ungeachtet ihrer Fehler, liebe ich sie leidenschaftlich, nicht für das, was sie ist, sondern weil sie eine gute unschuldige Seele war, und weil sie die Mutter meines Kindes ist. — Ach, Adam, versöhne uns! Geh zu ihr und sage ihr, daß ich sie liebe, daß ich weine, daß ich Blut weine um ihret-

willen; sie wird Mitleiden haben mit mir, wie ehedem — glaubst Du es nicht?"

Ich sah mich gezwungen, seine letzte Hoffnung zu zerstören; Clothildens ganzes Betragen, der Ausdruck in ihrer Stimme, der Glanz in ihren Augen sagten mir mehr, als ihre Worte, daß ihr Wille unwiderruflich war. Ich führte meinen Auftrag mit der möglichsten Schonung aus.

Bei meiner niederschlagenden Erzählung saß Etienne stumm da, und als ich endigte, da faltete er mechanisch seine Hände und warf einen langen, fragenden Blick gen Himmel. „Giebt es denn," sagte er bei sich selbst, „keine Liebe, keine Treue auf Erden, sondern nur dort oben bei Dir, Herr?"

In diesem Augenblicke kam Phylax aus seinem Winkel, erhob sich leise vor seinem Herrn und leckte ihm den Angstschweiß von der Stirn. Der Unglückliche erwachte.

„Ach ja," sagte er, traurig lächelnd, „ich hatte Unrecht: Du, Phylax, Du wenigstens! Ich vergaß Dich, treues Wesen. Und es ist," fuhr er gegen mich gewendet fort, „Clothildens Wille, daß wir uns scheiden sollen? Sie will die Scheidung suchen, und ich soll die Schuld auf mich nehmen? Aber das thue ich nicht; denn es wäre eine Lästerung gegen Gott, durch eine Lüge den Bund zu brechen, welchen er gesegnet hat; eine so bittere Lüge wie diese — nein, es ist unmöglich. Du siehst," fuhr er etwas ruhiger fort, „mit der Scheidung wird es nicht lange anstehen; ich fühle es bei mir selbst, es ist bald zu Ende das Grab wird bald seinen Scheidebrief ausgestellt haben, und wahrscheinlich auch der gerechte Richter dort oben auf ewig den seinigen. Wie sie gehandelt hat, stelle ich Gottes Richterspruch anheim; wie ich gehandelt, wird Er bald richten; bis dahin aber gehe ich unter keiner Bedingung auf ihren Vorschlag ein."

„Aber," sagte ich, „bedenke Etienne, daß auch

Du frei würdest, daß Du eine glücklichere Wahl treffen könntest, und dann — —?"

„Ha ha ha!" lachte er bitter, „Du spiegelst mir das Glück der Liebe vor. Nun gut! ich will mich der ewigen Liebe in die Arme werfen. Bist Du zufrieden?"

„Du bist in Verzweiflnug," wendete ich ein, „und siehst Alles von der schlimmsten Seite."

„Ach nein," erwiederte er und lächelte, „weißt Du, man begräbt die Todten nicht ohne Grund mit dem Antlitze gegen Osten gewendet, wir wandern unser ganzes Lebenlang in dieser Richtung. So lange wir Kinder sind, haben wir vor uns die aufgehende Sonne; die Morgenröthe und die glänzende Scheibe blenden uns, aber wir sehen keinen Schatten; dieser fällt hinter uns; in den Jünglingsjahren scheint die Sonne gerade auf unser Haupt; es giebt einen Schatten, aber er ist so kurz, so unbedeutend, und hell ist alles in der Stunde des Mittages. Aber das Alter kommt und die Sonne sinkt im Westen hinab; da sehen wir, daß unser eigener Schatten weit vor uns hin fällt; es ist noch eben derselbe Schatten, der uns das ganze Leben hindurch begleitet hat, aber erst jetzt liegt er deutlich vor unsern Blicken; — aber dort in der Ferne glänzen Berge und Wolken im Wiederscheine der Abendröthe, wir eilen vorwärts, um an unserm eigenen Schatten vorbei zu kommen — wo dieser verschwindet, dort ist das Grab; mit seinem Dunkel verschmilzt unser Schatten und wir steigen hinab. So ist es mit uns und das Werk des Zufalles ist es, ob wir eine längere oder eine kürzere Strecke des Weges zurücklegen, ehe wir fallen; ich sehe schon den langen Schatten und auch den Abgrund, in welchem er verschwinden wird. Nun gut, grüße Clothilden, und sage ihr: in dem Ringe steht: Keiner als der Tod, und wenigstens ich, ich halte mein Versprechen."

„Wie heißt jene Dame?“ fragte ein mit einem doppelten Operngucker bewaffneter junger Mann einen andern, welcher eine Lorgnette zwischen Nase und Auge eingeklemmt hatte; die beiden Redenden standen während eines Zwischenactes gerade vor mir im Amphitheater (Parquet). — „Welche?“ fragte der Andere. „Die da mit den Goldähren in der Chevelure? — „Nein, diese schöne Dame links mit einem Brillantgeschmeide.“ — „Die? das ist die Freiherrin von Rosenstam.“ — „Aha!“ sagte der Andere, „ist das denn ihr Adorateur, der hinter ihr steht?“ — „Richtig gerathen,“ sagte der Erstere.

Ich warf unwillkührlich einen Blick auf die Loge; dort saß Clothilde in dem ganzen Glanze ihrer verführerischen Reize, und der junge Herr, in dessen Gesellschaft ich ihr auf der Straße begegnet war, stand hinter ihr; ihre Augen glänzten von Feuer und Witz.

„Sieh! dort steht ihr Mann,“ fuhr der eine Herr fort und deutete hinab auf das Partere, „der da in dem schwarzen Bonjourrocke, dieser kahlköpfige bleiche Geist. Man kann sich wahrhaftig nicht wundern, daß sie es nicht länger mit ihm aushalten konnte; er sieht rasend langweilig aus.“

„Aber,“ sagte der Andre mit der Lorgnette, „er soll ein grundehrlicher und guter Kerl, eine poetische und gefühlvolle Seele sein; er hat sogar Verschiedenes geschrieben, das goutirt worden ist.“

„O ja, aber die Damen sind nicht zufrieden mit Mondscheinfürsten oder schmachtenden Seladonen; sie sieht mir nicht gerade so romantisch aus.“

Ich sah jetzt auch den armen Etienne, welcher dort stand und seinen düstern Blick unabläßig auf einen Punkt im Saale heftete, nämlich auf die seiner Frau entgegengesetzte Seite; er that dies mit Fleiß, und nur dann und wann sah man, wie sein Blick zu ihr hin irrte, um sogleich zurückzuprallen. Armer Etienne! dachte ich, du, ehemals die Zierde und Freude der

Societät, bist vergessen und verstoßen, die ganze Welt acht über dein Leiden, und doch leidest du nur darum, weil du sie zu sehr geliebt hast... Wenige Männer leiden darum, weil sie ihre Frauen zu wenig lieben.

„Sieh! wie der arme Kerl sich jetzt durch die Volksmenge drängt! Ist er krank, oder was ficht ihn an?" sagte der Herr mit dem Operngucker.

„Er hat sich vielleicht nicht gut unterhalten gefunden, seine Frau sich gegenüber zu sehen," sagte der Andere.

Etienne drängte sich auch wirklich hinaus, und ich war seinetwegen in Unruhe, als ich in der Eile einen seiner umherirrenden, verwilderten Blicke auffing. Was hat er vor? dachte ich. Es war als brannte mein Platz unter mir. Der Vorhang ging auf, aber ich hörte kein Wort von dem Stücke, ich dachte nur an Etienne. Zuletzt wurde mir dieses Gefühl unerträglich, ich stand mitten im Acte auf und ging von einem allgemeinen Gemurmel begleitet hinaus. „Der wurde gewiß krank; hier ist es auch unerträglich warm," und mehr dergleichen sagte man. Als ich auf den Gustaf Adolfs-Platz kam, fühlte ich den Wind kalt und beißend über meine warme Stirn sausen; ich stand still und dachte: was wollte ich denn eigentlich hier?

Es giebt gleichwohl im menschlichen Leben Augenblicke, wo man instinctmäßig handelt, und ein solcher Augenblick war jetzt für mich vorhanden. Anstatt über die Norderbrücke nach Hause zu gehen, ging ich nach dem Nybrohafen ohne zu wissen warum. Der Abend war kalt und schaurig, die Straßen dunkel, wie sie es in unsrer guten Hauptstadt gewöhnlich sind. Ich war kaum über die neue Brücke Nybro gekommen, als meine Aufmerksamkeit durch das laute Gebelle eines Hundes erregt wurde; es war, als wenn ein solches Thier in kurzen Lauten eine menschliche Hülfe begehrte, und unwillkührlich, gleichsam von einer unsichtbaren Hand gezogen, eilte ich dahin. Als

ich näher kam, sah ich bei dem dunklen Scheine von der nächsten Laterne einen Hund, welcher theils neben einem Boote schwamm, theils im Boote stand, und etwas Schweres aus dem Wasser zu ziehen versuchte: der Hund winselte vor Unruhe und von Zeit zu Zeit ließ er einige bellende Töne, mit Geheul untermischt, hören. Ich eilte in das Boot und ergriff in der Dunkelheit den Gegenstand, mit welchem der Hund sich beschäftigte. Meine Hand faßte einen Rockschooß, und jetzt strengte ich alle meine Kräfte an, um den Verunglückten aus dem Wasser zu ziehen. Kaum war mir dieß gelungen, als der Hund ihm Gesicht und Hände zu lecken begann; ich ließ das treue Thier als Wächter zurück und ging, um Leute zu suchen, die den Unglücklichen in das nächste Haus tragen konnten.

Als er hinein gebracht worden war und der Lichtschein auf sein bleiches Gesicht fiel, da erkannte ich meinen unglücklichen Freund. Ein dünner Schaum stand von seinem Munde, aber er rührte sich noch ein wenig und bald schlug er die Augen auf: er konnte nicht reden, aber er sah mich an und drückte mir die Hand zum Zeichen, daß er mich erkannte. Ich traf nun Anstalt, daß er nach Hause gebracht wurde; der treue Phylax lief froh und mit dem Schwanze wedelnd vor der Tragbahre her.

Erst nach mehren Tagen war Etienne so weit wieder hergestellt, daß er reden konnte, und jetzt erzählte er mir, daß er ins Schauspiel gegangen wäre, um Clothilden noch einmal zu sehen; „ich wollte," sagte er, „sehen, ob noch ein Fünkchen Liebe für mich in ihr wäre; aber so war es nicht; sie schien mich sogar zu verhöhnen; sie sah mir kühn und lächelnd ins Gesicht und flüsterte dann mit dem Obersten, welcher darauf seinen Operngucker auf mich richtete, und Beide, satirisch lächelnd, machten ihre Anmerkungen über mein verstörtes Aussehen. Das ward mir endlich zu bitter; eine Hölle zündete ihre Flammen in

meiner Seele an, und der böse Geist, der Salamander des Abgrunds, schlang sich um mein Herz und preßte es zusammen; ich mußte Luft haben, ich eilte hinaus, und als ich draußen war, da mußte ich sterben — und daran ..... mein Phylax," fuhr er fort, „hinderte mich, als ein Selbstmörder vor Gottes Richterstuhl zu kommen, Dank, Phylax!" flüsterte er und ein Paar Thränen glänzten in seinen Augen. Das treue Thier stand da und betrachtete seinen Herrn mit klugen Blicken aufmerksam, als wäre er sein Arzt, und liebevoll wie ein zärtlicher Freund; es war Instinkt, es war Treue ohne Prunk, ohne Worte und ohne Ansprüche.

Etienne war für den Augenblick gerettet, aber Alles beschleunigte sein Ende; er brachte seine Angelegenheiten in Ordnung und lag dann lächelnd und ruhig in der Erwartung seines letzten Augenblickes.

In diesen Tagen ging ich zu Clothilden, erzählte ihr das ganze Ereigniß und daß Etienne ihr bald die Freiheit schenken würde. Sie erblaßte ein wenig, aber nach einigen Augenblicken fragte sie: „Glauben Sie, Herr Cousin, daß er bald stirbt?" Ich konnte die Frage bejahen. „Ich muß hinfahren", sagte sie und klingelte. „Ich fahre zu ihm, das geht sonst nicht an," fuhr sie fort, da sie meine abweisende Geberde sah; „man muß so viel wie möglich den Schein beibehalten; man würde es übel auslegen, wenn ich nicht bei dem Todtenbette meines Mannes gegenwärtig wäre; man würde glauben, daß ich an der ganzen Mißhelligkeit Schuld wäre." Ich stellte ihr vor, wie sehr ihr Anblick den Sterbenden peinigen würde; sie hörte mich nicht; sie fuhr hin.

Ich eilte ihr nach und kam kurz nach ihr an; sie saß noch wartend in dem Besuchzimmer; endlich kam der Bediente aus der Krankenkammer und gab Clothilden ein Stück Papier, worauf mit zitternder Hand ein einziges Wort geschrieben war, nämlich: „Zu

spät." Ein Zug von Ungeduld flog über das Gesicht der Freiherrin, und sie bat mich, ich möchte mit dem Kranken reden. „Ich will, ich muß ihn sehen", flüsterte sie; „bedenken Sie selbst, was würden die Leute sagen, wenn ich nicht bei seinem letzten Kampfe zugegen wäre."

Ich ging hinein zu dem Kranken; sein Gesicht war gleichsam verklärt; ich sah, er hatte seine Rechnung mit dieser Welt abgeschlossen, alle Leidenschaften, alle irdischen Gefühle waren verschwunden, seine Seele hatte ihr Gleichgewicht gefunden, und wollte bald ihre gebrechliche Hütte verlassen. Ich wollte diese schon erloschenen Gefühle nicht wieder erwecken, und sagte darum kein Wort von Clothilden. Der Kranke aber brach selbst das Schweigen, indem er sagte: „Clothilde ist hier gewesen; vielleicht fühlt sie Reue; aber du kannst ihr sagen, daß ich ihr Alles verzeihe, was sie verbrochen hat, wenn sie nur unsre kleine Tochter gut pflegt und mütterlich liebt; es ist weder meine noch ihre Schuld, daß der Eine von uns zu viel liebte und die Andere zu wenig, daß der Eine von Gefühl überfloß und die Andere kalt war; das habe ich nie so klar gesehen, wie jetzt. Ich habe, fuhr er fort, „wenige Freunde; aber einer liegt dort, mein Phylax, für ihn sollst du sorgen. Versprich mir das."

Gegen Abend entschlummerte er. Phylax saß aufmerksam neben dem Kopfkissen und ich las bei der Lampe. Da sah ich in dem Halbdunkel, welches der vor dem Bette stehende Schirm verursachte, wie Phylax sich von Zeit zu Zeit auf zwei Beine aufrichtete und seinem Herrn Stirn und Hände leckte; er hatte dies zuvor öfter gethan, und ich kümmerte mich weiter nicht darum; aber plötzlich wurde er unruhiger, kratzte leise auf die Decke, legte den Kopf gleichsam lauschend auf das Kopfkissen, stieß plötzlich ein gedämpftes Geheul aus, eilte zu mir hin und bellte ge-

rade so wie an jenem unglücklichen Abende. Ich eilte zu dem Kranken; Phylax fuhr fort zu winseln und bat mit seinen Blicken um Hülfe; aber sein Herr hatte geendet und keine irdische Stimme konnte ihn wieder ins Leben zurückrufen. So lange noch Lebenswärme übrig war, fuhr Phylax fort mit seinem Geheul und mit seinen Versuchen, den Entschlafenen zu erwecken, als sich jedoch die Todtenkälte einfand, und alles steif und kalt war, da legte sich das treue Thier zu den Bettfüßen nieder und wachte an dem Todeslager.

Drei Jahre später war Souper bei dem Obersten K., Clothildens zweitem Manne. Es ging froh und lustig her, obgleich es im Hause eine Kranke gab, aber dies war ja keine andere, als die kleine Mina, Etienne's einziges, nachgelassenes Kind, und sie lag in einem andern Theile des Gebäudes. Clothilde sagte, die kleine Mina sei immer kränklich gewesen, und sie hätte nie gehofft, daß das Kind alt werden würde. Damit war die Sache abgemacht. Ich war ebenfalls mit eingeladen und war gekommen, so schwer mir es auch wurde, Clothilden ihre Aufführung zu verzeihen. Kaum war nämlich das Trauerjahr zu Ende gewesen, als sie den Oberst K. geheirathet hatte, der schon während der Lebenszeit ihres ersten Mannes ihr guter Freund gewesen war.

Einige Tage nach diesem Gastmahle verschied die kleine Mina in den Armen eines Dienstmädchens. In diesem Augenblicke saß Clothilde im Schauspiele, und vergoß Thränen über ein Stück, während ihr Kind den letzten Athemzug aushauchte.

Bei dem Begräbnisse des kleinen Engels beobachtete Clothilda was man „eine anständige Trauer" zu nennen pflegt; sie drückte dann und wann ihr ausge-

sticktes Schnupftuch an die Augen, um zu weinen, aber keine Thräne war zu sehen, denn es lag in ihrem Charakter, „mit Vernunft zu trauern." — „Es ist gut," sagte sie leise zu mir, „daß Etienne jetzt nicht mehr lebt, er wäre verzweifelt gewesen, er nahm Alles so übertrieben."

Sobald die Trauertage zu Ende waren, wurde mit dem Kleide die Trauer abgelegt, und alles Alte, die Freude ihrer Jugend und ihre verschwundenen Sorgen, Alles war vergessen.

Mehrere Jahre nach diesen Ereignissen saß man an einem Abende in einem vertraulichen Abendzirkel bei dem Obersten, und unter den entschwundenen Bildern, welche ans Licht gezogen wurden, waren auch die des Etienne und der kleinen Mina. „Es war," sagte die Freiherrinn, „gut, daß der Herr das arme kleine Kind zu sich nahm; denn sie hatte in ihrem Charakter Vieles, das dem seligen Etienne ähnlich war; sie war geboren, um selbst unglücklich zu werden und Andere unglücklich zu machen; sie war bei jedem widrigen Zufalle so leicht gerührt und so leicht gereizt, daß schon das kleinste Unglück ihr den Verstand geraubt haben würde. Nun à propos, Cousin Adam," fuhr sie an mich gewendet fort, „ist es wahr, was die Leute sagen, das Phylax noch täglich einmal zu Etienne's Grab geht und heult und unter dem Steine kratzt?"

„Ja, das ist wahr," entgegnete ich, etwas verlegen, daß Clothilde eine solche Frage wecken wollte. „Der treue Phylax besucht Etienne's Grab oft, sitzt dort gleichsam in tiefen Gedanken, kratzt in der Erde und winselt."

„Also ist es keine bloße Klätscherei," sagte meine

Cousine; „es ist doch lächerlich genug, zu sehen, wie die unvernünftigen Thiere gleichsam mit dem Menschen an Gefühl wetteifern. Herr Hofprediger! was denken Sie davon? sollten die Thiere wohl wirklich Gefühle und Gedanken haben wie ein Mensch?"

Der Angeredete, ein kleiner, magerer junger Mann, mit einem stereotypischen falschen Lächeln auf seinem Gesichte, antwortete, daß die Treue des Hundes nur ein blinder Instinkt wäre, daß ein Thier dennoch immer ohne Reflexionsvermögen bliebe und nur zufolge eines innern, unmotivirten Naturtriebes handelte.

„Es ist aber doch recht schön," sagte die Freiherrin. „Armer Phylax! er versteht es nicht besser, und er thut so gut als er es versteht. Herr Vetter! Sie unterhalten ja den Hund? es war ja darüber ein Punkt in dem Testamente des armen Etienne's, das war sonderbar genug — armer Etienne!"

„Die Freiherrinn wissen," sagte der Hofprediger geschmeidig, „daß das Grab Alles versöhnt; Ihr gefühlvolles Herz kann nicht ohne Wehmuth auf entschwundene Zeiten zurückblicken; es ist das Unglück der Damen und unser Glück, daß sie ein weiches, verzeihendes Herz haben."

Einen Monat nach dieser Unterredung vermißte ich Phylax; ich suchte ihn auf dem Kirchhofe bei Etienne's Grabe und fand ihn sterbend dort unter dem Steine niedergekauert liegen; ich lockte ihn und sein brechendes Auge sah mich dankbar an; er wedelte mit dem Schwanze und bellte leise. Da trat ich näher und wollte ihn hervorziehen, aber er kroch zusammen und tiefer in seine Höhle hinein; ich hörte einige stärkere Athemzüge; darauf war Alles still. Phylax war

todt; ich aber las die Inschrift seines Halsbandes und noch stand dort: Treu bis in den Tod. Armer Phylax! du verstandst es nicht besser.

II.

Eine Lustreise.

Morgen, lieber Bruder, gehen wir, wenn es Dir Vergnügen macht, hinaus in die Seewiese.

„Lieber, guter Vater! laß uns auf's Land reisen! Bestes Väterchen! laß uns Faulenhof besuchen!" — „Lieber Adam! laß uns auf's Land reisen und uns ein wenig zerstreuen!" Diese Worte hatte ich mehre Tage hindurch von meinen Kindern und von meiner Frau hören müssen; aber Sie, meine Herrschaften, wissen es eben so gut, wie ich, wie schwer es einem alten Städter wird, in Ordnung zu kommen, wie viele Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten, Umstände eine solche Reise „mit Familie" macht. Unser Berliner Wagen hat mehre Jahre lang unbenutzt im Schoppen gestanden. Ich besah ihn mir vor einigen Tagen: es ist klar, das Sufflet muß geschwärzt und geschmiert werden, der Wagen muß zum Sattler; die eine Feder muß ausgebessert werden, der eine Schwanenhals sieht mir nicht recht sicher aus: er muß also zum Schmiede; einige Fensterscheiben sind entzwei, er muß also zum Glaser, und überdies hat die Lackirung einige Schrammen bekommen, er muß zum Lakier. Mit einem Worte: unser Berliner mußte, ehe er brauchbar und präsentabel werden konnte, durch die ganze Handwerkersocietät promeniren, und, meine Herrschaften,

wenn Sie wissen wollen, was das zu bedeuten hat, mit allen Gewerken zu bestellen zu haben, Aerger und Verdruß von einem Haufen Meister verschiedener Künste und Handwerke zu haben, so kann ich Ihnen nichts besseres vorschlagen, als einen alten Wagen ausbessern zu lassen. Man kann dadurch Stoff genug zu einem ganzen Buche „über Handwerke und Gewerbe" erhalten.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mich selbst eben so sehr, wie meine Frau und Kinder, von der Stadt hinweg sehnte. Im Sommer ist es langweilig in den Städten, besonders in solchen, wo sich, wie in der unsrigen, ein tüchtiger Polizeimann befindet. Er duldet nicht das mindeste Grün auf der Straße. Die mütterliche Natur arbeitet in jedem Jahre daran, unsre Rinnsteine mit frischem Grün zu zieren; aber es muß der Polizei unterliegen, die die zarten Pflanzen ohne Barmherzigkeit morden läßt, um, wie es heißt, die Stadt sauber zu halten. Ja, wahrlich, auch ich sehnte mich hinweg aus der Schwüle der Stadt; aber der Wagen! und dazu kam noch, daß der Barometer, schon seit längerer Zeit auf unbeständig gestanden hatte. — Wir könnten ja zufällig auf unserer Reise Regen und schlechtes Wetter bekommen, und uns also für nichts und wieder nichts Beschwerde machen. Doch ich wurde überredet, und per varios casus, per tot discrimina rerum, stand endlich der Wagen mit Pferden bespannt vor der Thür; ich hatte meine Sachen eingepackt, alles war fertig.

„Wo, in des Herrn Namen!" hörte ich unser Dienstmädchen sagen, „soll ich für diese große Schachtel Platz bekommen?" — Ich sah hinaus und erblickte eine ungeheure sogenannte Hutschachtel, welche in Gesellschaft von einer ganzen Masse kleinerer Schachteln und Bündel aussah, wie ein fetter Propst in der Gesellschaft einer Menge sacri ministerii Adjunkten.

Ich erschrak und ging hinunter zu meiner Frau: „Meine beste Freundin," sagte ich, „soll diese fürch-

terliche Schachtel mit?" — „Ja gewiß," antwortet sie; „sie muß so stehen, daß sie nicht geklemmt und auch nicht naß wird." — „Das heißt," fuhr ich fort, „sie muß innerhalb der Sufflettes stehen." — „Ja gewiß, lieber Adam!" — „Aber was wollen wir mit dem Kindermädchen und allen Kindern anfangen?" — „Die sitzen ja auf dem Rücksitze und drängen sich zusammen so gut sie können." — „Aber, meine Liebe," fuhr ich fort, „die Schachtel ist ja so groß, daß wir sie nicht zwischen uns haben können, sie nimmt ja den halben Sitz ein." — „Ja gewiß thut sie das," sagte meine gute Frau, „und Du kannst Dich ja auf den Kutschbock setzen und fahren."

Das war eine ganz neue Idee von meiner lieben Frau, mich zum Kutscher machen zu wollen, mich, der in den letzten zwanzig Jahren keinen Zaum und keine Peitsche in der Hand gehabt hatte; aber was war zu thun? Die Hutschachtel mußte mit, sagte meine Frau, und ich mußte mich auf den Kutschbock setzen; hätte ich das ahnen können, so hätte ich mich gewiß nicht zur Reise gerüstet.

Endlich waren wir fertig, und es war auch eine lange Zeit vergangen, ehe alle diese Schachteln, Bündel, Mäntel und der kleine Fußschemel u. s. w. u. s. w. in den Wagen gepackt die Kinder bemäntelt und mit Flor behängt, der kleine Reiseschnapps eingenommen war und meine Frau nach vielen Warnungen und Anweisungen ihre Schlüsselbunde einer alten Nachbarin übergeben hatte, welche sie und die Kinder durchaus mit Kaffee traktiren wollte, der erst gemahlen werden mußte, und welcher gute Wille mir das Wartegeld für eine Stunde kostete. Ehe dieses alles geordnet war, sah ich den Hallkerl*) der Stadt, eine lange, spöttische Krabbe, eintreten und fragen,

*) Derjenige, der auf den Stationen die Pferde für die Reisende zu besorgen hat.

ob wir noch nicht fertig wären, die Pferde dürften nicht länger stehen und warten. Ich bezahlte das Wartegeld, und seufzte, mußte noch eine „Erkenntlichkeit“ an den Hallkerl seiner Höflichkeit wegen hinzufügen, obgleich Gott es weiß, daß diese so weit her gerade nicht war.

Endlich war also die ganze Familie, nämlich ich, meine Frau, drei Kinder und ein Kindermädchen, versammelt; wir traten hinaus, um uns in die Equipage zu setzen; aber jetzt kam ein neues Unglück über uns. Der allmächtige Hallkerl war gegangen, nachdem er dem Skjutsjungen recht amical befohlen hatte, „nicht mehr als drei Personen in den Wagen zu stecken und anzunehmen,“ und dieser weigerte sich daher, die Kinder mitzunehmen. *) Jetzt gab es ein langes Parlamentiren und viele Umstände; die Pferde waren nämlich die eigenen des Gastwirthes, und der Hallkerl hatte gesagt u. s. w., und unserm Leibkutscher „Prügel“ versprochen, wenn er „einsteckte.“ — Wahrhaftig eine schöne Lage! Die Kinder weinten, ich war ärgerlich, und meine Frau versprach dem Jungen, sie wollte ihn beim Bürgermeister verklagen — aber nichts half. Endlich mußte nur der Nervus rerum heraus, und nach vielen Bedenklichkeiten übernahm es der Leibkutscher „einzustecken,“ und sechs Personen auf den Wagen zu nehmen, so wie auch die versprochenen „Prügel“ aufzuladen.

„So, nun in Gottes Namen!“ sagte ich, nachdem ich mich glücklich auf den Kutschbock hinauf geentert hatte, wo ich einer Flasche voll Kaffeesahne warten mußte, die meine bedächtige Frau mitgenommen hatte, und für die kein anderer Platz zu finden gewesen war, als hinter mir auf dem Kutschbocke. „Lieber Adam!

---

*) Nach der schwedischen Skjutsordnung dürfen nicht mehr als drei Personen hinter zwei Pferden fahren.

sieh nach, ob der Pfropfen auch ordentlich sitzt; ich hatte einen so schlechten Pfropfen." — „So, mein Junge, fahre zu!" sagte ich, mich seiner Geschicklichkeit auf Gnade und Ungnade übergebend.

Es ging vorwärts: das eine Pferd galoppirte, das andre watschelte ganz nach der russischen Mode, und der Wagen bekam in den Rinnsteinen fürchterliche Püffe, die Fußtritte rasselten, alle alten Weiber in der Stadt steckten, die Nasen heraus und betrachteten uns; aber zum größten Glücke ist unsere Stadt von der Beschaffenheit, daß man bald zum Thore hinauskommt. „Na Palle! prr Palle!" sagte der Skjutsjunge und hielt das eine Pferd an; „das ist ein junges Pferd," sagte er, sich an mich wendend, „und nicht gewohnt, vor einem Zweispänner zu gehen! aber die Falbe ist faul; wenn Sie," fuhr er fort, „die Peitsche nehmen und sie ein wenig klappsen wollten." Wiederum ein angenehmes Geschäft; ich, der nur in der Absicht gereis't war, um der frischen Landluft zu genießen, mußte jetzt sitzen und peitschen, denn der Falbe ging immerwährend schwer, und ihre „Ueberzeugung" von der schädlichen Einwirkung der Peitsche reifte sehr langsam; ich ermüdete und hielt inne mit der ungewohnten Beschäftigung. Aber diese Ruhe war mir nicht lange vergönnt! ein: „Geben Sie ihr einen Klapps, Herr! Sie kann Alles vertragen, was sie bekommt; sehen Sie, Palle ist schon über und über schwitzig; das ist ein Hundetürke von einem Wagen, so schwer — u. s. w." — setzte meinen Arm in erneuerte Thätigkeit. Ach, mein Gott! was hatte ich hier zu thun? Es war gerade in der Mittagshitze; die Sonne brannte, und der Staub hüllte uns in einen dichten Wolkenwald, der noch dichter wurde, als uns ganze Reihen von Fuhrbauern begegneten, die in die Stadt zogen. Ueberall trafen wir Hecken, wo wir halten mußten, und wo ich gezwungen war, die Zügel zu ergreifen; ich hatte unglücklicher Weise zwei

ungleiche Parteien zu regieren. Die Falbe gehörte nämlich zu der stationären, Palle dagegen zu der Mouvementspartei, und ich, gleich andern regierenden Herren, wagte die Falbe nicht anzutreiben, sondern versuchte statt dessen Palle, so viel in meinen Kräften stand, anzuhalten; aber dadurch geschah es wiederum, daß die Thiere gerade in die Wette anfingen sich zu zanken, und zu beißen, so daß wir beinahe überall festgefahren wären. Die Hoheit hat auch ihre Beschwerden, dachte ich, wischte mir den Schweiß von der Stirn, und dankte Gott, daß ich nicht Ludwig Philipp von Frankreich war, der wenigstens ein ganzes Gespann solcher Parteien mit einem Zaume zu fahren hat. Aber das war noch nicht genug. Ueberall begegneten uns Pferde, welche frei auf der Weide gingen und mit ihren Kapriolen besonders das junge Pferd reizten, das durch fleißiges Gewieher seine Sympathien für die Freiheit zu erkennen gab. Ein verirrtes Kalb — die Jugend verirrt sich leicht — begleitete uns jedoch am weitesten; es lief unermüdlich vor den Pferden hin, und wäre oft zu unserm größten Schrecken beinahe übergefahren worden, bis endliche ein Hecke seinem Läuferamte ein Ziel setzte.

So fuhren wir weiter bis der Tag ein Ende hatte, wir in einem Gasthofe Platz erhielten und in einem von Fliegen und Mücken bevölkerten Zimmer, in dem wir uns hätten braten können, einquartirt wurden. Es liegt auch darin etwas Ländliches, die Musik der Mücken zu hören; mich hielt sie die ganze Nacht wach; ich lag dort und dachte an Zustände und Verhältnisse.

Nach verschiedenen kleinen Verdrießlichkeiten, die nicht specificirt zu werden brauchen, kamen wir am folgenden Nachmittage gegen drei Uhr auf Faulenhof an. Das Gut Faulenhof ist ein altes, einstöckiges, hölzernes Gebäude mit einem doppelten Absatz am

Dache, und hoch oben zwischen den Absätzen mit einer Reihe kleiner Fensterscheiben, welche Wache zu halten scheinen; es ist ein alter Herrensitz ohne alle Thürme, gewölbte Bogen und Zugbrücken, die in Romanen den adligen Burgen anzugehören pflegen; die Bauart selbst jedoch ist antik, und so auch der rothe Anstrich, der sich vor Alter stark in's Braune gezogen hat. Eine gewaltige Hundehütte auf der einen Seite des Hofthores wurde von einem schwarzen, zottigen Hunde bewohnt, dessen heissres Gebell uns willkommen hieß. Wir fuhren vor die große Treppe, und sahen in den Fenstern und hinter Fenstergardinen eine Menge weiblicher Gestalten, welche hervorsahen und sich dann wieder verbargen. Besonders waren die weißen Jalousieen des einen Fensters in heftiger Bewegung und mehr als ein Gesicht guckte hervor und verschwand. Auch hörten wir, daß man im Hause heftig lief, und daß die Thüren auf- und zugemacht wurden. Endlich trat der alte Rittmeister Bengt Bogislaus Faulenstamm zur Thür heraus und bewillkommnete uns. Der Alte war in seinem Mittagsschläfchen gestört worden und stand jetzt da, bekleidet mit einem eigengemachten in blau und roth schillernden leinenen Rocke, einer schwarzen, tuchenen Weste und grauen Beinkleidern, noch halb im Schlafe und verlegen, was er eigentlich seinen Freunden sagen sollte. „Willkommen, Bruder Adam! willkommen Cousine Ulla! und sieh! die kleinen Herrschaften — willkommen alle mit einander! — Anders Peter!" rief er mit einer Stentorsstimme, „komm her, und trag die Sachen ein! Haben Sie die Güte, Cousine und Bruder, tretet ein! keine Complimente! Complimente giebt's hier im Hause gar nicht — so — erst die Leute und dann das, was besser ist!" — Der alte führte uns direct in das sogenannte ziemlich große Besuchzimmer mit einem Sopha an der langen Wand und einem kleinen Spiegel mit einem Rahmen von krausem Ebenholz in der

einen Ecke. „Nehmen Sie gefälligst Platz, Cousine Ulla, ich will gehen und nachsehen, wo Mutter Haus hält." Nun ging der Alte und ließ uns reichliche Zeit, uns im Zimmer umzusehen. Vor dem einen Fenster stand ein großer Klapptisch, belastet mit einer Menge Blumentöpfen, die größtentheils Myrrthenbäume umschlossen — es waren ihrer sieben, theils erwachsen und mit bestäubten Blättern, theils noch zart und unter gesprungenen und zusammengeflickten Gläsern. Die Wand zierten mehre Gemälde in schwarzer Kreide; Gott weiß, daß sie keine Meisterstücke waren; aber die Ansprüche mußten sich darnach richten: sie waren Früchte des Fleißes der Kinder; denn man las verschiedene Namen auf ihnen und daneben das Datum, wann das Kunstwerk vollendet worden war. Zwei größere historische Compositionen zogen meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich: ein Gemälde, welches einen Wald vorstellte, in welchem mehre Tannen in einem Haufen neben einander standen; auf einem Baumstamme saß ein König mit der Krone auf dem Kopfe; vor ihm auf den Knieen lag ein Mann im Harnisch, und unten stand schön geschrieben: Anno 1565; ich konnte also verstehen, daß es den König Erik XIV. darstellen sollte, der mit Gottes Gnaden damals regierte. Das andere Gemälde enthielt einen Mann, der einer Person in königlichem Mantel und mit königlicher Krone, also ebenfalls einer königlichen Person, einen Bären zutrug. Unter diesem Gemälde stand Anno 1721. Das Gemälde sollte also den König Fredrik I. vorstellen, der damals regierte und Bären schoß. Als ich gerade mit dieser Musterung zu Ende war, knarrte die Thür, und eine kleine, trockene alte Frau von einigen sechzig Jahren, zierlich in einer schwarzen seidenen Robe mit kurzen Aermeln und einer weitläufigen, gekräuselten Haube gekleidet, trat zu uns ein. Dies war Tante Faulenstamm, geborne Sprungschild, in eigener Person

Ich hatte sie noch nie zuvor gesehen, sondern nur den alten Rittmeister, der zum Herbstmarkte immer in die Stadt kam. Tante Faulenstamm war die Halbtante meiner Frau von der mütterlichen Seite, und grüßte die kleine Ulla — wie sie meine Frau nannte — welche ihrer Seits sich bückte und die mit einem Halbhandschuh bedeckte Hand der Alten küßte. „Willkommen, kleine Ulla! willkommen, Herr Cousin!" sagte sie, da ich vortrat und ihr die Hand küßte, „und mich," fuhr sie fort, „werden Sie wohl Tante nennen, Herr Cousin; sieh, was die kleine Ulla sich für große Kinder zugelegt hat; das wird eine Freude werden für die kleine Eva, die Tochter des Capitains, meines Sohnes, wenn sie mit den kleinen Cousinen spielen kann!"

Der alte Faulenstamm trat ein; er war rasirt, hatte ein neues weißes Halstuch umgebunden und einen neuen tuchenen Rock angezogen. Er setzte sich und plauderte mit mir über das Wetter und über die Politik, zwei eben so unbeständige als gewöhnliche Gegenstände. Er wußte zwar nichts Neues, denn er war der achte Interessent auf eine Nummer des Dagligt Allehanda, und bekam die Zeitungen nicht eher zu sehen, als bis sie einen Monat oder sechs Wochen alt waren, wo dann das ganze Bund auf einmal ankam und mit Annoncen und Allem durchgelesen wurde; was er aber wußte, das wußte er gründlich, und er konnte ganz gleichgültige Artikel wörtlich herleiern. Unser Gespräch wurde jedoch bald unterbrochen durch das Eintreten eines langen, blassen, etwas ältlichen Mädchens. „Das ist unsre Tochter Elsa Katharina," sagte die gnädige Frau, und eine gegenseitige Verbeugung und Verneigung war eine Folge dieser Worte. Elsa Katharina war geziert und geputzt. Das kleine hellrothe Flortuch, welches von einem kleinen goldenen Ring zusammen gehalten wurde, nahm sich jedoch auf dem magern Halse nicht sehr gut aus. „Bekom-

men wir bald Kaffee, Elsa Katharina?" fragte die gnädige Frau, „es ist schrecklich, wie langsam die Mägde sind!" Elsa Katharina verschwand. Kaum hatte darauf der Alte den Faden seines politischen Discurses wieder angeknüpft, als schon wieder ein Fräulein in der Thür stand. Ich hielt es für abgemacht, daß es Cousine Elsa Katharina wäre, obgleich sie sich verneigte und stehen blieb. Aber die gnädige Frau benachrichtigte uns jetzt, daß dies eine andere Tochter wäre, nämlich Sara Märta, und wieder wurde die neue Cousine begrüßt, welche eben so wenig zu sagen hatte, wie die Schwester, und in einem Seitenzimmer verschwand.

„Wie ich sagte," fuhr Onkel Faulenstamm in seinem Discours fort, „wie ich sagte, muß dieser Mehemed Ali eine tüchtige Krabbe sein, daß er so mir nichts, dir nichts die Türkische Flotte nahm und sie behielt." — „Verzeihen Sie, bester Herr Onkel," wendete ich ein, „er hat sie jetzt zurück gegeben, und es ist Friede zwischen der Pforte und Mehemed Ali." — „Ach so! die Post habe ich noch nicht erhalten."

Jetzt trat wieder eine Dame ein. — „Das ist unsre Tochter Juliana," präsentirte die Alte. — „Das ist unsre älteste Tochter," sagte der Vater und nichts widersprach dieser Aeußerung. Cousine Juliana war eine kleine magere und sehr prätentiöse Person, die vortrat und sich verneigte, gerade so, als käme sie eben erst aus einer Pension, und die mit einer gewissen Zuversicht mit meiner Frau eine Unterhaltung über den häßlichen Staub und die neue Literatur anhob; von beiden Theilen schien sie jedoch gleich wenig beschwert worden zu sein; was aber ihre Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, das war der Anzug der Cousine Ulla. „So? man gebraucht jetzt also wieder solche Aermel?" sagte sie „und das Leibchen mit einer Schnippe? Was meinst du wohl, Mutter? die Schwägerinn sagte, die Schnippen wären jetzt abgelegt!"

Unser Gespräch über Aegypten wurde gänzlich von der plauderhaften Cousine unterbrochen, und bald trat wieder eine neue ein. Dies war eine runde, fette, stark karmoisinfarbene Maid, Fräulein Brittchen, wie die Tante sie nannte. Auch sie war sehr geputzt und die Haare glänzten von Pomade. Sie reichte uns Allen die Hand. Es ist stets meine schwache Seite gewesen, den Mädchen die Hand zu reichen, und diese sah wenigstens gesund aus; armes Mädchen! so rein gewaschen die Hände auch waren, so bezeichneten doch diese Sprünge in der Haut trotz alles Waschens die Arbeit in der Küche. „Das ist mein Liebling," sagte der Alte leise zu mir. — Auch sie blieb, und das war doch gut, denn bald hätte ich alle diese Fräulein verwechselt. — Fünf Fräulein, meine Herrschaften, das ist doch respectabel!

Der Kaffee kam bald nach den fünf Fräulein an. Mit Ausnahme der Cousine Juliana und Cousine Brittchen, die erst neulich aus der Pension der alten Frau Knoots in N. gekommen waren, und meinten, sie hätten, was man savoir vivre nennt, und also an der Conversation Theil nahmen, setzten sich die übrigen Cousinen, zusammengepackt wie die jungen Schwalben im Neste, in die eine Ecke und waren beschäftigt mit Flüstern und kleinen stillen Anmerkungen, die bisweilen in dem kleinen Dreiblatte, das an der Conversation nicht Theil nahm, Gelächter erregte. — „Cajsa!" sagte die gnädige Frau zu einer schlampigen Magd, die den Kaffee brachte, „geh hinauf und bitte den Herrn Capitän und die junge gnädige Frau herab zu kommen, und geh dann hinab in's Nebengebäude und wecke den Lieutenant Axel; ich habe die Ehre zu sagen," fuhr sie an uns gewendet fort, „daß mein Sohn Axel auf der Jagd gewesen ist und so müde war, daß er sich gelegt hat, um ein Mittagsschläfchen zu halten."

Jetzt trat ein recht hübsches Mädchen mit einem

Kinde bei der Hand in's Zimmer. Ich meinte es sei abgemacht, daß sie die Jüngste der vielen Cousinen wäre, stand daher auf und machte ihr ein so artiges Compliment, als ich konnte. Die alte gnädige Frau warf mir ein Paar fürchterliche Blicke zu, das Mädchen erröthete und verneigte sich. — „Ah Thilda, bist du es? du kannst mit dem kleinen Fräulein hinaus in den Garten gehen; nun, hörst du nicht?“ — Das Mädchen ging — es war das Kindermädchen. Ich hatte ein Dienstmädchen mit einem Fräulein verwechselt, das war ein großer Fehler; aber es war denn doch so eigentlich mein Fehler nicht; denn, warum hat nicht der Herr unser Gott den Fräuleins eine Art von Patentzeichen gegeben, das sie vor simplen und unpatentirten Leuten kenntlich machen könnte? Die Erblichkeit, von der königlichen bis zu der des einfachen Edelmannes herab, kommt von Gott, und müßte also zufolge aller Analogien irgend ein äußeres Kennzeichen haben; das ist inzwischen keinesweges der Fall.

Die alte gnädige Faulenstamm gab mir so „merkbar unmerklich“ zn verstehen, welches crimen laesae ich begangen, indem sie sagte: „das Mädchen ist eine wahre Gans und noch dazu eine Stadtdame und will sich führen und kleiden, als wäre sie von Leuten gekommen; was meinen Sie wohl, wenn Brittchen eine der neueren Arien von Lindblad und den Andern singt, die sie bei Frau Knoots gelernt hat, so hört man nachher, wie das Mensch dem Kinde eben diese Stücke vorgrölt und tutet; es ist unerträglich, wenn solche Geschöpfe etwas sein wollen.“

Jetzt trat der Capitain Adolf mit seiner Frau ein. Wir kannten sie schon, und es war eine wahre Freude, sie zu treffen. Der Capitain war ein grundehrlicher und biederer, etwas ungebildeter, aber dennoch angenehmer Mann, und seine Gattin ein recht hübsches und höchst anspruchloses junges Weibchen, und meine Frau kam sehr gut mit ihr zurecht. Wir

bemerkten aber bald, daß weder der Capitain noch die junge Frau besonders gut bei der alten gnädigen Frau und eben so wenig bei Fräulein Juliana angeschrieben waren; Beide behandelten die junge gnädige Frau wie ein Kind, und diese fand sich dadurch genirt.

„Sieh da kommt mein Axel!" sagte die alte gnädige Frau, da ein langer, schlanker Jüngling zur Thür herein trat. Die Augen der Alten glänzten von einer wahren mütterlichen Freude, da sie uns den Secondlieutenant bei dem R—schen Husarenregimente Herrn Axel Faulenstamm präsentirte; dieser machte eine kurze, nachlässige Verbeugung und warf sich auf einen Stuhl am Kaffeetische. „Nun, Axelchen! hast du gut geschlafen?" — „Mutter! dies „Axelchen," klingt so gottesjämmerlich, als wenn ich ein Kind wäre... geschlafen? O ja, so ziemlich... hört Ihr, Mädchen! Ihr habt weiter nichts zu thun, als einen Fliegenkesser zu machen; die nichtswürdigen Fliegen wollen Einen ganz auffressen." — „Soll geschehen, mein Axel," sagte die Alte; „die Mädchen sollen einen Fliegenkesser nähen, und wir wollen ihnen Gift hinsetzen." — „Nein, danke! das sollst du bleiben lassen; Netta könnte das Gift fressen, und Netta wollte ich nicht für tausend Thaler missen; als Claës sie mir schenkte, so bat er mich, sie gut in Acht zu nehmen." — „Ach so," sagte die Mutter und warf uns einen bedeutungsreichen Blick zu, „du hast Netta von deinem Freunde, dem Grafen Gyllenstrale, erhalten; weiß das die Excellenz?" — „Ich glaube kaum," sagte der Lieutenant. — „Hast du neulich Briefe vom jungen Grafen Claës gehabt?" fragte Fräulein Juliana? — „Ja, das hätte ich beinahe vergessen," entgegnete der Bruder, „die Excellenz läßt Vater und Mutter durch Claës vielmal grüßen." — „Seine Excellenz ist allzu gütig," sagte die Alte; „es ist eine Freude," fuhr sie fort, und wendete sich an uns, „seine

Kinder in die höchsten und achtungswerthesten Häuser des Landes aufgenommen zu sehen. Mein Axel ist wie das eigene Kind im Hause der Excellenz Gyllenstrale und stets in der Gesellschaft seines Sohnes, eines unendlich aimablen jungen Mannes; Herr Cousin Adam, kennen Sie den jungen Grafen?" — „Nein, beste Tante." — „Nun, Gott mein himmlischer Vater!" riefen Ihro Gnaden aus, sprangen auf und eilten an das Fenster, welches sie mit Eilfertigkeit öffneten. „Thilda, du dumme Gans! siehst du denn nicht, daß das kleine Fräulein Lehm ißt? Giebst du nicht Achtung auf das kleine Fräulein, sondern läßt das Fräulein allein gehen, so will ich dir zeigen, du..." Sie warf das Fenster zu, ohne daß wir erfuhren, was Ihro Gnaden „zeigen" wollten, oder welches Epitheton dem „du" eigentlich hätte folgen sollen. „Diese Mägde sind denn doch auch ganz unerträglich," fuhr sie fort, nachdem sie sich wieder an den Tisch gesetzt hatte, „und du, meine liebe Schwiegertochter, bist auch allzu gelinde gegen die Dame." — „Liebe Mutter!" sagte Lieutenant Axel, „sei nicht böse auf Thilda, sie ist ein gutes Mädchen und schön obendrein; ich muß hinaus und sie ein wenig trösten."

Der Lieutenant ging, und jetzt setzte die Alte sich zu meiner Frau und zu ihrer Schwiegertochter, und hielt eine lange Vorlesung darüber, wie gefährlich es wäre, solche „Damen" im Hause zu haben, wo ein so junger und gutherziger Jüngling, wie Axel, sich befände. „Das gemeine Mensch thut alles, was in ihren Kräften steht, den armen Jungen, in ihre Netze zu bekommen; geh hinaus, Juliana, und sage sie herein, und das im Augenblick; sie hat draußen nichts zu thun."

Juliana gehorchte, und Lieutenant Axel kam pfeifend wieder herein, ein Jagdhund begleitete ihn. — „So, Netta!... Mutter! Netta soll Kaffee mit Safranbrod haben; komm her, Netta!" Er brockte ihr

eine Anrichtung zurecht, gab Netten noch außerdem ein Paar Zuckerbrezeln, und die gnädige Frau, die sonst mit den Bissen zu sparen schien, ließ es sich gefallen, ja sie streichelte und klopfte sogar den Hund; dieser aber schrie auf, weil die gnädige Frau mit ihren Caressen das eine Ohr traf, das wund war. „Kannst du denn den Hund nicht in Frieden lassen, Mutter?“ sagte Lieutenant Axel, „er ist in's Ohr gebissen worden, das arme Würmchen, und nun kommst du ihm daran, und siehst dich nicht vor. Iß, Nettchen! — Ach so!“ fuhr er an mich gewandt fort, da er bemerkte, daß ich die beiden großen Sudeleien mit den Königsfiguren betrachtete, „ach so, Herr Adam! Sie verstehen sich auf Zeichnungen; diese Lumperei habe ich gezeichnet.“ — „Ja,“ fügte die Mutter hinzu, „die hat Axel nach eigener Composition gezeichnet.“ — „Es sind nur Entwürfe,“ fuhr der junge Axel fort, „und waren nie bestimmt, aufgehängt zu werden, obgleich Mutter es gethan hat.“ — „Ich meinte,“ sagte die Mutter entschuldigend, „du brauchtest dich weder vor der Idee noch vor der Ausführung, noch auch vor dem Gegenstande zu schämen.“

„Um Vergebung,“ sagte ich, „was stellt dieses zur Rechten vor, mit dem Walde und dem Manne, der vor dem Könige kniet?“ — „das stellt den Augenblick vor, da die Familie Faulenstamm geadelt wurde; die Sache war die, daß, wie Sie wissen, Herr Vetter, der Konig Erik XIV. verrückt wurde und in den Wald lief. In dieser für den König sehr harten Lage begleitete ihn nur ein Kammerdiener, der ihm getreulich folgte, wie es immer die Pflicht eines Unterthanen ist. Seine Majestät verirrte sich also immer mehr im Walde und kamen zuletzt in einen Bruch; dort blieb er ganz ermattet stehen und wollte sich legen; aber die Erde war so naß, daß er es nicht konnte. Aus dieser unglücklichen Lage wurde er von seinem Kammerdiener gerettet, der zufällig einen fau-

len Stamm erblickte und den König dahin führte. Nachdem der König sich durch die Ruhe ein wenig erholt hatte, so sagte er zu dem Kammerdiener, der sonst Bengt Plump hieß: „Mein lieber Bengt Plump, für den Dienst, den Du mir und dem ganzen Schwedenlande erzeigt hast, sollst du in Zukunft ein Edelmann sein, und zur ewigen Erinnerung an Deine Treue und Deinen Eifer Faulenstamm heißen.“ Gerade diesen Augenblick hat mein Sohn auf dem Gemälde dargestellt.“ — „Höchst interessant,“ sagte ich, „also ein wirkliches historisches Gemälde.“ — „Ja, die Begebenheit ist historisch,“ wiederholte die gnädige Frau.

„Erlauben Sie mir noch eine Frage: was stellt das andere Gemälde vor — dieser König und der Mann mit dem Bären?“ — „Das ist ebenfalls eine historische Scene,“ erklärte mir die gnädige Frau, und stellt die Wiederbelebung der Familie Faulenstamm dar; dies ereignete sich zu den Zeiten des Königs Fredrik I. Die Faulenstamme waren schon unter dem Könige Gustaf, dem Großen Adolf auf der Schwertseite erloschen; aber zu den Zeiten des Königs Fredrik begab es sich, daß ein Jägermeister, Namens Kratz, mit dem Könige auf der Jagd war, und das Glück hatte, einen großen Bären zu erlegen.“ — „Groß?“ sagte ich, „er trägt ja den Bären so leicht, als wäre es eine Katze.“ — „Ja, ja, auf dem Gemälde, weil Axel das ganze Ereigniß in einer Gruppe zeigen wollte; und wegen dieses glücklichen Schusses sagte König Fredrik: „Lieber Kratz! Du sollst Kratzenhelm heißen und wegen Deiner Geschicklichkeit ein Edelmann sein.“ Sie müssen wissen, Herr Vetter, daß König Fredrik gewöhnlich blanke Dukaten gab; aber er hatte damals gerade keine bei sich, sondern gab statt dessen dem Jägermeister Kratz die adelige Würde. Aber der Jägermeister bat um die Gnade und begehrte den Namen Faulenstamm wieder aufnehmen

zu dürfen, weil er mit einer Tochter der Tochter der Sohntochter der adoptirten Tochter des letzten Faulenstamm'schen Sprößlinges Bogislaus Faulenstamm verheirathet wäre, und dies wurde bewilligt." — „Ebenfalls historisch," sagte ich, um doch etwas zu sagen. — „Ja gewiß, Vetter Adam, wirklich historisch," antwortete Tante Faulenstamm.

„Still nun, Mutter," sagte Lieutenant Axel, „laß uns jetzt von etwas anderem reden, Herr Cousin Adam! kennen Sie meinen Oberstlieutenant, Nordemann?" — „Nein, persönlich nicht, aber er soll ein ausgezeichneter Officier sein und sich im letzten Feldzuge sehr hervorgethan haben." — „O ja, das kann wohl sein," sagte der Lieutenant, „aber er ist ein ungebildeter Tölpel von Kerl; weißt Du, Mutter, es beliebte ihm, mich und Claës beim letzten Manoeuvre arrestiren zu lassen, weil wir mit einem Pastor ein bischen Spaß gemacht hatten — ich glaube, es war ein Capellan auf dem Lande — dieser kam in's Lager und ging dort mit seiner Alten und seinen Mamsellen und gaffte. Weder Claës noch ich haben jemals Priester leiden können; wir befahlen daher einem Gefreiten, ihn der Schwadronsluke zuzujagen, und sobald der Priester dahin käme, sollten die Kerle den Alten tüchtig „prellen." Du kannst glauben, Mutter, es war lächerlich mit anzusehen, wie der dicke Priester unter den Händen der Kerle flog; endlich mußte er noch mit Allem heraus, was er bei sich hatte. Claës und ich dachten, wir sollten vor Lachen bersten; aber sieh, der Priester errieth den Zusammenhang, ging zum Oberstlieutenant und klagte, und dieser setzte uns in Arrest. Die Capellanin hatte die Schwerenoth gekriegt und der Capellan die Perrücke verloren — ha, ha, ha!" — „Daran that der Oberstlieutenant ganz Recht," sagte der Capitän. — „Es war," fuhr Onkel Bengt fort, „nicht mehr als Recht, daß die Jungen einsitzen mußten." — „Und ich," sagte die

alte gnädige Frau, „kann kein Recht darin sehen, eine kleine jugendliche Unbesonnenheit zu bestrafen; man sieht deutlich, daß Nordemann sich aus dem Haufen heraufgedient und keinen Begriff davon hat, was sich schickt und was nicht. Unsern Axel und den jungen Grafen Claës in Arrest zu setzen! ein solcher ungebildeter Mensch!" — „So viel weiß ich," sagte Lieutenant Axel und drehte den dünnen Schnurrbart, „wann einst der Chef abgeht, so bekommt Nordemann das Regiment nicht, das hat Claës gesagt, und Claës bekommt die Excellenz zu Allem, was er will." — „Aber," wendete ich ein, „Excellenz Gyllenstrale ist ja ein Civilist und Präsident in einem Collegium; er kann also die Geschicklichkeit einer Militärperson nicht beurtheilen. Ich möchte kaum glauben, daß" — „Auch ich nicht," sagte der Capitän; „und ich auch nicht," sagte Onkel Bengt wie ein Echo. — „Ich aber glaube es," sagte die gnädige Frau, „denn Seine Excellenz muß wohl in jeder Sphäre wirken können, und nicht nöthig haben, sich an einige lumpichte Formen zu kehren. Aber ich glaube, wir haben lange genug hier im Zimmer gesessen; vielleicht wollen die Herrschaften ein wenig in den Garten gehen."

Dieser Garten war ein kleiner Erdlappen mit einigen magern spanischen Fliederbüschen, die eine dünne Laube bildeten, in deren Mitte eine verwitterte Kalksteinscheibe auf vier Füßen den Tisch vorstellte, wir setzten uns und das Gespräch ging seinen Gang. — „Die Mücken sind denn doch zu gemein!" sagte Fräulein Juliane und schlug um sich. — „Sara Märtha! besorge uns Thee," sagte die gnädige Frau. Die Mücken tanzten und sangen, der Thee wurde servirt. Ach mein Gott, diese kleinen delikaten selbstgebackenen und steinharten Theezwiebacke! und diese schönen Eichenkuchen, die aus Mangel an Kleister — heißt es nicht so, oder wie? nicht in allen ihren phantastischen Formen ausgedrückt waren, sondern überall Löcher er=

halten hatten! und dann noch obendrein dieser ehrwürdige gekittete und genietete Theetopf! und dann der Thee — welch ein schöner Geschmack von Schouachong und getrockneten Erdbeerblättern! Die alte gnädige Frau erzählte selbst, wie sie von dem seligen Baron B. gelernt hätte, getrocknete Erdbeerblätter zum Thee anzuwenden, das gäbe dem Thee einen eigenthümlichen angenehmen Geschmack, ein wirkliches Aroma.

Der Aufenthalt in der freien Luft war wegen der Mücken nicht besonders angenehm, und die Damen kehrten mit uns Männern im Schlepptau in das Haus zurück. Am Abende spielten der Alte und ich eine Partie Triktrak und dann kam das Souper. Nachdem alle Mädchen, mit Ausnahme der Fräulein Juliana und Brittchen, aus- und eingelaufen waren, und über tausendmal ihrer Mutter ins Ohr geflüstert hatten, gegangen und wiedergekommen waren, um zu flüstern, wurde endlich die Mahlzeit fertig, und wir traten paarweise, Onkel Bengt und meine Frau, ich und die alte gnädige Frau, und Lieutenant Axel mit seiner Schwägerin in den Eßsaal, wo ein gewaltiger Tisch gedeckt war. Hier gab es geschnittene und eingesalzene, mit dünner Sauce gekochte Bohnen, Speck und oben drauf saure Milch und Pfannkuchen — eine ganz gute Mahlzeit für uns, die wir tüchtigen Hunger hatten. Gleich nach der Mahlzeit brachte man uns auf unser Zimmer, oben auf dem Boden mit einer lebensgefährlichen Passage über demselben mit seinem losen bretternen, bei jedem Schritte wippenden und knarrenden Fußboden und mit seiner absoluten Finsterniß. Die Aussicht aus dem Fenster ging auf einen Hühnerhof hinaus; das Fenster stand bei unserer Ankunft offen, und das Zimmer war voller Mücken. So hatte dieser Tag ein Ende.

Gegen zwei Uhr in der Nacht weckten mich aus meinem Schlafe, in den ich den Mücken zum Trotze

ziemlich spät gefallen war, verschiedene krähende Hähne; bald kam die Sonne etwas hervor, und das ganze befiederte Volk erwachte zu einem neuen gackernden Leben. Das Hühnervieh ließ seine angenehmen Modulationen hören, und zwischen einigen Gänsen und Enten entstand ein Dispüt, gerade wie zwischen der großen und der kleinen Flotte, welcher so endigte, daß die kleine Flotte den Sieg behielt, weil die große zu schwerfällig war. Ich stand auf, kleidete mich an und ging hinaus. Ich traf sogleich den Onkel Bengt, welcher jetzt auf dem Wirthschaftshofe war und zusah, wie man einen Heuwagen für die bevorstehende Heumahd ausbesserte. Nachdem ich in dem kleinen Garten auf- und abgegangen war und speculirt, auch eine Menge Regenwürmer, die langsam in die Erde zurückkrochen, und einige Kohlschmetterlinge, die über das Kartoffelland flatterten, gesehen hatte, so kam ein Dienstmädchen gesprungen und sagte: „Er soll hineinkommen und Kaffee trinken."

Jetzt versammelte sich die ganze Familie mit Ausnahme des Lieutenants Axel, der noch schlief, im Saale. „Wenn du willst," sagte Onkel Bengt zu mir, „so gehen wir heute Vormittag aus und sehen uns ein wenig um." Gesagt, gethan; nachdem wir Kaffee getrunken gingen wir und nahmen den Capitain mit. „Du siehst, daß die Erde gut bearbeitet ist," sagte der Alte und rührte in einem Lehmkloß, „du kannst glauben, hier gab es Steine; ich habe nur allein aus diesem Schlage über achthundert Fuder Steine weggefahren außer den erdfesten, die ich wegbrannte. Wenn du mit mir hieher kommst, so sollst du was sehen." Wir wanderten ein tüchtiges Stück Weges über den unebenen Acker. Endlich stand der Alte still; „sieh hier ist ein Höcker, es ist doch remarkabel, daß hier mitten im Lehmacker ein Sandfleck ist; wenn wir ein wenig um ihn herumgehen (wir gingen), so sollst du sehen, daß er gar nicht so

klein ist, der Schelm; hier habe ich, du magst mir's glauben oder nicht, über achthundert Fuder Sumpferde und über vierhundert Fuder Mist aufgefahren, und allen Heidetorf, der aufgelegt ist, will ich gar nicht rechnen, und dennoch steht hier der Roggen schlecht und schlägt nicht in's Korn, besonders in trockenen Sommern. Vor zwei Jahren besäete ich's, und da schlug es ganz fehl, aber im vorigen Jahre war es besser. Du entsinnst dich wohl, es war ein nasses Jahr. Aber hier sollst du sehen, wie viel man daran wenden muß, wenn man etwas haben will, wenn du eine kleine Strecke gehen willst (wir gingen weiter in einer andern Richtung). Hier ist eine Quäbbe oder Schafampfer; ich fundirte viel und versuchte den Graben zu öffnen, aber es ging nicht; endlich machte ich steinerne Röhren, wenn du ein wenig mitkommen willst (wir gingen); sieh, hier ist die Röhre unten (wir standen stille), und darin liegen mehre hundert Fuder Steine. Hier oben (wir setzten die Promenade fort) ist die Röhre doppelt und geht wie ein V, und wenn es dir Spaß macht, so gehen wir ihr nach. Du sollst wissen, es ist keine gewöhnliche steinerne Röhre, sondern eine mit einem ordentlichen Auge, präcis so wie Steffens sie vor zwei Jahren dort auf Hallarp legte."

Auf diese Weise wanderten wir in der brennenden Sonnenhitze auf dem Brachacker hin und her, standen ein wenig still, gingen ein wenig, standen wieder still, gingen noch eine Strecke; „aber vielleicht willst Du," sagte endlich der Alte, „die Wiese besehen." — „Die Wiese? ja, sehr gern," antwortete ich; „die Wiese mit ihrem einladenden Schatten, will ich gerne besuchen." Wir setzten die Promenade fort. „Sieh hier," sagte Onkel Bengt endlich, da wir an den Ackerrain kamen, „hier ist meine Wiese; wir brauchen nicht hineinzugehen, oder über den Zaun zu klettern; denn wenn wir hier auf der Grabenborde entlang

gehen, so können wir die ganze Wiese sehen mit Ausnahme einer kleinen Ecke, die dort hinter der Eiche liegt. Die Wiese ist nur ein Streifen, aber gut ist sie und giebt in mittelmäßigen Jahren über fünfhundert zweispännige Fuder Höhenheu, und dann noch einige hundert grobes Heu aus der nassen Wiese."

Wir kamen also nicht in die Wiese, sondern mußten, wie Adam und Eva, außen um das Paradies gehen und die Herrlichkeiten desselben betrachten. Die starke Bewegung und die Sonnenwärme erschöpften meine Kräfte, und als wir endlich nach Hause gingen, so konnte ich nur mit Mühe nachkommen. Es war beinahe ein Uhr, da wir in's Haus traten. „Die Herren haben kein Frühstück bekommen," sagte Tante Faulenstamm, „Ihr gingt so früh auf's Feld." — „Ach ja, das ist wahr," sagte Onkel Bengt; „wir sind auch recht tüchtig umhergegangen; aber einem Städter ist es immer etwas Neues, zu sehen, wie wir es auf dem Lande haben; wir wären auch von der Brache nach Hause gegangen, wenn nicht Bruder Adam ausdrücklich die Wiese hätte besehen wollen, und um diese zu herumzugehen, ist so leicht nicht gethan. Morgen, lieber Bruder, gehen wir, wenn es Dir Vergnügen macht, hinaus in die Seewiese; ich will Dir ein Paar Schmierstiefel leihen, so bekommst du keine nassen Füße. Die Cousinen können sich hier zu Hause unterhalten, während wir Männer draußen sind, und zu unserem Vergnügen uns die Heuerndte besehen; damit ist gerade heute auf der Seewiese der Anfang gemacht." Ich verbeugte mich und wünschte, daß ein Orkan oder ein Erdbeben unserer Lustwanderung in den groben Schmierstiefeln auf die Seewiese ein Hinderniß in den Weg legen möchte, besonders da ich an den ländlichen Vergnügungen auf dem T r o c k e n e n bis zu dem Grade genug hatte, daß ich mich nicht im Allergeringsten nach denen im N a s s e n sehnte. Ich armer

Mann, der sein Stübchen und seine Bibliothek verlassen, auf einem hohen und unbequemen Kutschbocke Leben und Glieder riskirt hatte, um endlich gezwungen zu sein, mich auf Brachäckern und Grabenborden zu Tode zu gehen und vielleicht noch obendrein in einem Moraste in der Seewiese zu ertränken!

Die gefürchtete Wanderung nach der Seewiese ging am folgenden Tage vor sich; mit ganz durchnäßten Strümpfen kam ich wieder nach Hause, obgleich ich mir in den geliehenen Schmierstiefeln, die ganz unbiegsam waren und eine recht eigenthümliche Anlage hatten, stecken zu bleiben, die Füße wund gescheuert hatte. Mehr als einmal wären die Stiefel beinahe im Schlamme zurückgeblieben, und ich hätte in bloßen Strümpfen nach Hause wandern müssen, wenn ich nicht die langen Ohren zu fassen gekriegt, und sie mit Handkraft auf den Beinen zurückgehalten hätte. Meine anspruchslosen Waden reichten auch nicht im Mindesten aus für Onkel Bengt's Stiefel, deren Schäfte bei jedem Schritte, den ich that, unaufhörlich hin- und herschlotterten.

An dem dritten Tage unseres Aufenthaltes, auf Faulenhof hatte man unsertwegen Fremde gebeten. Dies war eine Sammlung, von der wir keinen einzigen Menschen kannten: Der Pastor der Gemeinde mit seiner lieben Ehehälfte, einer hochgewachsenen Amazone, mit einer Menge von Töchtern nebst einem Sohne, dem Gymnasiasten, der sich in einem langen, schwarzen Frack mit den Händen in den Taschen präsentirte, und ganz außerordentlich gelehrt und altklug aussah. Der Vater selbst, ein kleiner Greis mit einem Vollmonde auf dem Kopfe und mit einer gewaltigen silbernen Schnupftabacksdose und einem großen, blaugewürfelten Schnupftuche versehen, sprach von dem Reichstage und seinem Jugendfreunde, dem Bischofe H. der ein Biedermann und ein großes Genie war; nebenbei bewirthete er uns mit Erzählungen aus seiner

und H.'s Studentenzeit, und wie sie zusammen aus einem Eßkober gegessen hätten, wobei besonders ein Käse eine wichtige Rolle spielte, den die selige Mutter des Pastors selbst zubereitet, und den H. beinahe ganz allein aufgegessen hätte. Die übrigen Gäste bestanden aus dem Commissarius, einer langen, dünnen Figur im Uniformrocke, der ihm beinahe die Kehle zuschnürte, und mit einem Höcker an der linken Seite der Brust — meine Herrschaften! Dies war kein Naturfehler, sondern so zu sagen, ein Dienstfehler, weil der Höcker eine Brieftasche voller Urkunden und andern zum Dienste gehörigen Papieren andeutete. Der Mann erzählte, daß er so ganz en passant gegen Abend auf dem benachbarten Hofe eine Auspfändung vornehmen wollte, und daß er auf dem Herwege glücklich genug gewesen wäre, eine unerlaubte Branntweinsblase zu entdecken. Ferner, und damit Punktum, war dort eine alte verwittwete Kämmererfrau, oder etwas dergleichen, mit einer etwas veralteten Tochter, die eine Haube trug und Mamsell Metta genannt wurde, übrigens aber dünn und geschnürt war, und sich wie eine Königin trug.

Die Männer saßen draußen auf dem Hofe, wo Taback von dem Carshammer rothen Hahn geraucht wurde, daß bläulich weiße Wolken zu dem klaren Abendhimmel empor wallten. Der Lieutenant Axel allein rauchte Cigarren, indem er in halb liegender Stellung auf seinem Stuhle saß und mit einer gewissen Fertigkeit die Cigarrendchen unter die Treppe warf. Eine Bowle Punsch, heiß wie die Schwefelseen des Aetna kam zum Vorschein; die Gläser wurden gefüllt, und ein angenehmer Duft von Arrak und Rum — dies zu bestimmen ist unmöglich — verbreitete sich. „Kommen Sie, meine Herren, so wollen wir mit den Damen trinken!" sagte Onkel Bengt, und jetzt zog die ganze Gesellschaft hinein, ausgenommen Lieutenaut Axel, der keinen Punsch tran

weil der Arzt ihm für eine Zeitlang alle Spirituosa verboten hatte. Als wir hineingekommen waren und gleich eingepackten Häringen an der Thür standen, so erhob Onkel Bengt seine Stimme und brachte eine Gesundheit für mich und meine Frau aus. „Gesundheit, Bruder Adam, und Gesundheit Cousinchen Ulla!" rief er, und sämmtliche Damen knixten und stießen mit meiner Frau an, wobei die Tochter der Frau Kämmerer sich entfallen ließ, wie es sie freuete, eine so interessante Bekanntschaft zu machen. Mamsell Metta war nämlich eine dieser guten Mädchen, welche alle Menschen zu manquiren meinen, wenn sie sich nicht in Zeit und Unzeit hören lassen — aber dies ist ein besonderes Capitel, und davon ein anderes Mal. Ich stand, wie gesagt, mit meinem Glase in der Hand eingeklemmt an der Thür; ich eilte vor, verschüttete die Hälfte des Glases auf den Rücken des Pastors, bat um Verzeihung und dankte mit dem Reste für alles Vergnügen und für die Ehre, die uns widerfahren war; damit trollten wir uns wieder auf den Hof hinaus.

Am Abende begleiteten wir, versteht sich aus Artigkeit, die Pastorsleute nach Hause. — Es ist dies so der Gebrauch auf dem Lande. — Der Weg war weit und durchschnitten von verschiedenen Hecken, die ich der wandernden Gesellschaft aufmachte; der Weg war krumm, bergauf und bergab durch Wälder und Brüche, ein schmaler Fußsteig, auf dem wir einen Gänsemarsch machen mußten. Die Pastorsleute baten uns mehrmals, umzukehren, aber Onkel Bengt war zu artig, und wir ließen sie nicht eher gehen, als bis wir den grauen Giebel des Viehhauses auf dem Pfarrhofe zu Gesichte bekamen; da gab es wiederum einen Abschied, viele Grüße an die alte und an die junge gnädige Frau, so wie an sämmtliche Fräulein, und mit diesem belastet kehrten wir um nach Faulenhof.

Der folgende Tag war zum Aufbruche bestimmt,

und ich wurde ein neuer Mensch, als unser Berliner Wagen angespannt auf dem Hofe hielt. Die große Hutschachtel wurde eingepackt. Ein kleines Reisefrühstück, karg und einfach, wie Alles auf Faulenhof, war arrangirt; denn bei der Familie Faulenstamm waren Speisen und Dinge knapp und sie hatte nichts weiter zu ihrem Lebensunterhalte, als das kleine Gut, welches noch dazu kein Canaan war. Nach vielen Ceremonieen beim Abschiede saßen endlich Frau und Kinder im Wagen, ich hatte meinen gefährlichen Platz auf dem Kutschbocke erstiegen. Die halbgeleerte Sahnflasche lag dort noch und schülpte. „Adieu, Adieu! danke ergebenst!“ rief ich, und es ging fort.“

Wir Beide, meine Frau und ich, waren still: wir hatten nämlich ein gleiches Bedürfniß, uns recht frei zu fühlen. Wenn man dem kleinen Vogel das Bauer öffnet, so sitzt er noch lange da, und will seinem Glücke nicht trauen; er glaubt noch immer, ein Gefangener zu sein, obgleich er die freie Natur vor sich sieht; aber sobald er sich an die Idee gewöhnt hat, so spannt er die Flügel und fliegt, ist frei, fliegt und singt. Uns weckte aus unsern Gedanken zuerst unsere kleine Tochter, welche sich mit einer Frage hören ließ: „Lieber Vater! sage mir doch, was ist für ein Unterschied zwischen einer Mamsell und einem Fräulein? Die kleine Eva, die Tochter des Capitains, sagte uns, die alte gnädige Frau hätte gesagt, sie wäre ein Fräulein, wir aber nur Mamsellen.“ — „Der Unterschied, meine Tochter,“ sagte ich, „zwischen einem Fräulein und einer Mamsell ist — hast Du je etwas so Schönes gesehen?“ unterbrach ich meine Erklärung, da wir an einer Kirche vorbeifuhren, die sich in einem Landsee spiegelte — „das ist ja göttlich.“ Die Kinder sahen dahin, und ich hatte nicht nöthig, den Unterschied zwischen hochwohlgebornen und unadligen Leuten zu sagen — Kinder fragen auch oft so sonderbar.

Daß wir glücklich nach Hause kamen, brauche ich

kaum zu erzählen; denn wenn uns ein Unglück widerfahren wäre, so hätte ich wohl etwas davon erwähnt, oder auch die ganze Reise gar nicht erzählen können.

III.

Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens.

Einsam bin ich nicht alleine.
C. M. von Weber.

Es gibt wohl kaum einen Menschen in unserer Stadt, der nicht den Magister Freder kennt; er lebt fast stets für sich allein und mit seiner Frau und seinen Kindern. Jenes kleine Haus dort, vor welchem die laubreichen Ulmen stehen und den Eingang desselben beschatten, das ist sein Haus, ein geschmackvolles Gebäude; und Sie sehen dort innerhalb den spiegelreinen Fenstern eine ganze Republik von Blumen — der Magister liebt Blumen — und hier ein großes Heckbauer mit zwitschernden Kanarienvögeln. Der Magister ist in den Dreißigen und von stillem und friedevollem Charakter. Sein ganzes Aeußeres beweißt, daß noch nicht eine einzige gewaltsame Leidenschaft den Bodensatz seiner Seele aufgerührt, oder seine Gesichtszüge verzerrt hatte; Traurigkeit und Freude haben bei ihm gewechselt, wie bei Andern; aber er hat stets Frieden bei sich und in seinem Hause gefunden. Sein Weibchen ist eine frohe Hausmutter; sie versteht es, Zufriedenheit und Anmuth um sich her zu streuen und ist lieber zu Hause bei ihren Kindern, als anderswo.

„Die arme Frau Fredér," sagen die Frauen der Stadt, „darf nie ausgehen, denn ihr Mann leidet es nicht; sondern sie muß dort zu Hause sitzen, das arme Weib, wie eine Sklavin, und Kinder warten." — „Magister Fredér," sagen die Männer der Stadt, „muß eine unglückliche Laune haben, er ist ein wahrer Menschenhasser und flieht die Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens."

Kehren wir ein wenig ein bei Fredér's, um zu erfahren, wie es mit ihrem Alltagsleben aussieht.

Der Magister sitzt und liest seiner Frau laut vor; das ist ein lustiges Buch; Beide lachen über den satirischen und witzigen Inhalt desselben; ein kleiner vierjähriger Knabe steht zwischen den Knieen seines Vaters und lacht, um den Eltern zu helfen; ein kleines Mädchen spielt dort im Winkel mit einem Säuglinge. Der Magister hält inne mit dem Lesen, denn die Frau hat nicht länger Zeit zuzuhören; sie will nämlich ein Gewebe aufziehen; aber nun spielt Fredér mit den Kindern; es sind ihrer drei und alle stürmeu auf den Vater ein, der Spiele für sie erdenkt, der mit ihnen schwatzt und Ihnen Geschichten erzählt. Fredér, möchte Jedermann sagen, ist doch recht kindisch — und doch ist er fast der einzige in der Stadt, der Liebe zu Kenntnissen hat und der daran arbeitet sich solche zu verschaffen. Nachdem die Kinder endlich müde geworden sind, und der Vater vielleicht ebenfalls, so geht er zu seinen Büchern; er sitzt dort nachdenkend in seinem Studierzimmer und genießt mit seiner ganzen Seele die gewählte Gesellschaft, die er auf seinem Bücherbrette hat. Er sitzt in tiefen Gedanken und merkt nicht, daß seine Frau sich mit dem kleinsten Kinde herein geschlichen hat. Aber ein paar kleine Arme schlingen sich um seinen Hals, er erwacht aus seinen Speculationen, sieht sich um, und blickt in zwei lächelnde Kinderaugen. „Guten Morgen, lieber Vater!" lallt das Kind und reicht ihm den kleinen Purpurmund.

„Guten Morgen, Minchen!“ sagt der Vater, und vergißt einen Augenblick sein Buch und seine Studien.

Der Magister kann Alles: er zeichnet gut, und spielt gerne Forte-Piano; seine Frau und er können in der Abenddämmerung, wenn die Arbeiten des Tages gethan sind, Stundenlang vor dem Piano sitzen und spielen, oder auch sitzt die kleine Frau allein und singt eine von den Lieblingsarien des Mannes, das belustigt sie, denn es belustigt ihn.

Magister Fredér ist eher arm als reich; aber er ist schuldfrei — er ist schuldfrei in jeder Bedeutung des Wortes.

„Es ist wahrhaftig schade, um den armen Fredér,“ sagte neulich der Capitän Wäßbuk, seine kugelförmige Augen auf eine Weise aufsperrend, welche bei ihm bedeutete, daß er etwas sehr Wichtiges sagte; es ist wahrhaftig Schade um ihn, denn er hat nun einmal die unglückliche Gewohnheit bekommen, Leute zu scheuen; er würde wahrhaftig ein Misanthrop werden, wenn ich nicht dann und wann zu ihm ginge und ihn ein wenig ermunterte.“ — Mit diesen Worten verließ der Capitän seine Gesellschaft und ging hinein zu Fredér.

„Guten Tag, Bruder Fredér! was der Henker! Du sitzest hier zu Hause und zeichnest? Wie in Gottes Namen kann Dir das Spaß machen? Das ist ja nur eine Arbeit für kleine Mädchen in den Pensionen! ha, ha ha!“

„O ja,“ lächelte der Magister mit seiner ruhigen Weise und stand auf, „Du kannst Recht haben; das geschieht nicht gerade des Nutzens wegen; aber wenn ich gerade nichts anderes zu thun habe, so ruhe ich mich mit dergleichen aus.“

„Ja, ja, Du hast Deine Ideen,“ sagte der Capitän. „Weißt Du was? Wir waren gestern unser Mehrere beim Bürgermeister, das war der T—, was der Agrén für Unglück hatte; ja ja, er paßte mit guten Karten in der Hand, aber ich hielt ihm die Stange. Myrström spielt verdammt gut, aber liberal; er ist

kein solcher Knicker, wie Agrén. Einmal saß es sonderbar genug; ich saß in der Vorhand und hatte Aß, König und Bauer im Treffle und ferner —"

„Aha," sagte der Magister, „ich kann das Spiel nicht, ich kann kein einziges Kartenspiel."

„Ach ja, das ist wahr! ich dachte, Du wärest wie andere Leute, ha, ha, ha! Ich entsinne mich, á propos, einer lustigen Geschichte darüber. Kanntest Du vielleicht den alten Major von Grusen?"

„Nein."

„So? Du kanntest den Alten nicht? Ja, es ist wahr, Du warst damals noch nicht hier in der Stadt; sonst wohnte er dort in — wie heißt er doch noch, der im vorigen Jahr das Haus kaufte — er bekam es für einen Spottpreis — wer war es doch noch? Handelsmann — hm, hm! das ist doch auch der T—, was ich für ein schlechtes Namengedächtniß habe, ich habe stets ein schlechtes Gedächtniß gehabt; als ich aber klein war, da faßte ich alles sehr leicht; das Gedächtniß ist immer schlecht gewesen; es ist sonderbar, daß dumme Leute ein gutes Gedächtniß haben; sie müssen doch etwas haben — hol mich der — ich kann jetzt nicht auf den Namen kommen. Nun, gleichviel! dieser Laden, der Kirche schräg gegenüber, dieses Haus gehörte dem alten von Grusen; das war ein kleiner witziger Kerl, kannst Du glauben, ha, ha, ha! ein witziger Alter. Nun geschah es einmal bei der Musterung — laß mich nachdenken — es war damals, da Gyllenspak Chef war, er, der nachher Landshauptmann wurde — kanntest Du den Gyllenspak? das war ein Satan im Dienste, übrigens aber recht aimabel; er war verheirathet mit der Tochter des reichen Commerzienrathes Lurendrejer in Göteborg; eine sehr nette Frau, wenn auch ein wenig einfältig. — Ach so, nun komme ich von der Geschichte ab — was war es nun wieder? Ja — der alte von Grusen war bei der Musterung; nun nahm es der Alte, sollst Du wissen, sehr

genau mit dem Respekte und hielt die jungen Herrn gut in Ordnung. So klein er war, standen wir alle zusammen auf den Zehen; denn ich war damals ein munterer Fähnrichsjunge, kannst Du glauben, und nahm es nicht so genau mit dem Einen und mit dem Andern; aber sieh, der Alte gab immer zwischen durch eine Stichelei, und die biß, kannst Du glauben. Nun hatte Einer von den Cameraden, ich weiß nicht mehr wer es war; vielleicht Klapperskköld — nein, jetzt weiß ich, ja, das ist richtig, es war, hol' mich der T—! von Liljen, er, der jetzt Postmeister in Trelleborg oder Wenersberg ist, oder wie heißt die Stadt? Still! warte! — nein, das weiß ich nicht mehr — nun, gleichviel! Es war an einem Tage, es war verdammt warm und es wurde uns sauer, kannst Du glauben, dort in der Sommerhitze mit dem Czako auf dem Kopfe zu stehen; es war nämlich große Parade. Da geschah es, daß von Liljen, ja ich weiß präcise, er war es und kein Anderer; er trug, wenn Du ihn gesehen hast, eine große Nase, und darum nannten wir ihn unter uns Nasenblume, ha, ha, ha! — Nun war es so, daß er einen Fehler im Dienste beging, was es war, weiß ich, hol mich der T —, nicht mehr, aber gleich viel! Als unser kleiner Major ihm etwas darüber sagte und schalt, so antwortete von Liljen, das war lustig, kannst Du glauben — wie war es doch? — hol' mich der T —! nun weiß ich wieder nicht, wie es war — hm, hm! es war — — laß mich denken! — Ja, ja, es war etwas herzlich Dummes, ha, ha, ha! — — wie, Teufel, war es doch? Du kannst Dich darauf verlassen, es war witzig, ha, ha, ha! recht dumm, ha, ha, ha! — Aber Du kannst glauben, der Alte gab ihm auf den Pelz und ein Stichelwort, daß er es fühlte, — hör' zu! — Es ist denn doch kurios, daß man Alles so vergessen kann; ja, wie gesagt, ich habe ein schlechtes Gedächtniß; aber still! — Ja, so war es — Herr Fähnrich! sagte der Alte, — — hm, hm! nein,

hol' mich der T —; ich weiß es nicht — thut auch nichts; aber es war so verteufelt witzig, ha, ha, ha! — Du kannst glauben, wir bekamen zu lachen, und von Liljen bekam es oft zu hören. Solche lustigen Einfälle sind doch recht lustig — meinst Du das nicht auch?"

„Ja wohl," antwortete Fredér lachend, „das war recht lustig."

„Ja, ja, ja, ja," lachte der Kapitän, „Lilien schämte sich auch, als wenn man einen Eimer Wasser über ihn gegossen hätte."

Auf diese Weise fuhr der Kapitän fort, seinen Freund Fredér zu „ermuntern," und verließ ihn endlich in der festen Ueberzeugung, daß er ihm mit seinem Besuche einen reellen Dienst erwiesen hätte. „Ich war," sagte er daher zu einigen Bekannten, „bei dem armen Fredér; er freut sich so innig, wenn man zu ihm kommt, und ihn ein wenig ermuntert. Es ist eine verdammte Gewohnheit, so wie er zu Hause zu sitzen; man kommt ganz von der Welt ab, und Fredér sitzt auch in seiner Einsamkeit und schnitzt mit seinen Büchern oder zeichnet und spielt, oder schwitzt und drechselt. — Was soll er auch sonst wohl thun, da er nicht heraus kommen kann?"

Die Bürgermeisterin hegte eben so mitleidsvolle Gefühle gegen die Frau Fredér, wie der Kapitän Waßbuk gegen den Magister, und stattete daher der „armen Emelie Fredér," wie die Bürgermeisterin sie nannte, dann und wann einen Besuch ab, ebenfalls in der Absicht, sie zu ermuntern.

„Um Alles in der Welt, liebe Emelie! warum sitzest Du immer so zu Hause?" sagte sie zu der kleinen Frau, die damals gerade vor ihrem Webestuhle saß; „Du kommst ja nie zu uns! O, mein Gott! willst Du ein Gewebe aufsetzen? was soll das werden? Ja so, Leinwand, und noch eins zu Baumwollenzeug. Du hast vielen Geschmack Ränder zu machen; Dein

blaues und weißes Kleid ist so schön, als wäre es Fabrikzeug; die Landshauptmännin fragte gerade, ob es selbstgewebt sein könnte. A propos, die Landshauptmännin! es ist ihr unbegreiflich, wie unordentlich es beim Kammerherrn zugeht; weißt Du was? Neulich ging ich mit ihr dahin, und wir setzten uns dort auf den großen Sopha. Der Thee war so schwach, und dann die Brezel so hart, daß ich nicht das Geringste hinunter bekommen konnte; das war aber das Aergste noch nicht. Als wir gehen wollten, so sah ich etwas an der Landshauptmännin; ich glaubte es wäre Staub oder so etwas. Aber, was meinst Du wohl? es war ein Butterbrod, das eines von den Bälgen auf den Sopha gelegt hatte. — Herr, Du mein Gott! wie alternirt wurde ich! das Kleid war gänzlich verdorben. — Es ist ein Glück, das der Landshauptmann hier nicht wohnt, denn sonst würden sie wohl noch von den vornehmen Leuten beschmiert. Hast Du Beata gesehen?"

„Welche? liebe Tante?"

„Ach ja, Maurermeister Andersson's Beata; sie, die sich so rar macht und einen Hut trägt, das erbärmliche Ding, und auf die Bürgerbälle geht."

„Ja, ich glaube, ich habe sie bisweilen gesehen," sagte Freder, „seit einiger Zeit aber nicht; sie ist ein recht hübsches Mädchen und kleidet sich nett."

„O ja, das kann ich nicht läugnen; aber jetzt geht sie, Gott behüte! nicht aus; sie ist krank, das arme Kind; mit einem Worte, liebe Emelie, es hat seine Ursache, daß sie nicht visibel sein kann — Du verstehst," sagte die Alte und blinzelte mit den Augen.

„Aber, liebe Tante, ich habe nie etwas Böses von dem Mädchen gehört, im Gegentheil habe ich stets gehört, sie sei ein gutes und verständiges Mädchen."

„Das kann wohl sein," antwortete die Bürgermeisterin und machte den Nacken steif; „aber ich halte sie für eine eitle Prise, welche glaubt, recht etwas zu sein, weil ihr Vater hier in der Stadt Bürger ist:

aber genug davon. Du sahst wohl, was Mademoiselle Wisberg für einen Hut in der Kirche hatte? Hast Du je dergleichen gesehen?"

„Nein, ich gab nicht so genau darauf Acht," entgegnete Frau Fredér.

„Herr, Du mein Gott und Vater! wo hattest Du die Augen? Du bist doch immer selbst so nett und fein. Nun, da sahst Du wohl wenigstens Frau Slammer's neuen Mantel mit den Rosen und mit der Schnippe im Nacken — ha, ha! das sah zu lustig aus. Die Alte ist eitel — sahst Du ihren Mantel?"

„Ja, liebe Tante, aber er war meiner Meinung nach wie alle andern."

„Und das konntest Du meinen? Nein, sieh nur einmal hinten im Nacken war eine lange Schnippe, und dann solches Zeug! ich und andere arme Leute," fuhr die Bürgermeisterin mit verächtlichem Lächeln fort, „müssen mit weniger raren Dingen zufrieden sein; ich weiß gewiß, es verlohnte sich nicht der Mühe, von dergleichen nur ein Wort zu Balkman (so heißt nämlich der Mann der Bürgermeisterin, unser Bürgermeister) zu sagen; aber sieh, der arme Slammer muß heraus mit dem Gelde. Du warst neulich nicht mit bei Smoer's?"

„Nein, liebe Tante."

„Das war Schade, Du sollst wissen, ihre Pastete — Gott weiß, was darin war, aber schmecken that sie wie eine Ohrfeige. Wenn ich Pastete mache, so richte ich mich nie nach dieser Frau Nylander oder nach dem schwedischen Koche oder wie diese Bücher alle heißen, die sie bei Smoer's haben, sondern ich nehme immer präcise 6 Loth Butter, die gut ausgesalzen und in kaltem Wasser ausgewaschen und dann in Kuchen geschlagen wird; darauf nehme ich ein Pfund Weizenmehl und mache daraus einen Teig mit Milch und etwas Brantwein, aber sieh, ich nehme immer ein wenig Kartoffelmehl darunter, das macht den

Teig fester, und dann knete ich den Teig mit der Butter auf die gewöhnliche Art und lasse ihn von Zeit zu Zeit stehen bis er fertig wird. Die innere Masse kann ganz einfach Spinat mit Eier und Häringen sein, oder auch geschmorte Beetenstengel, die auch sehr delikat sind — diese Art von Pastetenteig geht auf, kannst Du glauben, meine liebe Emelie."

So konnte die gute Alte ein Paar Stunden drauf los gehen, um die arme Emelie zu unterhalten. „Herr Gott, Schwester!" sagt sie, sobald sie eine alte Bekannte trift, „es ist wahrlich eine himmlische That, zu der armen Emelie Fredér zu gehen, die nie ausgehen darf, das arme Weib!"

Der Magister guckt, nachdem die Alte gegangen, in das Zimmer seiner Frau. „Nun, Du hast Besuch gehabt, mein liebes Weibchen?" sagt er und lächelt.

„Ja, Fredér, das weiß Gott; aber es tröstete mich, daß wir Gutes und Böses theilten, denn Du hattest den Capitän Waßbuk bei Dir, und da war unser Schicksal ungefähr gleich."

„O ja, Du kannst Recht haben, Emelie. Der Capitain erzählte mir eine Geschichte, etwas von einem witzigen Einfalle."

„Wie war das Fredér? laß mich auch etwas Lustiges hören!" sagte Emelie.

„Nein, meine liebe Emelie, ich kann mich der Geschichte nicht entsinnen; denn der Capitain wußte selbst nichts davon. Still! jetzt kommt wieder Jemand."

„Der Magister ist wohl zu Hause?" hörte man eine schleppende Stimme das Dienstmädchen fragen, und gleich darauf trat der Notarius Torkelsson in die Studierkammer des Magisters. „So, lieber Bruder, Du sitzest zu Hause wie gewöhnlich," sagte der Notar, „Du bist ein „Einsitzer," wie der Lagman Lysander immer von den Arrestanten sagte. Ich ging hier vorbei, und so dachte ich, ich könnte wohl eingehen und ein Stündchen verplaudern. Du hast wohl die Zeitungen gelesen?"

„Ja, so in aller Eile."

„Da hast Du wohl auch observirt, daß dreizehn tausend Engländer, wie der Lagman Lysander immer auf Specktakel sagte, dort in Persien oder Afghanistan, oder wie das Ding heißt, niedergemacht sind?"

„Das war ein schreckliches Ereigniß," antwortete der Magister, „aber ein Volk rächt sich stets grausam an seinen Unterdrückern."

„Ach so, lieber Bruder, Du bist dieser Meinung und sans Comparaison ein Rabulist, wie der Bürgermeister Balkman von diesem Magazinverwalter Adam droben sagt — er, der die Genregemälde im Abendblatte geschrieben hat. — Ach so, Du meinst, es ist den Engländern Recht geschehen. Wenn ich mich recht entsinne, so entkam nur ein Doktor. Lagman Lysander sagte auch neulich, das sei daher gekommen, weil kein Doktor dieser Sache helfen könnte. Wenn Du willst wie ich, so schlagen wir uns just mit den Zeitungen zusammen, dann könnten wir nachher unter uns, verstehst Du, über das eine und über das andere, disputiren. Du bist, lieber Bruder, ha, ha! von Natur freigesinnt, und wer ist nicht das? Ich, meines Theils, halte mich zu den Liberalen, ja ich lese nur das Abendblatt — ich will aber nicht, daß Alle dies wissen sollen, und darum komme ich an den Posttagen her und lese es bei Dir."

Dies war ein Vorschlag, der dem Magister Grillen in den Kopf setzte. „Ja," sagte er, „ich lese die Zeitungen zusammen mit Adam und einigen Andern, und kann nicht so genau wissen, wann ich sie bekomme."

„Ja, ja," antwortete der unerbittliche Notar, „ich will immer aufpassen, wann ich den Pedell mit den Zeitungen kommen sehe. Es kann ein Vergnügen sein für mich und für Dich, der so allein sitzt, ein wenig über Sachen und Dinge zu plaudern. Apropos, Lagman Lysander sagt immer, wenn er nur wenige Processe bei einem Ding hat, dieses Ding war beinahe

ein Unding, ha, ha, ha! Es ist also abgemacht, ich passe auf und komme."

Unser Notar ging, und sagte noch in der Thür ein Sprichwort aus der Fabrik seines Orakels, des Lagman's Lysander. Er verschwand, um an jedem Posttage zurückzukommen, und mit Bruder Fredér, der so allein saß und lange Weile hatte, über das Eine nnd über das Andere in der Politik zu plaudern.

Einige Tage später wurden die Herrschaften Fredér zu dem Bürgermeister auf Thee und Souper gebeten. Man mußte gehen, man war schon zweimal vorher gebeten gewesen und nicht gegangen, man konnte nicht refüsiren. Magister und Frau Fredér spazierten also gegen sechs Uhr dic Straße hinauf zum Bürgermeister. Capitain Waßbuk, der desselben Weges kam, wünschte ihnen Glück, daß sie einmal an die frische Luft kämen, und hatte eine Geschichte Apropos, die sehr witzig und lustig war; nur Schade, daß der Capitain nie das Ende oder den eigentlichen Stachel des Epigrammes wußte — aller Nebendinge entsann er sich vortrefflich; aber wie gewöhnlich war das Gedächtniß immer schwach in Betreff des eigentlichen Gegenstandes. Was jedoch der Sache half, war, daß der gute Capitain selbst aus Herzensgrunde über dieses Lustige lachte, dessen er sich zu entsinnen nicht im Stande war. Witzige und geistreiche Gedanken waren völlige Fremde in dem Gehirn des guten Capitains, und gleich einer Elster konnte er lachen, sowohl ehe sie kamen, als auch nachdem sie gegangen waren.

Unser Bürgermeister ist ein kleiner kugelrunder Alter, von Natur etwas taub und harthörig. „O, ergebenster Diener, Herr Magister!" sagte er freundlich, „und willkommen, liebe Frau! Sie sind so selten aus; kann bisweilen gut thun, auszukommen, und sich ein wenig zu belustigen."

Die Herrschaften Fredér kamen in die Gesellschaft;

Mann und Frau wurden getrennt; die Frau in das Sopha gesetzt, wo die Frauen auf alle erdenkliche Weise sie zu unterhalten suchten mit Erzählungen von Mägden und Gesellen, von Butterteigen und Frikadellen, von Modejournalen und wie die oder die auf dem letzten Balle gekleidet gewesen wäre, welchen die arme Emelie nicht besucht hatte.

Die Herren setzten sich an den Kartentisch. Der Wirth bedauerte, daß es ihm so schwer würde, ein Vergnügen für den Herr Magister zu erdenken, der nicht spielte, und damit setzte er sich an den Spieltisch.

Dort ging nun Magister Fredér in seinem schwarzen Frack, wie ein Doppelgänger aus einer andern Welt, zwischen den Spieltischen umher. Wohin er kam, zeigte man ihm die Karten, um ihn zu fragen, ob man passen sollte oder nicht; es ist nämlich ein charakteristischer Zug bei den Kartenspielern, daß sie ihre Kunst als ein reines Geschenk der Natur betrachten, dessen kein Mensch entbehren kann; sie sehen nämlich in den Karten die einzige Art, welche das animal sbciale, wie Tegnér den Menschen nennt, besitzt, um Theil zu nehmen an den Vergnügungen des Gesellschaftslebens, und scheinen denjenigen, der nicht Karten spielen kann, fast nur als einen Halbmenschen zu betrachten. Wenn daher der Magister seine Unwissenheit in der edlen Kartenkunst erklärte, so machte man stets eine jämmerliche Miene und schien zu denken: „Herr Gott! Dank sei Dir gesagt, daß ich nicht so fürchterlich unwissend bin, wie er.“

Der Magister ging hinein zu den Damen. Dort war es nicht besser; er wußte gar nichts, ja sogar noch weniger als die Frau, von den wichtigen Ereignissen in der Stadt; er hatte sogar am letzten Sonntage, da ein Comminister vom Lande seine Probepredigt zur Erlangung der Comministratur in Straköping hielt, nicht bemerkt, was die ganze Welt sah, daß nämlich der Comminister bei einer schnellen Wendung auf das

Concept gespuckt und es mit dem Schnupftuche hatte abwischen müssen; er, der arme Mann, hatte an Gott gedacht, und war mit Aufmerksamkeit den Worten des Lehrers gefolgt, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen, denn es war ein ehrwürdiger Geistlicher, der Worte der Wahrheit redete ohne Menschenfurcht und ohne Nebenabsichten. Also hatte der Magister den Unfall des guten Pastors nicht bemerkt.

Endlich kam das Souper. Es dauerte eine Weile, ehe die Herren recht über die Bezahlung und die Vertheilung der Marken einig werden konnten. Die Damen standen wie ein Flocken Rebhühner umher in dem kleinen Spatium, das der Eßtisch von dem Saale übrig ließ. Endlich kamen die Herren, nahmen sich einen Schnaps unter stetem Dispüt, ob A statt des Buben die Zehne hätte ausspielen, und ob B hätte passen und C den Talon hätte nehmen sollen. Endlich rangirten sie sich am Tische. „Herr Capitän Waßbuk! haben Sie die Güte, und trennen Sie die Damen, dort zwischen Frau Slammers und Frau Fredér, und so Bruder Torkelsson auf der andern Seite; Herr Magister Fredér! haben Sie die Güte, setzen Sie sich hier neben meine Frau — um Verzeihung, wenn ich Jemanden vergesse," sagte der Bürgermeister.

Die Mahlzeit begann; die eine Schüssel kam und die andere ging; der arme Fredér hatte das Unglück, daß die Schüsseln sich bei ihm begegneten. „Ha, ha, ha!" sagte Waßbuk, „es ist Schade, daß ich nicht an Deinem Platze sitze, Bruder Fredér, ich, ein alter Junggeselle, ha, ha, ha! das bedeutet etwas. — Ich entsinne mich, einst, während des Krieges anno 13 und 14; es war dieser von Roth, der jetzt seinen Abschied mit Pension hat; es war so: wir lagen damals in Altenberg — eine schöne Stadt — und wir wohnten bei einer Frau mit ihren drei Töchtern, hübsche Mädchen alle drei."

„Die drei Grazien vielleicht?" flickte der Notar Torkelsson ein, „vielleicht die drei Grazien, wie der

Lagman Lysander seine drei Dienstmädchen nennt — ha, ha, ha!“

„Ja, richtig, richtig drei Gracen; nun war es so — Nein, ich danke, keinen Pfeffer! Wenn Mademoiselle Winman mir den Senf geben will; ich esse immer Senf zu allem Fleisch. — Um Verzeihung, meine gute Frau Fredér! — delikate Sauce!“

„Bruder Waßbuk!“ fiel der Notar ein, „Du vergißt Deine Geschichte; Du solltest, wie Lagman Lysander einmal sagte, historiarum professor werden, ha, ha, ha!“

„Ja, das ist wahr; ja, wir aßen, wie gesagt, an dem Tische der Frau; es war in Altenberg — eine schöne Stadt mit einer großen Kirche — o Cousine Slammers! lassen Sie mich die Schüssel halten; sie ist heiß; Sie verbrennen sich.“

Auf allen Punkten um den Tisch herum war ein beständiges Geplapper: ein günstiger Herr, welcher beim Kartenspiele drei Reichsthaler vier und dreißig und einen halben Schilling verloren hatte, sah sauer aus, und stritt mit seinem Mitspieler, der auf der andern Seite neben einer alten Mamsell saß, daß er so und nicht so hätte spielen müssen, und daß er Schuld sei an seinem Verluste — das war ein langer und höchst interessanter Streit. Ein Lieutenant unten am andern Tischende unterhielt seine Mademoiselle so gut er konnte mit verschiedenem Gewäsche.

„Herr Magister! Sie können glauben,“ sagte die Bürgermeisterin zu Fredér, „diese Paar Fische zu bekommen, kostete uns Mühe und Geld, aber Balkman sagte, wenn wir keine Fische bekommen könnten, so verlohnte es sich nicht der Mühe, Fremde zu sehen. Endlich kriegten wir diesen Lars in Sikahem zu fassen; aber Sie mögen mir glauben oder nicht, er ließ keine Gräte billiger fahren, als für acht Schillinge das Pfund, und doch mußten wir froh sein, daß wir nur etwas bekamen.“

Auf diese Weise belustigte sich die Gesellschaft so lange, bis nach kurzem Schweigen, der Stuhl der Wirthin auf dem Fußboden scharrte und die Gesellschaft aufstand.

Nun gab es ein Bücken und ein Danken; die Herren eilten ihre Spielschulden zu liquidiren; die Taschenbücher wurden inventirt, und endlich um zwölf Uhr in der Nacht war das Vergnügen zu Ende, und jeder suchte in den Ecken nach seinem Hute. Auf den Hut des Notarius Torkelson hatte sich Jemand gesetzt, und der Spazierstock des Capitäns Waßbuk war weggekommen; darüber erzählte er stehenden Fußes eine sehr witzige Geschichte, deren Ende er sich nicht mehr entsann.

Die Herrschaften Fredér kamen nach Hause. Die kleinen Kinder schliefen gut in ihren Betten; Vater und Mutter betrachteten sie eine Weile; sie lächelten, die glücklichen Kinder, im Schlafe. Da schlang Fredér seinen Arm um den schlanken Leib seiner Gattin und sie blickte ihm so treufest in die Augen.

„Was denkst Du jetzt, liebe Emelie, da wir wieder vor dem Lager unserer Kinder stehen, und in unserm Hause sind?“

„Ach ja, Fredér, ich denke so wie Du wahrscheinlich ebenfalls; ich denke: Gott sei Lob und Dank, daß wir wieder zu Hause sind! zu Hause ist's doch immer am besten.“

„Ja,“ sagte Fredér und drückte einen Kuß auf die Stirn seiner Gattin. „Wer zu Hause am glücklichsten ist, der findet das Glück an keinem andern Orte. Das Glück ist wie das Brod bei dem armen Landmanne: es muß zu Hause gebacken sein, wenn es schmecken soll.“

IV.

Eine Revolution.

Der Uebermuth des Glückes regiert den Pöbel der Stadt.

Sonderbar genug habe ich ungeachtet meiner friedlichen Natur (mögen die guten Götter mir diese Sünde verzeihen!) oftmals gewünscht, Zeuge einer Revolution sein zu können. Ich speculirte sogar darauf, mich zu diesem Zwecke nach Paris zu begeben, wo dergleichen Mode ist. Es liegt nämlich etwas Anlockendes in einer Revolution, etwas, das die Neugierde reizt, und Neugierde ist meine schwache Seite. Ich habe auch Alles gelesen, was man über Revolutionen geschrieben hat, von Cuvier's Abhandlungen über die Revolutionen der Erde an bis auf Herrn Thiers Beschreibung der französischen herab, und kann nicht läugnen, daß beide mich interessirten. Es ist doch sonderbar, daß gerade unsrer aller Mutter, die Erde, diejenige ist, welche mit Revolutionen anfing, und noch oben drein mit ihrer doppelten Bewegung um die Sonne und um ihre eigene Achse unläugbar zum Mouvement gehört. Kann man nun sich wohl wundern, daß die Menschen ebenfalls revolutionär sein und Fortschreitungsparteien bilden wollen, welche sich bis dato noch (es sei Gott geklagt!) um die Achse ihres Egoismus drehen, und nur selten und einzeln ihre richtige Bahn um das ewig Rechte, das Gute und das Heilige beschreiben?

Revolutionen gießen Völker und Individuen um; der größte Wicht wird plötzlich ein Held und ein gro-

ßer Held verwandelt sich in einen armen Tropf. Aus der rohen Masse entstehen große Verdienste, und Ahnen werden wie Fischrogen zu Tausenden ausgebrütet, während dagegen die alten Ahnen in der rohen Masse versinken. Die Heiligen kehren den Mantel um, und versichern, daß sie an gar nichts glauben; kurz, es gibt mit einem Male eine andere Welt. Einem solchen Ereignisse zuzusehen, würde lustig und angenehm genug sein, das läßt sich nicht läugnen, wohl verstanden, nämlich, wenn man selbst hinter seinen Jalousien in Ruhe und Frieden sitzen und nur zusehen dürfte, wie die Welt stürmte.

Wenn ich mich mit in die Politik mischen wollte, so gäbe es keine bessere Gelegenheit, als gerade jetzt. Aber ich will meine Feder mit keiner Politik besudeln, denn „der Teufel war der erste Politikus,“ schrieb ein berühmter Autor einst an einen Regenten, der es nicht im Mindesten war.

Vor einem Jahre schien an einem Abende der Mond so herzinnig, schön herab auf uns, und war so lieblich. Ich saß an meinem Fenster mit der Pfeife im Munde und simulirte. Eine Katze saß in der Dachrinne mir gegenüber und miaute. Dies klang so klagend, daß meine Gedanken unwillkürlich eine melancholische Stimmung erhielten; ich dachte an die armen Tscherkessen und an die nicht weniger bedauernswürdigen Russen, an die orientalische Frage und an den Grafen Horn, mit einem Worte: an alles Betrübte, das ich wußte. Plötzlich wurden meine Gedanken unterbrochen durch ein überlautes Geschrei von dem schräge gegenübergelegenen Hause, wo die Wittwe Klarman Krug hält. Das Getöse nahm zu und allmälig, je mehr mein Ohr sich daran gewöhnte, unterschied ich folgende verstümmelte Sätze:

Eine Baßstimme: „Gieß' ihr die Suppe in's Gesicht, gieß' über sie den ganzen Pott.

Ein breiter westgothischer Dialekt: „Sa-

krament'sches Weib! hast Du gar keine Schaam im Leibe daß Du Leuten solchen Branntwein anbietest?"

Eine Knabenstimme: „Die Klarman'sche stiehlt, wenn sie wechselt, die Meerkatze."

Die Baßstimme: „Tauft sie! Gießt auf! besser! alles mit einander!"

Jetzt erhob sich eine scharfe Weiberstimme: es war die eigene der Wirthin: „Lisa Brita! lauf zum Bürgermeister; hier geschieht Gewalt! Ei — ei — ei!"

Sogleich lief ein Mädchen barfuß zum Bürgermeister. In der Vorbeifahrt antwortete sie auf meine Frage, was es gäbe: „Ach ja, die Klarman'sche hat wie gewöhnlich einem Haufen fremder Gesellen Finkeljauche gegeben, aber sie waren noch nicht besoffen genug, sondern schmeckten, was sie bekamen, und nun prügeln sie sich im Kruge und die Klarman'sche kratzt und beißt um sich wie eine wilde Katze."

Das Getöse drinnen dauerte ununterbrochen fort; die Stimme der Klarman'sche war jedoch die eifrigste und schneidendste; die Gäste ließen von Zeit zu Zeit eine Lachsalve hören. Die Anstalten des Bürgermeisters zögerten etwas, und inzwischen kamen die Versammelten auf die Straße hinaus.

„Nun, nun, liebe Mutter!" sagte die Baßstimme, „seid nur nicht so böse darüber, daß ihr Eure eigene Finkeljauche schmecken mußtet."

Jetzt würde der Volkshaufen sich getrennt haben; ein Theil war schon eine Strecke weiter gewandert, als er plötzlich Ursache bekam sich wieder zu sammeln, weil die Stadtwache, acht Mann hoch, angeführt von dem Rathhauspedellen, ihnen entgegen kam. Die Klarman öffnete ein Fenster und schrie: „Seht Ihr nun, Ihr Lümmel! daß Ihr nun alle in's Loch müßt?"

Ein Hagel von Stimmen gegen die Fensterscheiben des Kruges war die Antwort des Volkshaufen, die Scheiben fielen klirrend auf die Straße herab. „Noch eine Salve!" schrie die Baßstimme, und wiederum hagelte ein Steinregen gegen die noch übrigen

Scheiben. Ich erschrak. „Dieses kostet Blut," dachte ich bei mir selbst, „und hier muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden; dergleichen ist schon früher geschehen, und vielleicht wird dies den Ort bestimmen, wo der nächste Reichstag gehalten werden soll, um nicht für Freiheit und Sicherheit der Reichsstände gefährlich zu werden."

Ich verbot meinen Hausleuten, zur Thüre hinaus zu sehen, denn ich vermuthete, die Stadtwache würde militärisch zu Werke gehen, und zeigen, daß es ihr nicht an Muth gebräche. Es ist mit Stadtwachen und Garnisonen gerade so, wie mit jenem Manne, von welchem die Sage erzählt, daß er bezaubert war und bestimmt an gewissen Unglückstagen Blut vergießen mußte, und hätte er sich auch in seinen eigenen Finger schneiden sollen. Inzwischen sah man an seinem sieggewohnten Schwerte auf diese Weise stets Feindesblut.

Die Anstalten des Bürgermeisters waren ehrfurchtgebietend. Der Rathhauspedell zog mit seinen acht Mann in militärischem Takte wie ein neuer Leonidas durch das Thermopylä der Straßen dahin. Man empfindet eine gewisse Ruhe, wenn man eine disciplinirte Macht anziehen sieht, um die Anarchie zu erdrücken, denn jene hat „die Pflicht und die Ehre" zu seinem Ziele, während diese blind „dem Einfalle des Tages" folgt. Dieses Mal war es jedoch nur der Einfall „der Nacht," denn die Uhr „hatte elf geschlagen."

Der Rathhauspedell trat vor und befahl dem Volke im Namen des Magistrates auseinander zu gehen, versprach Amnestie (nämlich in dem Falle, daß man keinen ergreifen könnte); der Volkshaufen schien sich zu bedenken, und vielleicht wäre die Hydra der Revolution in den Winkeln erdrückt worden, wenn nicht die Klarman'sche ihre dünne Nase durch eine zerschlagene Fensterscheibe gesteckt und gerufen hätte.

„Rathhauspedell! stehen Sie doch nicht lange da

und predigen Sie, sondern schlagen Sie das Pack todt und jagen Sie es zum T—l; dann kommen Sie herein und trinken Sie einen Schnaps."

Diese Ermahnung zur Gewalt hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung als die berechnete war; der Volkshaufen erschrak nicht im mindesten, sondern wurde nur gereizt, und eine Menge von der Straße aufgenommene Steine hagelten gegen die disciplinirte Macht. Jetzt sah ich, wie Einer aus dem Haufen der Aufrührerischen einen nahe stehenden Schiebkarren ergriff und sich mit demselben an eine Straßenecke stellte. „Sieh doch!" dachte ich, „sie sind wenigstens vorsichtig, sie rüsten sich zum Kampfe, bereiten sich aber auch zur Niederlage vor." Ich meinte nämlich, der Schiebekarren sei dazu bestimmt, die Verwundeten vom Wahlplatze zu transportiren.

Der Rathhauspedell und seine Truppen, welche durch die directe Beleidigung gereizt worden waren, rückten einige Schritte näher, und jetzt ergriff den Anführer eine wahre Berserkerwuth. Er befahl seinen Leuten mit gefälltem Gewehre in die Volksmasse zu eilen.

„Schlagt," rief er, „und stecht jeden ohne Unterschied todt, der nicht gehorcht und im Augenblick aus einander geht; der Bürgermeister hat befohlen, die Aufrührer niederzuhauen."

Mit diesen Worten stürzte der Rathhauspedell, „der Tapferste der Tapfern," sich selbst an der Spitze seiner Truppen allein auf den überlegenen Feind, und kam ihm ziemlich nahe, zugleich aber auch seinen Truppen weit vor, welche in Form eines Schweinkopfes (oder, wie es ebenfalls heißt, in einer Phalanx) ihm mit langsamen Schritten folgten. Dieser strategische Fehler, den sogar die größten Heerführer begehen, wurde sogleich von dem Revolutionsmanne mit dem Schiebekarren bemerkt; kaum war nämlich der Rathhauspedell ihm an der Straßenecke vorbei gekommen,

als er ihm nacheilte und mit einer bewunderungswürdigen Behendigkeit unserm Helden den Schiebekarren zwischen die Beine schob, so daß dieser das Gleichgewicht verlor nnd sich auf das Fuhrwerk setzte, welches in starker Fahrt vorwärts und durch den Volkshaufen rollte, welcher ihn bei der Durchreise mit „lebhaftem Hurrah" begrüßte.

Die Stadtsoldaten, welche sich „mit ruhiger und edler Haltung" in der Ferne gehalten hatten, eilten jetzt, da sie den Unfall ihres Heerführers sahen, dem Kampfplatze, das heißt dem Kruge der Klarman, näher. Doch war es gefährlich, diesem Hause zu nahen, welches die Klarman'sche eben so tapfer vertheidigte, wie weiland Thora Borgarhjort ihre Burg. Kaum hörte sie, daß ein Volkshaufe ihrem Rinnsteine sich näherte, als sie das einzige ihr übrig gebliebene Vertheidigungsmittel, nämlich einen Eimer, ergriff und den Inhalt ausgoß über — den Feind? Ach nein, sie traf ihre Vertheidiger, und daß dieses nicht willkommen war, bewies der Umstand am besten, daß einige Mann von der Stadtwache zornigen Muthes hinein stürzten und der Madame recht nachdrücklich aufzählten. Sie sahen elend aus, diese armen Mitglieder der Stadtgarnison, das Nachtwächtercorps. So wie die Jacken wieder trockneten, wurden sie mit einer Art von Reif überzogen, der sich neben den gleich Silberpailletten ausgestreueten Schuppen sehr gut ausnahm. Die tapfere Amazone hatte nämlich einen kleinen Ueberrest von Häringlake zu Schutz und Trutz angewendet.

Inzwischen begann es zu regnen. Unter überlauten Lachsalven trennte sich der Volkshaufe, warf jedoch noch auf's Gerathewohl einige Steine auf die Krugfenster, und eines verirrte sich in meine eigenen Fenster, von denen es eine Scheibe zerschmetterte. Sie kostete mich 32 Schillinge Banco, aber dafür hatte ich auch eine Revolution gesehen und brauche jetzt nicht nach Paris zu reisen.

Während dieser kritischen Augenblicke hatten sich Bürgermeister und Rath auf dem Rathhause versammelt; die beiden zweipfündigen Kanonen der Stadt wurden vor der Thür aufgepflanzt und der Fiskal stand da mit brennender Cigarre, um anzuzünden, falls das unsinnige Volk einen Versuch machen sollte, sich sogar an dem Rathhause zu vergreifen. Inzwischen wurde dieses schreckliche Unglück abgewendet, und bald kam der Rathhauspedell, von Schmutz durchnäßt und etwas frostig im Leibe, zurück und berichtete, daß die Stadt gerettet wäre, daß die Heiligkeit der Gesetze und die Ruhe jedes Einzelnen durch die weise Fürsorge des Herrn Bürgermeisters wieder respectirt würden, und daß sich ein Jeder nach Hause begeben hätte. Er berichtete auch, daß man Niemanden hätte ertappen können, daß diesem jedoch geholfen werden könnte, wenn man einen Haufen Personen auf Verdacht griffe, da man denn doch das Gefängniß der Stadt voll bekommen und wohl den Aufwieglern allmählig auf die Spur kommen könnte.

„Es liegt tief, sehr tief," sagte der Bürgermeister und schüttelte den Kopf. „Der Uebermuth des Glückes regiert den Pöbel der Stadt; er leidet nichts Erhabenes und Edles in der Gesellschaft. Hier, meine Herren," fuhr er gegen die Rathsherren gewendet fort, „hier haben Sie die Frucht der verdammten Druckfreiheit und unsren Zeitungen."

Die Versammlung trennte sich gegen Morgen mit der Weisung, sich um elf Uhr vollzählig wieder zu versammeln, und der Bürgermeister befahl darauf dem Rathhauspedellen, mit einem schriftlichen Rapport über das Ereigniß einzukommen.

Während der Zeit versammelten sich einige der besonnenen Bürger auf dem Stadtkeller und beschlossen, daß eine Deputation abgehen und dem Bürgermeister danken sollte, daß er durch seine Wachsamkeit und seine weisen Anordnungen die Revolution bekämpft

und die Stadt von den Schrecknissen der Anarchie gerettet hätte.

In der allgemeinen Zusammenkunft auf dem Rathhause wurden jetzt zahlreiche Arrestirungen beschlossen, und man warf den sämmtlichen Pöbel der Stadt in's Loch. Nachdem man jedoch nichts an ihnen gefunden hatte, und die meisten beweisen konnten, daß sie während der unruhigen Nacht in ihren Betten gut geschlafen hätten, ließ man sie mit dienlichen Warnungen wieder los. Die geheimen Anstifter und die Mitglieder des politischen Klubbs, von welchem die Volksbewegung ausgegangen war, konnte man nie aufspüren. Indessen war doch die Rede von einem Manne, der für eine der großen Zeitungen in der Hauptstadt schreiben sollte, daß dieser ein Paar Monate vor dem Ausbruche der Revolte verlorne Eier und Schinken auf dem Wirthshause gegessen und während er auf die Pferde wartete, in der Stadt umhergegangen war. Da man jedoch über die geheimen Plane, die hierunter versteckt lagen, keine näheren Aufschlüsse gewinnen konnte, so sollte dies nur für die Zukunft annotirt werden.

In der nächsten allgemeinen Zusammenkunft auf dem Rathhause acht Tage nach der Emeute, nachdem die Fenster der Klarman'sche wieder eingesetzt waren, las der Bürgermeister seine Berichte über das Ereigniß vor, die er ex officio abgeben mußte, nämlich an den Justitiä Staatsminister und an den Justizkanzler; ein besonderer Rapport über den Aufruhr, gegründet auf die Wahrnehmungen des Rathhauspedellen, war sogleich an die Kanzlei des Landhauptmannes mit einem Expressen abgesendet worden. Der Bürgermeister nahm nach Verlesung dieser Berichte das Wort und sagte: er hoffte, daß die Stadt durch die bekannte Loyauté und den Eifer der Bürgerschaft von allen Versuchen der Uebelgesinnten, das Volk aufzuwiegeln, gerettet werden würde; aber, fuhr er

fort, da ein solches Ereigniß, wie dieses, nichts anderes an einem höhern Orte erwecken könnte, als eine unangenehme Sensation, und die Stadt leichtlich als ein Herd für das Feuer der Revolutionen und ein Sammlungsplatz der aufrühreriſchen Propaganda angesehen werden könnte, welche leider Gottes über ganz Europa verbreitet wäre, und von welcher auch ein Mitglied zufolge dessen, was durch Zeugenverhöre zu voller Evidenz bewiesen worden, diese Stadt besucht, verlorne Eier und Schinken in dem Gasthofe der Stadt gegessen und ohne sichtlichen Zweck durch die Straßen der Stadt gewandert sein; so fand der Bürgermeister es dienlich, nämlich auf Anrathen mehrerer „hoher und mächtigen Männer,“ den Bewohnern der Stadt vorzuschlagen, eine gemeinschaftliche Opinionsäußerung in entgegengesetztem Geiste abzugeben, welche in einer Adresse aufgesetzt und dann entweder in der officiellen Zeitung des Reiches bekannt gemacht, oder durch eine unterthänige Deputation übergeben werden könnte. Die Stadt müßte darin ihren Abscheu gegen revolutionäre Unternehmungen im Allgemeinen erklären und sich zur Vertheidigung der „durch das Gesetz gebundenen Freiheit“ erbieten. Zugleich gab der Bürgermeister das Bedenken, ob nicht die „Societät“ der Stadt auf eine sehr wohlgesinnte Zeitung pränumeriren könnte, in welche er, der Bürgermeister, selbst eine Viertelactie zu nehmen veranlaßt worden wäre: dergleichen würde wahrscheinlich transpiriren und der Stadt zum Nutzen gereichen, wenn sie künftig um eine Gnade zu bitten hätte. Dieser Vorschlag fand keinen Widerspruch und der Bürgermeister fuhr also fort: „Wie wir alle wissen, hat der Krug der Wittwe Klarman bisher sowohl in täglicher Rede, als auch in publiken Urkunden den Namen Pracherkrug geführt. Um nun unsern ersten Willen zu zeigen, alle Köpfe der revolutionären Hydra mit einem Hiebe abzuhauen, so habe ich es nach reif-

licher Ueberlegung für dienlich erachtet, daß dieser Krug, welcher der Sammelplatz der revolutionären Gesellschaft gewesen zu sein scheint, den Namen wechselt, und dazu will ich, um auch der Wittwe Klarman eine Ermunterung zu geben für ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, die Revolutionären zu entdecken, vorschlagen, künftig genannten Krug „den Schutzengel" zu nennen; und verbleiben übrigens der Wittwe Klarman, in Ansehung ihres bewiesenen Eifers und ihrer Thätigkeit, ihre bisherigen Gerechtsame."

So endete die Revolution in Skraköping. Seit diesem merkwürdigen Augenblicke ist alles in unsrer guten Stadt ruhig gewesen. Die Klarman'sche hält ihren Krug und giebt jetzt ohne Einsprache ihren Gästen Finkeljauche; der Rathhauspedell hat eine Medaille „wegen lobenswerthen Handlungen" erhalten, die er an einem hochblauen Bande am Halse trägt. Der Tapferste der Stadtwache ist auch wegen seines Wohlverhaltens ernannt worden zum „Todtengräber in survivance," etwas, was übrigens schon der Titel voraussetzt. Und es geht ein Gerücht, daß der Bürgermeister für seinen Eifer und Muth bei dem kritischen Ereignisse mit einem Orden bedacht werden soll.

V.

Der Verbrecher.

Laßt uns wenigstens ein schönes Wort gebrauchen — Pauperismus.

Vor einigen zwanzig Jahren wanderte ein armes Weib in der Gegend umher und bettelte; ein kleiner rothbäckiger Knabe begleitete sie und sang den Leuten so schöne Lieder vor, daß beide, Mutter und Kind, von seinem kleinen Talente lebten. Das Weib hieß in der täglichen Rede Tattar-Anna, und ihr ganzes Aeußeres verrieth ihren Ursprung von dem nunmehr fast ganz verschwundenen Zigeunervolke, das Jahrhunderte lang auf den steigenden und sinkenden Wogen der verschiedenen Menschen und Schicksalen der Zeiträume umhergeschwommen ist, ohne sich mit ihnen zu vermischen; gerade so, wie ein Tropfen Oel auf dem Meere fließt. Es scheint ein Naturgesetz zu sein, daß das Wilde fliehen oder aussterben muß, um dem Cultivirten und Civilisirten Platz zu machen. Wenn die Wiese umgepflügt und zum Acker gemacht wird, so verschwinden die wilden Blumen, und die Culturgewächse mit ihrem Unkraute unterjochen den Platz. Die schöne Trientalis mit ihren schneeweißen, das bescheidene Veilchen mit seinen lichtblauen Blumen verschwinden, um der Gerste und dem Roggen nebst dem Klebekraute und der Diestel, die jene begleiten, Raum zu geben. Der Wald wird umgehauen, und Rinderheerden weiden auf den eingezäunten Wiesen; da flieht

der kunsterfahrne Biber und ohne Pflege verfaulen seine Gebäude. Wenn der civilisirte Mensch in das Land der Wilden zieht, so flieht der Urbewohner nach blutigen Kämpfen, oder wenn er nicht kämpft für die Fortdauer seines Naturzustandes, so schwindet er langsam, aber sicher dahin durch die Berührung mit der Civilisation und dem Verderben, welches gleich dem Unkraute mit ihr einkommt; wenn wir aber auf den Acker oder auf die neuen Staaten blicken, so bemerken wir stets, daß das Cultivirte sein Unkraut bis an die Peripherie verdrängt. Auf den Ackerrainen wächst das Unkraut am üppigsten; auf den an die Wildniß gränzenden Seiten des Staates stehen die Laster der Civilisation in ihrem üppigsten Wachsthume. Instinkt ist die höchste Treibekraft des Zustandes der Wildheit, Vernunft dagegen die der Civilisation. Der Instinkt, welcher dem Thiere angehört, muß der Vernunft weichen, die dem Menschen eigenthümlich ist, das halb gezähmte wilde Thier und der Abschaum der Civilisation stehen in der Mitte zwischen beiden.

Das Volk der Zigeuner scheint ein Ueberrest der Völkerwanderungen zu sein — diese Züge, deren Ursachen wir nicht deutlich einsehen, und von denen die Geschichte so viel zu sagen und so wenig zu lehren weiß. Es scheint jedoch, als wenn diese Züge der Masse keinen vernünftigen Grund gehabt, sondern nur die Folge einer instinktmäßigen Wanderungslust gewesen wäre; etwas, das uns an die Strichzüge der Zugvögel oder an die Auswanderungen der Lemminge aus ihrer Heimath in unbekannte Gegenden erinnert, wo sie sterben und verschwinden; vielleicht ist es gerade dieses, was die Völkerwanderungen so räthselhaft macht. Die Vernunft kann das nicht begreifen, was in einer ganz andern Sphäre liegt, als die ist, in der sie sich bewegt; dies aber ist der Fall sowohl mit dem Instinkte der Völker, als auch mit dem der Thiere. Auf diese Weise kam in die civilisirte

Welt das Zigeunervolk, ein Geschlecht, geschaffen für ein Leben in der Wüste, das stets seinen wilden Instinkt, seine unruhige Zugbegierde und seine Trägheit beibehielt. Eine wilde Ente kann sich auf eine kurze Zeit zu den zahmen gesellen; wird es jedoch einmal Abend, hört man hoch aus den Wolken „Odin's Jagd," dann lauscht die wilde Ente, sie erkennt den Strichzug und flieht davon.

Tattar-Anna hatte in das civilisirte Leben einzutreten versucht, ja ernstlich in dasselbe treten wollen. Sie nahm einen Dienst hier in der Stadt an. Sie war ein schönes und gutes Mädchen; aber sie hielt es nicht lange aus, sondern sie begab sich wieder hinaus in die weite Welt, und das Einzige, was ihr aus ihrer Verbindung mit der Civilisation übrig blieb, war der kleine Balthasar.

Jetzt wanderte sie bettelnd von Thür zu Thür. Sie konnte wahrsagen, konnte Vieh curiren, konnte gestohlenes Gut wieder zurecht schaffen; sie konnte Alles — nur nicht arbeiten. Ihr Sohn, der mit seinen dunkelblauen Augen seine Verwandtschaft mit dem gothischen Stamme verrieth, begleitete sie stets.

Balthasar war sehr schön. Bettelkinder sind, mit günstiger Erlaubniß, oft genug eben so gut, und bisweilen besser, als die Kinder derjenigen, die wir vorzugsweise „Leute" nennen. Der erwachsene Bettler dagegen ist immer häßlicher und zurückstoßender.

Wenn wir eine Birke in dem friedlichen Parke betrachten, wo sie von ihrer ersten Entwickelung an gepflegt worden ist — wie schön ist sie nicht, wie gerade ihr Stamm, wie belaubt ihre Krone. Ihr portraitirt dieselbe, sie wird eine Zierde Eures Albums; aber seht diese Bergbirke, die sich mit Mühe an dem nackten Felsen festhält, die seit der Zeit, da ihr das erste Herzblatt entkeimte, von unfreundlichen Winden gezüchtigt und von einem strengen Klima beherrscht

wurde; der Stamm ist krumm, die Krone arm an Laub, aber reich an Moos und verworrenen Zweigen; Ihr verachtet sie, sie bekommt keinen Raum in Eurem Album — und dennoch sind beide Bäume Birken; ihre ersten Herzblätter waren einander völlig gleich. Was sie ungleich machte, war die Zeit, der Ort, das Schicksal. Wenn Ihr den dahinschwindenden häßlichen Baum nur umhaut, so habt Ihr dadurch nichts verbessert. Ein eben so elender Baum schießt an derselben Stelle und aus denselben Ursachen wieder auf; aber verbessert das Erdreich, schafft Schutz gegen den Wind, bedeckt die nackten Wurzeln, und Eure Mühe wird belohnt werden. Der kranke Baum wird schöner werden und Euch mit der Zeit Schatten geben, und wenn das auch nicht der Fall ist, so werden die Schößlinge die um denselben empor wachsen, gesund und laubreich werden; kein Moos wird auf ihren Zweigen wuchern.

Tattar-Anna konnte eben so wenig, wie ein wilder Vogel, angeben, wovon sie sich nährte, und ihr Kind war das Einzige Hinderniß, daß man sie nicht in ein Arbeits- oder in ein Armenhaus steckte. Diese beiden Wohlthätigkeitsanstalten scheuen sich im Allgemeinen sehr, Familien aufzunehmen; sie können in ihrer Furcht Recht haben. So lange unsre Verbesserungsanstalten und Armenhäuser nur dazu eingerichtet zu sein scheinen, um Verbrecher zu bilden und Bettler zu schaffen, so lange sie eine Art kostbarer Treibhäuser der Trägheit und der Sittenlosigkeit sind — ist es sehr klug, beide frei wachsen zu lassen.

Tattar-Anna und ihr Sohn gingen also frei; aber seht! die Vorsehung wollte, daß das Län einen neuen Landeshauptmann oder, wie er sich auch gerne nennen hörte, Landesvater erhielt. Da es nun so zusammen hängt, daß diese „hohen Gnaden“ nicht richtig wissen, an welchem Ende des verwirrten Knäuels ihrer „theueren“ Pflichten sie beginnen sollen, be-

sonders wenn sie aus der Zeit ihrer Vorfahren auf eine Menge Anknüpfungspunkte oder sogenannte landesväterliche Verbesserungen stoßen, welche den Knäuel ganz unauflösbar machen, so werden sie richtig froh, wenn sie ein einziges loses „Ende" finden, mag es nun nach inwendig gehen oder bloß auswendig hangen. Der selige Landshauptmann (das heißt der Vorfahr) hatte die Wege verbessert, so daß man auf jedem Wege im Län sich um Johannis Hals und Bein abfahren und im Herbste mit dem Vergnügen einer Landreise auch das einer Reise zur See vereinigen konte, so tief waren die Wege, nämlich wegen des „Klima's;" denn es ist klar, alles, dem ein Landshauptmann nicht abhelfen kann, das ist eine Schuld des Klima's oder auch des unbändigen Volkes. Ferner hatte der vorige Vater des Landes den Anbau des Timothee und der Turnipsrüben eingeführt, was jedoch in Ansehung des Klima's nicht gehen wollte; und ferner hatte er den Gebrauch der Strohsicheln und der Dreschmaschinen, der Composte und der Hacken, die Niemand anwenden wollte, eingeführt; er war, mit einem Worte, ein richtiger Vater des Landes gewesen, unberechnet, daß er viele Gemeinden mit neuen Hebammen versehen und ein Paar Extra-Provinzial-Aerzte mit eben so vortrefflichen Besoldungen wie ein Regimentstrommelschläger sie hat, angeschafft hatte, welche sich nothdürftig mit Reise- und Tagtraktamentsrechnungen ernährten. Alles war daher in Ordnung und bei dem Meisten nichts mehr zu thun, nicht gerade, weil „Alles sehr gut," sondern weil das Meiste unverbesserlich war.

Das einzige Endchen, das noch lose an dem Knäuel herabhing, da der neue Landshauptmann kam, war, daß hie und da Landstreicher im Läne umherwanderten. Der vorige Landshauptmann hatte nämlich denjenigen durch die Finger gesehen, die keinen richtigen Erwerbzweig hatten, und darum ergriff der neue die-

ses Ende und begann ein Dutzend Bekanntmachungen mit ihren gehörigen Anknüpfungen von Erklärungen und Befehlen auf Extrawege zusammen zu wickeln.

Jetzt kamen die Fiskale und die Distriktsexecutoren auf die Beine, und alle, die keinen förmlichen Erwerbzweig hatten, oder sich mit Betteln und, was fast noch schlimmer war, mit einem ehrlichen Handwerke ernährten, ohne richtige Arbeiter auf dem Lande oder Bürger in der Stadt zu sein, wurden, ehe sie etwas davon ahnten, in das Länsgefängniß verpaßt.

Es ist natürlich, der Landesvater fiel nicht auf den Gedanken, man könnte vielleicht dadurch, daß man den Armen Verdienst verschaffte, die Masse der Bettelnden und Erwerblosen vermindern. Dies war theils eine beschwerliche und theils eine zu langsame Procedur. Das Län hatte damals noch keine kraftvolle Regierung gekannt, als aber das Gefängniß mit Gefangenen vollgepfropft war, da konnte Jedermann sehen, daß der Neue ein andrer Kerl war, als der Alte, ein Mann mit einem eisernen Willen und kein alter Tropf.

Dort setzte man die Erwerblosen mit Dieben zusammen, und Dank der Kraft und dem Willen des Landesvaters! jetzt sind sie Diebe alle mit einander.

Tattar-Anna und ihr Sohn kamen also in das Gefängniß, und jetzt erst war die Frage, was man mit der kostbaren Sammlung anfangen sollte, die man mit so viel Schweiß und Mühe zusammen gebracht hatte. Es war ein veritables Herbum vivum und gebrauchte Speise und Kleider, der Landesvater war aus dem Regen in die Traufe gekommen und ärgerte sich grün und gelb über das gemeine Gesindel, das mit solchem Heißhunger fraß und so viele Kleider verschleppte. Das Gesindel mußte also hungern und frieren.

Tattar-Anna saß und weinte; ihr kleiner Sohn war hungrig und sie hatte ihm nichts zu geben. Da

kam ein Dieb, der im Gefängnisse erzogen und sich an die Widerwärtigkeiten desselben gewöhnt hatte, dahin und flüsterte ihr etwas in's Ohr. „Wir wollen ausbrechen," sagte er, „ich habe eine Feile und eine Federsäge; Du und der Junge könnt mitkommen; aber still vor den Andern! große Gesellschaft ist nicht gut zu haben."

Die Nacht kam; es war eine stürmische und kalte Herbstnacht; aber still! die Thür knarrt leise. Anna nimmt ihr halbschlafendes Kind auf den Arm; ihre groben Schuhe steckt sie in den Busen ihres zerlumpten Kleides; still schleicht sie sich auf den Zehen hinaus — im Korridore steht Kanon, so hieß der Dieb, und jetzt helfen sie sich gegenseitig durch ein Fenster, dessen Gitter er entzwei gesägt hat. Die wilde Ente fliegt davon mit ihrem Jungen.

Jetzt begann Anna ein wahres Landstreicherleben. Sich zu zeigen wagte sie nicht, denn sie konnte wieder in das Gefängniß gebracht werden; keinen Menschen konnte sie um ein Almosen für sich und ihren Kleinen ansprechen.

Es war eine kalte Oktobernacht. Balthasar fror und bat die Mutter um Essen. „Ich bin so hungrig," weinte er, da er halbnackend neben der Mutter in dem tiefen, lehmigen Wege herlief; „meine Füße sind wund, ich kann nicht gehen; hu! mich friert, wenn ich nur einen Bissen Essen hätte, nur ein kleines Bischen! Mutter, ich halte nicht aus. Es war doch besser an dem ersten Tage, da Kanon bei uns war; er schaffte mir immer Essen, aber seitdem Kanon von uns ging, verhungere ich."

„Ja, Balthasar, so ist's," antwortete die Mutter seufzend; „aber siehst Du, Kanon stahl, und darum trennte ich mich von ihm." — „Ja, Mutter, Kanon nahm von dem Reichen und gab es dem Armen, das war kein Unrecht; liebe Mutter, schaffe mir Essen!" bat der Knabe.

Neben dem Wege lag ein Bauerhof. Es war ein prächtiges Bauernhaus; dort wohnten wohlhabende Leute. Tattar-Anna blieb stehen; auf der andern Seite lag ein großer Wald; sollte sie vorbei oder hinein gehen — es war mitten in der Nacht. „Setze Dich hier, armer Junge!" flüsterte sie Balthasar zu, „sitz still, ich will auf den Bauerhof gehen." Der Knabe gehorchte und die Mutter verschwand in der Dunkelheit. Ohne gesehen zu werden schlich sie gleich einem Gespenste um das Haus; eine Thür war unverschlossen, sie öffnete dieselbe leise — sie durfte nicht knarren; drinnen war es halb dunkel; ein Haufen Kohlen glühte noch auf dem Kaminherde; ein Knabe lag in einer Schlafbank und schlief — Anna nahm seine Kleider — es war gethan; jetzt wollte sie mehr haben. Einige Eßwaaren standen dort; auch diese nahm sie und schlich sich eben so leise wieder hinaus.

„Bist Du da, Balthasar?" — „Ja, Mutter hier bin ich." — „Komm mit mir, armer Junge! dort in den Wald." — „Ohne Essen? hast Du kein Essen, Mutter? ich kann nicht gehen," flüsterte der Knabe halb weinend, indem seine Zähne vor Kälte zusammenschlugen.

„Tröste Dich, mein Kind; Du sollst Essen und Kleider haben." Sage einem sterbenden Sünder, daß Gott ihm seine Schuld erläßt, sage einem Liebhaber, daß seine Angebetete ihm ihr Jawort gegeben hat; Beides ist ein Nichts von Glückseligkeit dagegen, wenn man einem Kinde, das hungert und friert, sagt — hier Essen und Kleider. — „Essen und Kleider! Mutter!" rief Balthasar außer sich vor Freuden. „Essen und Kleider! Gott segne Dich, Mutter! Gott lohne Dir!" — Es war das erste Mal, da ein Mensch von Herzen um Gottes Segen für das arme Weib bat, und dieses Gebet war für das erste Verbrechen, das sie begangen hatte.

Die Freude dauerte nicht lange. Schon einige

Wochen später hatte die Gerechtigkeit Tattar=Anna ergriffen. Das warme Kleid wurde ausgezogen, Balthasar war wieder eben so zerlumpt wie zuvor, und Beide wurden in das nächste Gefängniß gebracht.

Tattar=Anna's Proceß dauerte nicht lange, aber es wurde unterdessen doch Frühling. Man hatte sie in Verdacht wegen mehrer in eben jener Gegend und zu derselben Zeit verübten Diebereien. Man verhörte, man gab sich viele Mühe, konnte aber dennoch nichts herausbringen; denn sie wußte kein Wort von dem Uebrigen. Kanon ging nämlich seinen eigenen Weg und war noch frei — er war im Handwerke alt geworden.

Das Gefängniß war ein Ueberrest von einem alten Schlosse; hohe Mauern von Granit umgaben die düstre und enge Wohnung. Balthasar durfte bisweilen zugleich mit den übrigen Gefangenen hinunter auf den Hof gehen. Dort war Sonnenschein und Licht, ja sogar ein wenig Grün wuchs zwischen den Steinen. Im Gefängnißzimmer war Dunkelheit und Feuchtigkeit, und die einzigen Gewächse daselbst waren Schwämme, die an den Wänden in die Höhe krochen. Es war so lustig für den zehnjährigen Knaben dort unten auf dem Hofe; er übte seine Stärke damit, daß er die Ketten der Gefangenen aufhob, er belustigte sich damit, auf dem Hofe Kletten zu pflücken, oder seiner Mutter aus Flöhkraut Kränze zu winden; aber das allerlustigste war, an dem kleinen Gitterthore zu stehen, das in den Kohlgarten des Gefangenwärters führte — ein kleines Dreieck zwischen den Mauern, wo Alles so stark und so prächtig wuchs, und wo hunderte von Schmetterlingen um einige Büsche und über das kleine Rosenbeet flogen, auf welchen Nelken und einige Stockrosen in ihrer Farbenpracht prunkten.

Dort konnte der Knabe den halben Tag stehen und seine Stirn an die eisernen Stangen legen, und in das gelobte Land, in das Reich des Grünen und

der Blumen sehen; die prächtigen Stockrosen nickten mit ihren stolzen Häuptern; die kleine Nelke bückte sich demüthig vor jedem Hauche des Windes — ach! wer nur hineinkommen dürfte!

Die Kinder des Gefangenwärters waren dort täglich unter der Aufsicht eines Dienstmädchens; sie zogen einen Wagen in den Gängen, er schnitt tief in den Sand ein, sie liefen den Schmetterlingen nach, pflückten Blumen, zogen sogar dann und wann eine Mohrrübe oder Stäbe aus der Erde, schälten und aßen; der kleine Gefangene stand draußen und sah Alles. Er sah ein, der arme Junge, daß er nicht wäre wie andere Kinder, daß er von allen Spielen und Vergnügungen seines Alters ausgeschlossen wäre; aber er wußte nicht, daß es so sein sollte, daß die Gerechtigkeit so wollte, und daß die Gerechtigkeit Gesetz wäre.

Eines Tages sind die Kinder des Gefangenwärters wieder in dem kleinen Garten und spielen. Balthasar steht auf seinem gewöhnlichen Platze und betrachtet schweigend und still das verschlossene Paradies: da kommt das Mädchen zu ihm und fragt, ob er den kleinen Friedrich im Wagen ziehen will. Gesagt, gethan. Das Gitterthor wird geöffnet, und gleich einem Lamme, das plötzlich auf die grüne Wiese gebracht wird, kommt der Sohn der Gefangenen in den Kohlgarten und bleibt entzückt über die Herrlichkeit die er dort erblickt, stehen; er beginnt seine Arbeit. Ein größerer Knabe, der älteste des Gefangenwärters, läuft neben her mit einem Faden in der Hand, den er in Balthasar's Mund gelegt hat; die Post geht ab, die kleine Peitsche klatscht, es schmerzt bisweilen, wenn die Schnücke ein Loch in den Lumpen trifft und auf die Haut kommt; aber was thut das? Das Vergnügen ist neu; es ist so lustig, so lustig; der Zaum thut zwar bisweilen etwas weh, ja es kommt sogar Blut an den Seiten des Mundes her-

aus, aber was thut das? „Du sollst Dich bäumen, Lumpenjunge!“ ruft der stolze Knabe, „sieh so! bäume Dich nun; wenn Du still stehst, so sollst Du immer hüpfen und stampfen wie die Pferde des Barons — sieh so, das ist gut!“

Balthasar wurde auf diese Weise allmählig ein beständiger Spielgefährte der Kinder des Gefangenwärters, und diese begannen ihr Zugpferd zu lieben, wie der Araber sein Pferd liebt. Oft genug erhielt also Balthasar einen Bissen von dem Nachmittagsbutterbrode, oder gaben die Knaben ihrem Vollblutshengste ein wenig „Gutes.“ „Du, Anna Stina, sollst ihn tränken; sieh hier Schimmel! trink, Schimmel!“ Ach, es war Dünnbier — das schmeckte so gut, so gut!

An einem schönen Tage liefen der kleine Friedrich, der Sohn des Gefangenwärters, und Balthasar in wilder Freude in dem kleinen Garten umher. Balthasar fing einen schönen Schmetterling, der lange unter den Stockrosen und auf dem Kohllande umhergeflattert hatte. „Sieh, Friedrich! welch ein kleines hübsches Ding, er ist wie vergoldet an den Flügeln,“ sagte Balthasar und zeigte dem andern Knaben seine Beute. — „Gieb ihn mir,“ rief dieser, „ich habe eine Nadel bei mir, die will ich durch ihn stechen und ihn wie eine Cocarde an die Mütze setzen.“ — „Nein, nein! ich lasse ihn los, so daß er hier frei unter den Blumen fliegen kann, das ist lustiger.“ — „O nein, laß ihn noch nicht fliegen,“ sagte der andere Knabe, „laß ihn mich wenigstens besehen.“ Balthasar gab ihm den kleinen Sommervogel. — „Nimm ihn gut in Acht, Friedrich, daß Du das kleine Ding nicht klemmst; halt ihn so hier an den Flügeln,“ unterrichtete er den Spielkameraden. Friedrich nahm den Schmetterling und besah ihn aufmerksam. „Ich setze ihn an die Mütze,“ sagte er. — „Nein, Friedrich, laß ihn fliegen,“ bat Balthasar. — „So, Du willst, ich soll ihn flie-

gen lassen," sagte Friedrich, „ja, das will ich auch thun." Nun riß er dem Schmetterlinge die Flügel aus und warf die nackte Made weg, die sich vor Schmerzen krümmte. „Siehst Du, jetzt ist er frei," lachte der Knabe, „siehst Du, aber die Flügel behielt ich."

Ein schneidendes Gefühl flog durch Balthasar, da er die arme Made sah. Er trat ihn schnell todt; denn das Kind weiß schon aus Instinkt, daß der Tod das Ende alles Schmerzes ist; aber in dem Augenblicke darauf erwachte das Rachegefühl und ein brennender Schlag traf Friedrich's Wange. „Da hast Du," sagte Balthasar mit funkelnden Augen, „da hast Du selbst etwas; jetzt kannst Du selbst fühlen, wie es thut, wenn man gepeinigt wird." Friedrich fing an zu schreien; das Dienstmädchen kam, die Sache wurde dem Gefangenwärter gemeldet, welcher dem Balthasar für die Mühe Prügel gab und ihn wie das Junge eines wilden Thieres in das Gefängniß sperrte. „Aus Teufels Eiern kommen Teufels Jungen," sagte der Gefangenwärter, da er ihn zu der Mutter hinein warf. „Dein Junge hat meinen armen Friedrich morden wollen; aber ich will's ihm anstreichen, dem Satansjungen."

Tattar-Anna erhielt endlich ihr Urtheil. Sie erklärte sich zufrieden mit der Strafe und erhielt dieselbe einige Tage später. Als sie in das Gefängniß zurückkam und ermattet und blutend in das dunkle, feuchte Gewölbe taumelte, wo ihr Sohn still und in sich gekehrt in einem Winkel saß und sich damit beschäftigte, daß er aus dem Stroh des elenden Lagers eine Krone flocht, da sprang der Knabe mit einem Male auf. „Arme Mutter!" rief er aus und hängte

sich an ihrem Halse fest, „Du hast Schläge bekommen, arme Mutter! Warum schlugen sie Dich?" — „Ja, Balthasar, darum, weil ich für Dich Kleider und für uns Beide ein wenig Essen stahl; das war eine große Sünde, und darum hat man mich gestraft."

Balthasar setzte sich wieder und dachte nach. Er entsann sich mit solcher Wohllust der herrlichen Mahlzeit im Walde und der warmen guten Kleider; dies war der glücklichste Augenblick in seinem Leben gewesen, und dafür strafte man seine arme Mutter, schlug sie blau und blutig; weil sie es nicht mit ansehen konnte, daß ihr Kind vor Hunger und Kälte starb, und weil sie keine andere Rettung hatte, als ein Verbrechen. Balthasar begriff nichts; aber eine Ahnung von einer versteckten Ungerechtigkeit schlug Wurzel in seinem Herzen; diese Ahnung der Ungerechtigkeit von Seiten der bürgerlichen Gesellschaft erwächst allmälig zur Gewißheit; sie ist ein Baum, der bittere Früchte trägt, und aus dem, wie aus einem Strychnos, Gift tröpfelt, wenn man nur die Rinde ritzt.

Also wurden Tattar-Anna und Balthasar wieder frei. Sie wurden hieher nach Skraköping gebracht; aber die Stadt wollte sie nicht unterhalten. Nun gut! sie war wenigstens frei, und benutzte ihre Freiheit, um im Winter wieder Essen und Kleider zu stehlen. Wenn man in der Statistik der Verbrechen nachsieht, so findet man, daß der Winter die Zeit der Verbrechen gegen das Eigenthum und der Sommer die Zeit der Verbrechen gegen die Person ist; im Winter schleichen Mangel und Noth unter dem Volke umher und ermahnen zu Verbrechen; im Sommer aber ist das Blut wärmer, die Leidenschaften sind erhitzter; Rache, Mißgunst und Zorn rasen zu dieser Zeit wilder als sonst unter denjenigen, die dieselben nicht zügeln können, unter der rohen, durch sich selbst herabgesunkenen oder von den Staatseinrichtungen in Dunkel und Hülfslosigkeit zurückgehaltenen Masse.

Die beiden Landstreicher wurden wiederum ergriffen und in das Länsgefängniß geführt, wo ihr alter Gefangenwärter sie mit einem wilden Grinsen empfing. „Ich wußte wohl, daß Ihr bald wieder hier sein würdet, und stets dieselbe Gesellschaft! Nun, Diebesjunge! willst du die Kinder ehrlicher Leute prügeln, du Teufelsjunge? Nun sollst du hübsch bei deiner lieben Mutter sitzen.“

Tattar=Anna hatte jetzt die prima regula juris gelernt. Sie läugnete Alles ab, sogar die klarsten Facta, und wurde darum, als in Verdacht wegen vieler Diebstähle, von dem einen Tingsorte zu dem andern geführt.

An einem Winternachmittage — es begann schon in dem Gefängnisse zu dämmern, obgleich es draußen noch heller Tag war — trat der eine Untergefangenwärter bei Tattar=Anna und ihrem Sohne ein. — „Höre, Anna,“ begann er und näherte sich ihr, „ich möchte gerne wissen, was du mit Commercienrath's Matte gemacht hast.“ — „Commercienrath's Matte?“ wiederholte das Weib fragend; „wie kann ich das wissen, bei Commercienrath's habe ich nie etwas genommen.“ — „So, so? Du hast nicht?“ sagte der Wärter, „nun dann wird man die Wahrheit schon aus dir herausbringen; höre, Mensch! willst Du bekennen? fühle wie das schmeckt!“

Mit diesen Worten gab er ihr einen kräftigen Hieb mit einer ledernen Karbatsche. — „Ei, ei! — lieber, guter Herr Bultmann, schlagen Sie mich nicht! bei Gott und meiner Seligkeit! ich habe die Matte nicht genommen; nein, nein!“ — „So? Du willst nicht heraus mit der Wahrheit? Ja, siehst du, ich will's genug so weit bringen, daß sie herauskriechen soll, wie tief sie auch stecken mag; Du sollst ein wenig Extra=Grütze bekommen, und das so, daß es in's Fell dringt!“

Nach dieser Einleitung begann er das arme Weib

zu schlagen; die Execution wurde nur dann und wann von einer Frage unterbrochen, ob sie bekennen wollte. Balthasar warf sich mit dem Gesichte auf das Strohlager und weinte vor Wuth, daß er nicht Kraft genug hatte, seine Mutter zu schützen und der Mißhandlung ein Ende zu machen. — „So? endlich?“ sagte Bultman, etwas ermüdet von der Arbeit, „so? Du willst also bekennen?“ — „Ja.“ — „Nun, wo hast Du die Matte versteckt? — „Ja, bester, guter Herr Bultman! ich habe sie versteckt — ja, wo war es noch?“ — „Aha!“ fiel Bultman ein, „Du scheinst Dein bescheidenes Theil noch nicht bekommen zu haben.“ — „Ja, guter Herr Bultman, ja, das ist wahr — ich legte die Matte in einen Haufen Reisig vor dem Norderthore dicht am Scheidewege.“

Der Kerl ging. „Mutter! Mutter! wie ist es mit Dir?“ rief Balthasar! „und kam zu ihr, die noch halb auf dem Boden knieend, halb liegend auf dem Fußboden kauerte. — „Dank, Balthasar!“ sagte die Mutter, „aber Herr Gott! ich bin unschuldig; ich bin mit keinem Fuße in Commercienrath's Haus gewesen; Balthasar, ich bin unschuldig!“ Und nun weinte sie bitter und umarmte den Knaben. „Bultman kommt nun bald wieder; die Matte ist nicht an dem angezeigten Orte; ich weiß nicht, wo sie ist; dann glaubt er, ich habe gelogen, und dann — dann!“

„Wenn ich nur groß wäre!“ sagte Balthasar und knirschte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen, „ich wollte diesen Bultman züchtigen, ich!“

Während die Gefangenen so redeten, war Bultman bei dem Obergefangenwärter und stattete Rapport ab. — „Das war gut,“ sagte dieser, „du bekommst die Hälfte von dem, was der Commercienrath demjenigen versprochen hat, der ihm seine Matte wieder schafft; es war ein theures Ding, ich glaube, sie war türkisch oder etwas dergleichen. Das Mensch wird doch wohl nicht gelogen haben?“ — „Ja, auch wenn

sie das gethan hat," lachte Bultman, „so will ich die Wahrheit schon aus ihr herausbringen, wenn sie nur sieht, daß nichts anderes hilft."

Später an diesem Abende trat Bultman in Anna's Gefängniß; er hatte eine Laterne in der Hand. „Wenn Du schläfst, so will ich's versuchen, dich zu wecken," sagte er und grins'te, daß beide Zahnreihen glänzten; „die Matte war nicht in dem Haufen. Dort lag ich und wühlte zwei ganze Stunden — das sollst Du mir nicht umsonst gethan haben!"

Jetzt begann die Bestrafung von Neuem und weit strenger als vorher. Die Rache, betrogen worden zu sein, gab dem Armen mehr Kraft, als die Begierde nach Geld allein gethan hatte; aber Anna läugnete, läugnete beständig und eigensinnig. Anna krümmte sich mit immer matterem und matterem Winseln auf dem Fußboden und Bultman fuhr immer fort zu schlagen. Auf dem Lager saß Balthasar und betrachtete die Scene mit einem vor Rachgier brennenden Augenpaare, gleich dem jungen Tiger, dessen Mutter verwundet wird. Es kochte in seinem kindlichen Herzen, es kochte Gift in seinen Adern. Die Mutter winselte immer schwächer, und bat nicht einmal mehr um Schonung.

„Du kannst tüchtig was vertragen!" grins'te Bultman, und schlug noch wilder; „Du willst nicht einmal schreien." Da sprang der junge Tiger von dem Lager auf und stürzte sich auf Bultman. Der Junge biß und kratzte ihn mit seinen magern Fingern in's Gesicht — das war ein harter Kampf für unsern Diener der Gerechtigkeit; der wüthende Knabe hing an ihm wie ein Vampyr, hielt sich in den Haaren fest und stieß ihn mit den Füßen gegen die Brust. — „Plagt dich der Teufel, Du Satansjunge?" murmelte Bultman

und versuchte sich loszumachen; aber Balthasar ließ seinen Griff nicht fahren und der Kampf wurde scharf. Endlich warf Bultman den Knaben zu Boden und wurde frei; aber die Laterne war während des Kampfes zerschlagen und das Licht erloschen. „Nun, nun!“ sagte Bultman mit unterdrückter Wuth, „morgen ist auch noch ein Tag!“ — Und so ging er seines Weges und tappte durch die langen Gänge in das Zimmer des Obergefangenwärters.

„Komm und lege dich!“ bat Balthasar seine Mutter, nachdem er von dem heftigen Kampfe und dem harten Fall gegen den Fußboden wieder zu sich selbst gekommen war. — „Ich kann nicht,“ röchelte die Mutter. Balthasar half so gut er konnte.“ Sieh hier, Mutter, jetzt lege ich Dir alles Stroh unter, so daß du es weich und gut hast; ich liege gut auf den bloßen Brettern.“ Endlich lag die Mutter dort auf dem Lager und Balthasar neben ihr. Sie athmete schwer, sagte aber nichts. Balthasar glaubte, sie schliefe, und nach einigen Augenblicken entschlummerte das müde Kind auf den bloßen Brettern; es schlief gut.

Gegen Morgen erwachte der Knabe; ihn fror. Das war kein Wunder, denn die Mutter pflegte ihn in ihren Armen zu erwärmen; jetzt hatte sie dies vergessen. Balthasar betastete seine Mutter — auch sie war kalt, es fror sie also Beide. Der Tag dämmerte spät; endlich wurde es hell und ein gräulich weißes Winterlicht schien durch das Gitterfenster. Die Mutter schlief noch; aber wie aufmerksam der Knabe auch lauschte, so hörte er doch nicht ihren schweren Athemzug. „Mutter!“ flüsterte er Anfangs, „Mutter!“ rief er endlich und schüttelte sie; aber die Mutter schlief — schlief den ewigen Schlaf.

„Bist du noch nicht wach, Diebin! oder liegst Du da und bist faul?“ sagte Bultman, da er mit dem Gefangenwärter in die Thür trat. „Hol mich der T —, ist sie nicht todt!“ sagte dieser, nachdem er sie berührt hatte. „So, Bultman, die funfzig Thaler sind für uns Beide zum Teufel; Du hättest nicht so hart schlagen sollen; Du hast ihr gewiß einige Hiebe über die Brust oder so gegeben, das ist gefährlich; man muß mit Verstand schlagen.“ Bultman war zwar etwas beschämt über den Vorfall, schien sich aber nur über die fünfzig Reichsthaler zu ärgern. Inzwischen wurde Balthasar's Bestrafung, die sonst beschlossen war, für's erste inhibirt. Man nahm den Knaben von der Leiche der Mutter, an welche er sich in der Verzweiflung fest klammerte, und brachte ihn in ein anderes Gefängniß unter eine Menge von Dieben und Schelmen. Er hatte das Mutterhaus verlassen.

Der Schloßarzt, ein alter deutscher Feldscheer, gewöhnlich Doctor Krähwinkler genannt, wurde gerufen, die Leiche zu besichtigen. Doctor Krähwinkler hatte so eben sein gutes Frühstück auf dem Keller „Gerechtigkeit“ gegessen und eine halbe Flasche Portwein dazu getrunken, als Bultman kam und begehrte, er möchte schnell in den Arrest kommen, weil Tattar-Anna im Sterben läge. „Der T — hole das Gefängniß!“ sagte der Alte, „wenn man nicht mehr als lumpichte fünfzig Reichsthaler hat, so könnte man wohl etwas in Frieden sein; o ja, ich komme; man wird doch wohl vor Dieben und Schelmen in Frieden essen können?“

So gegen Mittag ging der Doctor Krähwinkler hinauf in das Länsgefängniß, um seiner theuren Pflichten als Schloßarzt zu warten. „Nun? wo ist das Weib?“ — „Ja, sie war todt, da ich nach Hause

kam," entgegnete Bultman. — „Nun, wo ist denn die Leiche? muß wohl die Leiche sehen?" der Doctor trat ein; sie war kalt und steif; einige blaue Streifen waren am Körper sichtbar, ja die eine ganze Seite war blau. „Sie ist wohl nicht geprügelt worden?" fragte Doctor Krähwinkler, und wendete sich mit ernster Miene an den obersten Wärter. — „Nein, Herr Doctor! gewiß nicht; aber sie hatte die fallende Sucht, und ist vielleicht gefallen." — „Hm, hm!" sagte der Doctor, „das sieht verdächtig aus mit dem Mensche; Bultman soll streng sein, sagt man — wie ist's damit?" — „O nein, Herr Doctor!" antwortete der Wärter, „das sind nur die verdammten Zeitungen, die so die Leute schelten und ihnen was anhaben wollen. Daß man Canaillen in Ordnung halten muß, ist klar; aber das geschieht mit Maß, das muß ich am besten wissen." — „Ja, ja, Niemand hat etwas von Ihnen gesagt, Herr Gefangenwärter; o ja, das sieht häßlich aus, aber ich will Ihretwegen der Sache zu helfen suchen; Sie bekommen auch blaue Flecke, wenn sie am Schlag sterben."

Einige Tage später wurde die Sache wegen der im Gefängnisse verstorbenen Weibsperson Anna Gülzau, gewöhnlich Tattar-Anna genannt, vorgenommen. Die Criminalsache wurde abgeschlossen, da von dem obersten Gefangenwärter Fietterquist über ihr Ableben ein eidliches, vom Doctor Krähwinkler unterzeichnetes Zeugniß vorgebracht wurde, und auch der Untergefangenwärter Bultman mit einem Eide erhärtete, daß Tattar-Anna lange an der fallenden Sucht gelitten hätte, welche Aussage, verglichen mit dem ärztlichen Atteste, daß sie an den Folgen des Schlages gestorben wäre, das Gericht gültig fand, und es also klar war, daß Tattar-Anna ehrlich begraben werden müßte. Ein Rathsherr bemerkte zwar, daß man in einem Zeugniß gewöhnlich ein lateinisches Bestimmungswort setzte;

dieses wurde aber nicht weiter berücksichtigt, da man wußte, daß Leute an Schlag zu sterben pflegen.

Außerdem wurde noch ferner angemerkt, daß Tattar-Anna einen Sohn, Namens Balthasar, hinterlassen hätte, der jetzt im zwölften Jahre wäre, und daß er bei einer Gelegenheit, die Bultman bezeugte, besagten Bultman mit einer in seinen Jahren ungewöhnlichen Unbändigkeit angefallen hätte, wovon in besagten Bultman's Gesichte noch die Spuren zu sehen wären; man urtheilte also, er habe sich durch den Ueberfall gegen einen Wärter vergangen; da er aber noch für unmündig zu erachten wäre, so könnte er nicht anders verurtheilt werden, als, weil er, wie erwiesen, in Gesellschaft seiner Mutter an ihren Diebereien Theil genommen und überdies die Wache überfallen hätte, zur Strafe in dem Rathhausflure Ruthen zu bekommen, und da der Gefangenwärter Fietterquist überdies bezeugte, daß bemeldeter Balthasar in jüngeren Jahren ein außerordentlich unbändiges und tückisches Gemüth gezeigt habe, so sollte er nach überstandener Strafe, da Niemand im Orte ihn zu sich nehmen wollte, in das nördliche Correctionshaus zu Stockholm, auf dem Langholm, verpaßt werden.

Bisher hatte es für Balthasar noch ein Wesen gegeben, das ihn mit Liebe umfaßt, welches er mit der ganzen Ergebung des kindlichen Herzens wieder geliebt hatte; aber jetzt war die verbrecherische Mutter, die aber doch so warm lieben und die Liebe des Kindes so wenig an sich fesseln konnte, jetzt war sie dahin, und Balthasar hatte Niemanden, den er lieben, Keinen, dem er klagen konnte; Keinen, Keinen!

Balthasar's Ausbildung zu einem vollkommenen Verbrecher ging sehr schnell; er war unter Verbrechern erzogen, seine besten, seine edelsten Gefühle waren verhöhnt worden; keiner hatte ihn verstehen wollen oder können; er verachtete die bürgerliche Gesellschaft, weil er gesehen hatte, daß sie Gewaltthätigkeiten zuließ ohne sie zu bestrafen; er verfluchte seine Mitmenschen, weil sie glücklicher waren als er; er hatte das Bewußtsein, daß sie für ihr Glück nicht mehr gethan hatten, als er für seine Erniedrigung.

Er entlief gleichwohl bald in Gesellschaft einiger älteren Cameraden. Er war so klein, so hurtig und so kühn, daß sie ihn mitnahmen; er konnte mit der größten Leichtigkeit durch ein Fenster kriechen, konnte klettern wie eine Katze, wenn es nöthig war, und war muthig bis zur Verwegenheit. Sie entkamen glücklich; die Gesellschaft erhielt Hausraum bei einem guten Manne, der ihnen die gestohlenen Güter verkaufte; sie wohnte in guter Ruhe bald hier, bald dort in der Hauptstadt. Dann und wann wurde zwar der Eine und der Andre von ihnen ergriffen, der die Sünden Anderer auf sich nahm, seine Strafe erhielt und von den Cameraden und dem Publikum des Packmarktes *) seines Heldenmuthes wegen bewundert wurde. Die Reihe kam auch bald an Balthasar; auch er bekam seine vierzig Paar Ruthen; er schrie nicht; er kauete nur, um doch etwas zu thun zu haben, auf einer bleiernen Kugel, aber hielt mit stoischer Ruhe die Strafe aus; dies war die einzige Ehre, die er noch erwerben konnte, und er strebte nach derselben mit größeren Schmerzen, als vielleicht ein Märtyrer für seinen Glauben erlitten hat.

Der Ehrgeiz liegt tief in der menschlichen Seele

*) Ein entlegener Platz in Stockholm, wo die Verbrecher körperlich gezüchtiget werden.

begraben; er ist das letzte, das herausgerissen werden kann; denn er befindet sich in der Tiefe, und seine Wurzeln treiben ihre Schößlinge eben so wohl auf einem Richtplatze, wie in der Spur des Triumphwagens eines Weltbeherrschers. Balthasar hatte also Ehrgeiz; er befriedigte denselben durch eine kalte Verachtung gegen Schmerzen und Strafen; man nennt dies gewöhnlich nur Hartnäckigkeit — ja, in Wahrheit, und ist ein und dieselbe Hartnäckigkeit, welche die Helden auf dem Schlachtfelde anfeuert. — Ihr lächelt verächtlich: sagt mir doch: was sind die Leidenschaften anders, als die Federn, welche die Zeiger umtreiben? was ist der Ehrgeiz anders, als das Loth an dem Uhrwerke der Seele? ist nicht das Loth eben so schwer, die Feder eben so gearbeitet und von demselben Stoffe, wenn sie eine verräucherte und rasselnde hölzerne Uhr treibt, als wenn sie die goldenen Räder in der prächtigen Cabinetsuhr eines Königes in Bewegung setzt, an welcher sich jede Axe in Diamanten bewegt? Es ist wahr, die Natur ist einfach, und eben so einfach ist auch die menschliche Seele; wenige Mittel für viele Wirkungen, so kann Gott; viele Mittel für wenige Wirkungen, das nur kann der Mensch.

Auf einem seiner Züge gegen Menschen und Eigenthum fand Balthasar einen Freund; es ist wahr, er gehörte nur zu der gewöhnlichen Art. Der Freund war ein Diebeshehler, einer von den Veteranen des Handwerkes, der sich in Ruhe begeben hatte, und seinen kleinen Gewinn von den Arbeiten des beweglichen Corps hatte; aber es war dennoch ein Freund, der Balthasar schätzte, weil dieser ein schlauer, ein rascher, ein verschlagener Junge war.

Der alte Freund hatte eine Tochter. Sie war zwar einigemal „in's Schloß" gebracht worden, wie man es nennt; aber sie war doch immer wieder los gekommen. Balthasar und sie hatten einander nichts

vorzuwerfen; sie waren für einander geschaffen und halfen einander bei verschiedenen verwickelten Gelegenheiten, wo die weibliche Verschlagenheit den dummdreisten Verbrecher rettete. Balthasar liebte Karin *) und sie liebte ihn; es war eine Liebe in ihrer Art; sie war nicht sonderlich zärtlich, weit entfernt weinerlich und weich zu sein; sie war mit einem Worte etwas ganz anderes, als die, welche unsre Dichter besingen, und die, welche das Zuckerwerk in unsern Romanen ist; aber sie war dennoch eine Liebe, das heißt eine auf gegenseitiges Bedürfniß von Unterstützung und Hülfe gebauete Liebe. Gegenseitiges Wohlgefallen mit ihrem Aeußern, die Gluth der Sinnlichkeit erwärmte die Freundschaft; es war Liebe; ich habe vornehme Paare gesehen, die nicht halb so viele Gründe hatten, sich zu lieben und sich nicht halb so sehr geliebt haben wie Balthasar und seine spinnhausmäßige Braut.

Es war in einem Sommer vor fünf Jahren, da Balthasar und Marie im Lande umherstrichen; ich sah sie beide. Balthasar hatte ein schönes Aeußeres; die dunkeln Locken hätten einen jeden jungen Herrn geziert; seine dunkelblauen Augen hatten ungeachtet einer gewissen Wildheit und Düsterheit im Blicke, doch Feuer und Anmuth genug, um Betrachtung zu verdienen. Karin dagegen war eine starke Blondine mit hellgelben Locken und schönen Augen nebst einem Ausdrucke von Leichtsinn und Schlauheit, von Offenheit und List, welcher Weibern eigen ist, die schon in ihrem frühesten Alter in die Geheimnisse des Verbrechens eingeweiht worden sind. Balthasar und seine Braut wurden nämlich, begleitet von einem Districtsexecutor, in das Länsgefängniß unsrer Stadt gebracht — an denselben Ort, den die landesväterliche Weisheit zu

---

*) Abkürzung des Namens Katharina.

Anm. d. Uebers.

der ersten Schule unsers Balthasar ersehen, an denselben Ort, wo Bultman in der Hoffnung auf fünf und zwanzig Thaler der Tattar-Anna den Schlag zugezogen hatte.

Balthasar und Karin waren in Verdacht, mehre Diebstähle in der Gegend begangen zu haben. Einige Tage später sollten sie auf das Häradsting gebracht werden. Es war warm an dem Tage und ein wackelnder Karren fuhr um sechs Uhr Morgens auf den Gefängnißhof. Der Sergeant Bultman, jetzt ein gesetzter Mann von vierzig Jahren, etwas rothgesprenkelt auf der Nase, stand in seiner Uniform mit weißen Knöpfen, einer Mütze von Wachstuch auf dem Kopfe, einem gewaltigen Säbel an der Seite und einem Paar Pistolen im Gürtel, auf der Gefängnißtreppe und erwartete seine Gesellschaft. Es rasselte oben auf der Treppe: es war Balthasar. „Guten Tag, alter Spitzbube!" sagte Bultman, indem er ihn erkannte; „nun, nun! jetzt wirst du's wohl bleiben lassen, mich zu kratzen, wie damals — ich habe an den Augen noch ein Merkmal von deinen Diebesklauen. — Handschellen her! sieh so — was? greinst du? klemmt der Handschuh? O das giebt sich mit der Zeit; sie werden schon weiter — ha, ha, ha!"

Balthasar schwieg; aber in seiner Brust war etwas, das sich bewegte; es waren die Raben der Rache, die in ihrem Neste erwachten, und die schwarzen Flügel schüttelten. Er erinnerte sich seiner Mutter, wie sie sich auf dem Fußboden krümmte und um Verschonung bat; er entsann sich aller seiner Gedanken an jenem Wintermorgen, da der kalte Tag durch das Gitterfenster in das Gefängniß schien und die Mutter dort kalt und steif lag und nicht mehr seine Bitten hörte oder seine Thränen sah; er entsann sich Bultman's Anklage, und wie er als Knabe in dem Rathhausflure abgestraft worden war — Alles, Alles wurde jetzt in den verborgensten Winkeln des Herzens

wieder aufgerührt, so wie wenn man mit einer Fackel in einer düstern Ruine geht, und wenn der blutrothe Schein die dortigen Nachtvögel weckt; sie fliegen umher und schreien — warum ließ man sie nicht ruhig schlafen?

Balthasar erhielt seinen Platz hinten im Wagen*). Eine Ahnung, daß es Augenblicke giebt, wo die Wuth erwacht, ohne sich durch die Vernunft und die Besinnung steuern zu lassen, machte, daß Balthasar den Sergeanten bat, ihn an dem Karren festzuschließen. — „So, so? ist dir vor dem Fortlaufen bange, du Galgenvogel?" sagte Bultman; „o dafür weiß ich Rath. Sitz du dort nur hübsch still mit den Handschellen, und rühre dich nicht, dann bedarf es keines Schließens! ich habe eben so große Schurken transportirt, wie du bist, und mir ist nicht bange gewesen — so, es ist genug mit den Handschuhen, die du hast, brauchst nicht geschlossen zu werden; rühre dich nur, wenn du darfst! ich schneide dir die Ohren ab, ehe du nur ein Wort davon weißt. Karin soll hier sitzen, hä, hä, hä! Ein hübsches Mädchen braucht keine Fessel; ich bürge für sie Herr Gefangenwärter. So! vorwärts!"

Der Karren rollte durch die Stadt zum Thore hinaus.

Es sind sechs Meilen bis an den Tingsort Halinge. Der Weg von der Länshauptstadt bis dahin fuhr an unsrer Stadt vorbei durch jenen Wald, den man dort von dem Osterthore sieht. Dieser Wald gehört mit zu dem Weichbilde der Stadt und wird im Sommer als Viehweide benutzt; dort ist auch der Richtplatz; damals aber war es noch ein friedlicher

---

*) Dieß ist die gewöhnliche Art Gefangene in Schweden zu transportiren, und obgleich dadurch ähnliche Verbrechen, wie das hier geschilderte, veranlaßt worden sind, hat man dennoch bisjetzt an keine Aenderung gedacht.

Hügel fast ohne alle blutigen Erinnerungen; kurz durch diesen Wald sollte der Gefangene geführt werden.

Bultman, der von einigen die er beim letzten Pferdewechsel erhaltenen Schnäpsen munter geworden war, begann unterweges ein interessantes Gespräch mit Karin. Balthasar saß still und in sich gekehrt hinter ihnen auf dem Boden des Karrens; es schmerzte in seinen Händen, welche die Handschellen blau geklemmt hatten. Je mehr Bultman's Rausch wirkte, je mehr Freiheiten wollte er sich mit Karin herausnehmen; sie bat ihn aufzuhören; aber es war dem guten Bultman nicht möglich: der kleine Gott hatte ihn tief verwundet. Balthasar lag still auf seinem Platze und schien mit Berechnungen beschäftigt zu sein; so war es auch wirklich. Er addirte nämlich alle Ursachen zum Hasse gegen den bewaffneten Gefangenwärter zusammen; alles, alles erwachte, und mehr als einmal zuckte das wilde Thier an seiner Kette; aber die Vernunft besänftigte es wieder; als aber Bultman in wildem und siegestrunkenem Tone mit Karin, nächst der Mutter der einzigen, die der Gefangene geliebt hatte, scherzte; da der freche Despot sein Mädchen ergriff, um sie zu küssen, da erwachte das Thier. Gleich einer Tigerkatze war der Jüngling auf den Beinen, und ließ einen heftigen Schlag von den Handschellen auf den Kopf des berauschten Unverschämten fallen; er stürzte zu Boden; auf den Schellen saß Blut, und als hätte dieses das wilde Thier in der Seele des Gefangenen, das jetzt eine letzten Fesseln zerrissen hatte, nur noch mehr gereizt, ließ er in steigender Wuth Schlag auf Schlag den Kopf des Sterbenden treffen. Bultman war todt und das Blut floß reichlich auf dem Wege umher; es wurde darauf eine Weile still; endlich lachte Balthasar mit Hohn — es war ein lange verhaltenes Lachen: er lachte zum ersten Male seit vielen Jahren. „Hilf mir die Handschellen ab, Karin! So, jetzt bin

ich wieder frei, wie ein Vogel — laß den Hund liegen, wo er liegt; an mich kommt wohl auch einmal die Reihe; aber, gleich gut! irgend ein Ende muß man haben, und ein stattlicheres kann man wohl nicht bekommen, als wenn man zwischen dem Schinder und dem Pastor hinauswandert — ha, ha, ha!"

Er floh, wurde aber bald ertappt. Er war ruhig. Als nach dem Bekenntnisse der Geistliche ihn im Gefängnisse besuchte, so war er Anfangs hartnäckig, lachte über die Worte des Geistlichen, und wollte sich nicht zum Tode vorbereiten lassen; aber allmählig wurde ihm Alles klarer; er erblickte einen Strahl von dem Lichte der Versöhnung; es war, als hätte sich die Morgenröthe seiner unschuldigen Kindheit über den Himmel seines Gefängnisses verbreitet — und war die Abendröthe, die über seinem Grabe stand; aber er wurde mit jedem Augenblicke, der ihn dem Tode näher brachte, gehorsamer, ruhiger, freudiger und glücklicher.

Der Geistliche fragte ihn: „Wie bist Du geworden, was Du bist? wie konntest Du so tief sinken? Jetzt kenne ich Dein Herz, es ist weich, eher zu weich, als zu hart; Du hättest statt eines Verbrechers ein edler und geachteter Mann werden können; wie bist Du so geworden?"

„Ach, Herr Pastor!" erwiederte der Gefangene, „meine fleischliche Natur hat mich verführt; der Teufel hat mich einmal in seine Netze bekommen, und ich bin Schritt für Schritt gefallen, ohne es selbst zu merken — so ist es, Herr Pastor! jetzt aber hoffe ich auf Gottes Gnade."

Armer Balthasar! auf gewisse Weise antwortetest Du richtig; aber mit zu großer Weitläuftigkeit — hättest Du gesagt: „Der Staat hat mich erzogen; ich bin ein Kind der Sitten meines Vaterlandes, die Frucht, welche erwächst, wenn man dem veralteten Stamme barbarischer Gesetze die Willkühr einimpft

— ich kann nicht dafür, daß sie giftig wurde, da sie reifte" — dann hättest Du ebenfalls richtig geantwortet.

Wenn das Volk aus Mangel an Licht und Freiheit verkümmert, der Saat im Schatten der umstehenden Bäume, die mit ihren Wurzeln die Kraft aus der Erde saugen und den Tag des Himmels verdunkeln; dann wuchert das Unkraut im Acker. Wenn der Staat im allgemeinen moralischen Wachsthum sinkt, wenn an den schönsten Aehren der Brand sitzt und Mutterkorn auf der Mittelklasse wächst, dann vermehren sich Armuth und Verbrechen in fürchterlicher Progression; keine Vertilgungskriege helfen mehr; die ausgemergelte Erde kann nichts anders, als Unkraut tragen. Aber laßt uns eine reine Sprache reden: durch Ungerechtigkeiten, durch Zwangsgesetze, durch ein eigensinniges Festhalten an dem Verkehrten, entsteht — laßt uns wenigstens ein schönes Wort gebrauchen — entsteht der Pauperismus.

„Aber Vetter, woran denkst Du?" sagte meine alte Muhme, da sie diese Geschichte vorlesen hörte; „Vetter Adam! woran denkst Du? das ist ja ein vollständiges Protokoll über den armen Balthasar; das ist ja kein Genregemälde, wie Du sie früher geschrieben hast; an diesem giebt's ja nichts zu lachen."

„Beste Tante," erwiederte ich, „Sie können Recht haben; das Gemälde ist nicht angenehm; was aber noch schlimmer ist, es ist kein Gedicht, es ist wahr von Anfang bis zu Ende."

V.

Ein Volksfest.

Eine Blutschuld fällt zurück auf uns Alle.

In den Zeiten „der Kindheit," das heißt vor sehr langer Zeit, hatte das Volk, das Gesindel, das Pack, oder wie wir die Masse nennen wollen, seine eigenen Feste, an denen es spielte, wie ein Haufen ausgelassener Kinder, ohne sich um den morgenden Tag zu bekümmern; damals tanzten die Menschen in wilder Freude, so daß ihre schweren Fesseln in jedem Gelenke rasselten; so und nur so konnten sie zerrissen werden, und was keine Gewalt, keine Stärke ausrichten konnte, das that das Spiel. In jenen Zeiten pflegte man „Staffan zu reiten" „in der Dreifaltigkeitsnacht an der Quelle der Heiligen zu opfern," „am heiligen Dreikönigsabende mit dem Sterne zu gehen," „die Katze aus der Tonne zu schlagen." In jenen Zeiten spielte man in vornehmeren Gesellschaften Pfänderspiele und Blindekuh, und Hoch und Niedrig tanzte „hohe Berge und tiefe Thäler," oder den „Richtertanz," oder „mahlte Rüben." Alle waren sie Kinder. Damals sah man noch nicht diese kleinen Wunder, die jetzt in jedem Winkel des Reiches französisch schwatzen und das Fortepiano hämmern. Damals wußte man nichts von dieser Papageiengelehrsamkeit; die man jetzt so sehr liebt — das Volk war unwissend, das ist wahr, aber es lag damals doch mehr Freude, oder vielleicht richtiger, Humor in dem Volkscharakter, als in unsern Tagen.

Jetzt ist es aus mit allen Volksvergnügungen. Man opfert lieber sein Geld in dem Kruge als in einer Heiligenquelle; denn Wasser ist doch nur Wasser, sagt uns die praktische Vernunft, und die Pfänderspiele mit ihrer ausgelassenen Freude und ihren erzwungenen Küssen, die nichts bedeuten, sind abgeschafft, denn Küsse bedeuten nicht viel in unsern Zeiten, weil „der Anstand" sie verbietet. Ehemals waren die Sitten reiner — jetzt sind sie nur anständiger.

Ein Volksfest ist jedoch von ehedem noch übrig geblieben; dieses aber kehrt so selten wieder, daß es nicht viel Freude unter das Volk bringen kann. Sonderbar genug hat man nur eines beibehalten, welches das Anstandsgefühl der neuen Zeit nicht verbietet. Unsere Stadt war vor einigen Jahren der Schauplatz eines solchen; ich will es beschreiben.

Vierzehn Tage lang redete man von nichts anderem, als von dem großen Feste; in jeder Gesellschaft gab es den Stoff zu den Unterhaltungen der Herren und Damen her, uud wenn zwei alte Mütterchen sich auf der Straße begegneten, so war gleich von dem großen Tage die Rede.

Der große Tag erschien. Es war ein schöner Julitag; die Sonne ging über dem Walde auf und warf ihre Strahlen auf Stadt und Land; alles schwamm in einem Meere von Purpur und Gold. Schon früh Morgens sammelten sich Leute auf dem Markte vor dem Rathhause, und um sechs Uhr war der Platz von einer unzähligen Menschenmasse bedeckt, die gleich den Wellen eines Meeres hin und her wogten.

Ein Fenster im Erdgeschoß stand offen; es war ein Gitter vor dem Fenster und still im Zimmer; da aber das Getöse des Volkes etwas schwieg, so hörte man aus dem dunklen Gewölbe einen Chor von Stimmen, die ein Kirchenlied sangen; eine männliche, reine Stimme, begleitet von zwei schwächeren, zitternden, sang laut und deutlich; es klang wie ein Te Deum,

gesungen von einem siegestrunkenen Heere auf dem Schlachtfelde, wo das Jammern der Verwundeten das Accompagnement bildet: es klang wie ein in der Ferne angestimmter Siegsgesang.

„Das ist Balthasar," sagte eine alte, rothäugige Frau in dem Haufen, „das ist Balthasar, der so schön singt." — „Herr Gott! ich weiß noch recht gut, da er klein war, wie schön er sein Lied sang, wenn ich ihm etwas zum Besten gab." — „O ja," antwortete ein Bürger in braunem Ueberrock, der neben ihr stand; „o ja — er hat eine schöne Stimme, der kleine Teufel; er sieht auch so übel nicht aus." — „Nein!" entgegnete die alte Frau, „er war ein recht schönes Kind; aber das ist nun viele Jahre her, und er hat sich wohl nachher verändert."

„Hört den Küster und den Priester!" lachte ein Arbeitsmann, „das hört sich an, als wenn ihnen der Athem in der Herzgrube säße; da ist mir der Balthasar ein andrer Kerl, er ist nicht ängstlich — still! jetzt ist alles still." — „Nein, er betet." — „Ja, hört: Ich armer sündiger Mensch, der ich in allen meinen Lebenstagen mich auf mancherlei Weise gegen Dich vergangen habe, betet Balthasar." — „Es ist das Sündenbekenntniß." — „Hut ab, Schlingel! und hör' das Sündenbekenntniß." — „Tretet mich nicht!" — „Nun! was gafft Ihr hier, habt Ihr noch keinen Arrestanten gesehen?"

So schwatzte man im Haufen, während Balthasar in dem dunkeln Gewölbe sein Bekenntniß vor dem Herrn der Welt ablegte. Es war zu Ende, der Gesang begann von Neuem, das Volk stand geduldig draußen und wartete, lachte und plauderte, bis das Fest beginnen sollte; es war noch lange bis dahin — Balthasar soll noch zuvor das Abendmahl haben.

Gegen zehn Uhr Vormittags war es wieder still im Gewölbe, und ein Bauerwagen fuhr vor die Rathhausthür. Dies war ein Zeichen für das Volk, wel-

ches in größter Eile zum Osterthore hinaus lief; nur einige Jungen, die sich auf die Schnelligkeit ihrer Füße verließen und einige alte Weiber, welche nicht so weit gehen konnten, als bis an den Ort des Festes, blieben zurück, um Balthasar auf den Wagen steigen zu sehen.

Wohin eilte wohl das Volk? Es ist klar: an den Platz, wo das Fest des Tages gefeiert werden sollte. Es war ein Waldhügel unweit der Stadt. Die Erde stand im herrlichsten Grün, die Wiesen dufteten von Wohlgeruch, und Tausende von Schmetterlingen flatterten in der reinen Luft, die Vögel sangen ihre Siegeslieder in den Birken, die ihre Kronen um den Platz neigten, und in dem Flusse dort unten schlugen die Fische ihre silbernen Ringe auf dem Wasserspiegel: alles war Friede und Liebe. Ein solcher Tag paßt für ein Volksfest.

Bald war der ganze Hügel mit Menschen angefüllt; aber ganz oben, wo die Hängelbirken ihre herabhangenden Zweige ausstrecken, umschloß eine Masse von Landleuten ein großes Viereck, um welches die übrige Volksmasse sich gruppirte. Ein unruhiges Gemurmel durchrollt den Haufen: „Ist er noch nicht zu sehen?“ — „Der Henker! was sie zaudern!“ — „Kann jemand begreifen, worauf sie noch warten?“ — „Wenn nur meine Stiefel nicht so verdammt enge wären; jetzt kann man hier nicht länger in der Hitze stehen.“ — „Es soll mich wundern, ob er gute Miene halten wird.“ — „O, es ist, hol' mich —, nicht so leicht, bei einer solchen Verkürzung die Contenance zu behalten.“ — „Schäme Dich, Junge! tritt mich nicht auf die Füße! Aha, Du kannst nicht sehen — nun so kriech' dort hinauf auf die Birken, das haben die Andern gethan — so, marsch Junge! — komm her, Kleiner, so sollst Du auf meiner Schulter sitzen; es wäre Schade um Dich, wenn Du nichts zu sehen bekämest.“

Endlich sah man in weiter Ferne auf dem Wege

von der Stadt einen Wagen mit einigen Reitern auf beiden Seiten; eine dichte Staubwolke umgab den langsam fahrenden Wagen, er näherte sich nur halb sichtbar dem ungeduldigen Menschenhaufen. „Nun, endlich!" sagte fast Jeder. Der Zug kam immer näher und näher; jetzt unterschied man, daß auf dem vordersten Sitze zwei Personen neben einander saßen; der eine war ganz schwarz gekleidet, und der Andre in glänzend weißen Kleidern.

„Wetter! wie nett er gekleidet ist!" sagte ein Dienstmädchen. „Ja, ja, das kannst Du glauben," antwortete eine andere, „die Commerzienräthin selbst hat ihm Kleider von bloßem Shirting mit schwarzen Schleifen und Kanten nähen lassen. — „Aber warum gab sie ihm so schöne Kleider?" — „Ach ja, Balthasar's Mutter diente bei den Eltern der Commerzienräthin, da sie den Knaben bekam, und ich glaube beinahe, er erhielt den Namen Balthasar nach ihrem Bruder, der Gevatter bei ihm stand — oder wie das zusammenhängt, daraus wird niemand klug, sagt meine Mamsell."

Der Zug war nahe, und um den Wagen durchzulassen, trennte sich der Haufe, so wie die Wogen des rothen Meeres sich vor den Kindern Israel theilten, da sie in ihr gelobtes Land zogen. Balthasar näherte sich dem seinigen zwischen einem Paar Mauern von Menschenköpfen. —

Balthasar war ein Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren; seine Gesichtszüge waren regelmäßig und schön; aber er war bleich und abgezehrt gleich einer im Schatten erwachsenen Blume. In den dunkeln Augen glänzte eine sanfte Schwärmerei; aber kein Zug erinnerte an den Mörder, an ein hartes und kaltes Herz. Er nahm den Hut ab und grüßte die starre Menge; ein sanftes, schwermüthiges Lächeln kräuselte die bleichen Lippen, wenn er einen Bekannten erblickte, der dort stand mit dem Schnupftuche in

der Hand und weinte; das that ihm so wohl. Die warmen Thränen schienen auf sein Herz zu fallen. Ein alter Greis tritt vor und reicht dem Jünglinge seine grobe Hand, dieser bückt sich hinab und küßt dieselbe. — „Ich verzeihe Dir, Balthasar," schluchzt der Greis und schüttelt dem Verurtheilten die Hand, „ich verzeihe Dir Alles!" — „Dank, Vater! Dank, Vater!" lispelt Balthasar, „dies Wort thut mir so wohl, so wohl — Dank! — ewigen Dank!" Dies war der Vater des Gemordeten, der dem Mörder seine Hand verzeihend am Grabe reichte; aber Balthasar weinte nicht wie der Greis; es schickt sich nicht, wenn die Hauptperson eines Volksfestes weint.

Jetzt hält der Wagen; der geschlossene Ring öffnet sich; man singt ein Kirchenlied; das Volk lauscht und erhebt sich auf den Zehen, um sehen zu können. „Nimm den Hut ab!" ruft Einer. — „Gott sei seiner Seele gnädig!" flüstert ein Andrer. — „Still! es blitzt etwas" Ein dumpfer Schlag übertönt den zitternden Gesang — es ist gethan.

Jetzt ist der Gesang zu Ende. Der Geistliche tritt vor und redet Worte der Liebe und Versöhnung. Aber dort oben auf dem Hügel rinnt Blut; ein Leichnam liegt dort und die weißen Kleider sind mit Blutstropfen bespritzt — nicht weit davon liegt ein Kopf mit einem sardonischen Lächeln auf den Lippen — so lächelt der Tod.

Die Vögel schlugen ihre Triller in den Bäumen, die Schmetterlinge flatterten unter den Blumen umher, die Fische spielten im Flusse, nur allein die Menschen konnten einen *solchen* Tag zu einer *solchen* Feierlichkeit ersehen.

Das Volk ging truppweise nach Hause; Jeder wünschte, bald bei seinem guten Mittagstische zu sitzen; es war gegen zwei Uhr.

„Herr, mein Gott und Vater!" sagte eine alte Frau, „wer so selig sterben könnte, wie Balthasar; er

starb wie ein wahres Kind Gottes, der arme Junge!" — „Ja, liebe Frau!" antwortete ein guter Tagelöhner; „es ist gewiß und wahrhaftig, daß er jetzt in ewiger Herrlichkeit vor Gottes Angesichte steht; und obgleich seine Schuld blutroth war, so ist sie jetzt schneeweiß geworden." — „Balthasar war meiner Treu nicht bange," sagte ein zerlumpter Kerl mit einer alten braunen Jacke auf seinem magern Körper, „er trat so muthig vor, daß ich seines Gleichen noch nie gesehen habe." — „Ach so, er hat so was schon früher gesehen?" fragte ein Dienstmädchen. — „Ja, das kann sie glauben; ich sah einmal drei Stück hinter einander; das war was ganz anderes, als dies — da waren drei Richtblöcke und —!" — „Herr Jesus! und er konnte zusehen?" — „Ja, warum nicht? das ist ja gar nichts: Knipps! so ist's gethan — schlimmer ist es zu sehen, wenn Einer Ruthen bekommt — aber sieh, Balthasar war der Hurtigste von Allen, die ich seit lange gesehen habe."

Ein kleiner alter Mann, der Rathsherr Heiligsen, gekleidet mit grauen Beinkleidern, mit darüber gezogenen Stiefeln, einem grauen Frack mit breiten Schößen und einer gestreiften Weste, also ein Mann, der sich um weiter nichts kümmerte, als um das Reich Gottes, sagte: „der Schloßpastor hatte wirklich Ehre von Balthasar; er beugte sein hartes Herz dem Herrn zum Wohlgefallen — wirklich ehrenvoll für den Magister — Balthasar war ein verdorbener Mensch, nichts war ihm heilig, darum erhielt er auch seine wohlverdiente Strafe." — „War nicht er es, Herr Rathsherr, der vor drei Jahren bei Ihnen stahl?" — Ja," wohl, ja wohl, und da ich mit ihm vor Gericht stand, da schimpfte er mich und nannte mich einen Heuchler. — Da sagte ich: Bedenke, Balthasar, daß der Tag kommen wird, da dein freches Herz sich vor Gott demüthigen muß — und so ist es auch gekommen: er

mußte sich demüthigen vor Gott und vor Menschen." — So fuhr die Masse fort zu murmeln: der eine Theil aus Mitleiden mit dem Verurtheilten, ein Theil aus Leichtsinn, und wieder Andere durch geistlichen Hochmuth gegen Alles versteinert. — Für wen war wohl die Warnung*)? — sie war auf den harten Fels gefallen.

Einen ganzen Monat lang oder noch länger fuhren die Straßenjungen fort, in ihren Spielen Balthasars Tod in dramatischer Form aufzuführen.

„Olof! Du bist jetzt Balthasar!" ruft ein Knabe in dem Haufen, „und ich bin der Scharfrichter, und Du, Magnus, bist der Priester, und Du, kleiner Gustav, kannst der Schinder sein — ja — so! bringt ihn her und legt ihn nieder; nun, geberde Dich nur nicht so, Olof, es ist nicht gefährlich — so, nun ist's gemacht. — Weißt Du was? Der Geselle erzählte zu Hause, der Scharfrichter ist eben so gut wie ein Oberst und er wird vom Könige beschützt, so daß es das Leben kostet, wenn man einem Scharfrichter eine Ohrfeige giebt, oder auch muß man dreißig Thaler für jeden Tag bezahlen, den man lebt, alles so, wie der Scharfrichter will." — „Ja, ja, das wissen wir recht gut," ruft ein andrer; „aber seht, Jungen! sein Beil ist von reinem Silber mit ganz wenig Stahl daran und der Handgriff von Pockenholz, darum weil der Pocker †) in dem Holze sitzt; aber seht, wenn der Scharfrichter fehl haut, so muß er sich sogleich hinlegen und sich köpfen lassen. Weißt Du was? das Beil ist so scharf, daß es ein fliegendes Spinnengewebe und eine Flocke Wolle, die auf einem Bache fließt,

---

*) In der Formel, die über jeden Verurtheilten ausgesprochen wird, heißt es: er soll dieses leiden sich selbst zur Strafe und Andern zur Warnung. Anm. d. Uebers.

†) Eine schwedische Benennung des Teufels.

entzwei schneidet — und dann ist Quecksilber im Handgriff, so daß es Fahrt bekommt, wenn er zuschlägt."

So redeten die Kinder und so urtheilten die Aelteren — für Niemanden war das traurige Schauspiel etwas anderes, als — ein Schauspiel.

Ehe es noch Gesetze gab, so wurde die Rache von der Noth zu einer Familienpflicht erhoben; es wurde das Loos der Brüder oder der Söhne, zu rächen, das Gleichgewicht in der gestörten Gesellschaft wieder herzustellen. Als man Gesetze stiftete, so übernahmen dieselben nun die Pflicht der Individuen, zu rächen, und verboten diesen, es selbst zu thun. So lange es noch in einem Falle Rechtslosigkeit gab, so erlosch nicht das Rachegefühl des Volkes; es blieb noch immer übrig als eine Art von Pflicht, und wenn auch nicht gerade als eine solche, so doch als eine Art von Recht. Aber Rache hat durch das allgemeine Urtheil allmählig ein anderes Gepräge erhalten. Sie ist ein schmutziges Laster; ehedem war sie eine Tugend, sie war nothwendig; jetzt ist sie unnöthig und darum lasterhaft; aber noch immer fahren unsere Gesetze in ihrem Racheberuf fort, noch heucheln wir Liebe und Verzeihung, noch predigen wir Versöhnung und Christi herrliche Lehre neben einem Richtblocke, auf dem Blut von unsern eigenen Händen geflossen ist, wo wir dem Gesetze erlaubt haben, ein Verbrechen blutig zu rächen, welches wir als Menschen bestrafen, als Geister dagegen verzeihen müssen. Eine dunkle Ahnung dieser Thatsache bewirkt auch, daß die Gefühle des Volkes bei einer Hinrichtung fast ganz das Gegentheil von dem sind, was sie sein sollten. Man hat den Zweck, Abscheu vor dem Verbrechen und dem Verbrecher zu erregen; aber das Volk schaudert statt dessen vor der Strafe und macht den Verbrecher zu einem Märtyrer — warum? ja, da wir durch einen neuen Mord einen Mörder bestrafen, so fällt eine Blutschuld zurück auf uns Alle;

diese Blutschuld drückt unser Herz und keiner hat Frechheit genug, den ersten Stein auf den Verurtheilten zu werfen.

Jetzt sind drei Jahre vergangen seit der Zeit, da Balthasar den Tod erlitt. — Ich hatte in vorigem Sommer ein Buch „über Strafe und Strafanstalten"*) gelesen; dieses wälzte mir einen Stein von der Brust. Ich folgte dem Wege bis an den Ort, wo Balthasar unter einem Steinhaufen ruht. Reiche Erdbeerenranken mit ihren rothen Früchten schlangen sich um die Steine; sieh! die Natur versöhnt, was die Menschen verbrechen. Ich setzte mich dort nieder und verfiel in tiefe Gedanken an eine bessere Zukunft, in der alles besser wird, und in welcher auch die Strafen sich dem sanfteren Geiste der Zeit anpassen werden — mir war, als wenn ein fragender Geist mir von unten aus der Erde zuflüsterte, und ich legte meine Hand auf die kalten Steine und sagte: „Balthasar! vielleicht warst Du der letzte an diesem Orte." Der Wind säuselte in den Kronen der Birken, ein sanfter Hauch beugte das Gras auf dem Hügel, es kam mir vor, als wenn der Gemordete meine Worte gehört hätte. — Lache nicht! — vielleicht hörte er sie.

*) Eine auch in deutscher Uebersetzung vorhandene, ausgezeichnete Schrift von Seiner königl. Hoheit dem Kronprinzen Oscar, welcher jetzt zum Wohle Schwedens König ist!
Anm. d. Uebers.

VII.

Die Leserei *).

Das Wort Gottes ist ein Wort des Friedens.

Unsere Kirche ist alt und ehrwürdig mit spitzbogigen Fenstern und mit Pfeilern, welche wegen ihrer Stärke und Dicke der Zeit zum Trotze aufgemauert worden zu sein scheinen. Die Gänge sind mit einer Menge von Grabsteinen von älterem und neuerem Datum belegt, von dem stolzen Ritter, der zugleich mit seiner Frau auf diesem Steine ausgehauen daliegt, mit einer langen lateinischen Inschrift an den Kanten und den Symbolen der Evangelisten in den Ecken, bis auf den Zuckerbäcker und Rathsherrn Plommonquist herab, der vor einigen zwanzig Jahren für die Honoratioren der Stadt Mandeln brannte und Biscuit buck. Wenn man das Aeußere der Gebäude mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, welche die Menschen zu Gottes Ehren errichtet haben, so wird man in ihrer Physiognomie stets etwas finden, das den Charakter der Zeit verräth, in welcher sie gebaut wurden. Die Tempel der Griechen waren republikanische Gotteshäuser: in ihnen gab es Gleichheit un=

*) Der Ausdruck „Leser, Leserei" ist abgeleitet von lesen, nämlich in der Bibel und andern geistlichen Büchern. Ein Leser ist also ungefähr dasselbe, was in Deutschland ein sogenannter Bekehrter. Anm. d. Uebers.

ter den Pfeilern, Göttern und Gottesverehrern, der Wind durfte frei um die Pfeiler spielen, und gleich einem Palmenwalde von Marmor stand der Tempel da, einem verfeinerten Naturdienste geweiht. Die Aegypter dagegen schlossen ihre Götter in gewaltigen Felsmassen ein: sie waren, gleich ihren Pharaonen, nur Despoten, deren Antlitz bloß eine Priesterkaste schauen durfte, welche sich selbst zu Gottes Kammerherren ernannt hatte. Die Christen aber verehrten anfänglich in der Kindheitsperiode des Christenthumes Gott überall. Wo es einen Gläubigen, einen Betenden gab, dort war auch eine Kirche; als aber der Katholicismus und Menschensatzungen sich dem reinen, frommen, kindlichen Glauben beimischten, da bauete man Tempel, gewaltig wie die Macht, welche damals die Welt regierte; — nicht einfach, sondern mit tausenden von verschiedenen Schnörkeleien und Gemälden eben so ausgeziert, wie die Religion mit Legenden und Gedichten geschmückt war; aber über und um alles dieses Kleinliche wölbte sich das kühne Gewölbe und die herrlichen Spitzen ragten eben so, wie die Religion über die Satzungen der Menschen in den Himmel hinein. Man darf sich daher nicht wundern, wenn unsere neueren Kirchen wie Tanzsäle oder die allernettesten Conditoreiputzsachen aussehen. Unsere Zeit ist die Zeit der Veränderlichkeit, und Gottes Häuser sollen so gebauet werden, daß sie auch zu etwas anderem taugen, als nur zu Andachtsübungen. Die Alltäglichkeit mit ihrem sybaritischen Geschmack für das Bequeme hat den Geschmack für das Schöne und Große verdrängt; die praktische Vernunft will nur ein Versammlungszimmer zur Verrichtung des Gottesdienstes, gleichsam eine Börse haben, wo man die Capitalien der Seele umsetzt und mit den Ueberzinsen seiner Seele wuchert; nur Schade, daß die Frömmigkeit zu oft ein Staatspapier ist, das mit dem Course steigt und fällt.

Unsere Kirche wurde vor einigen Jahren spärlich besucht; nur der eine und der andere Bürgersmann, der aus alter Gewohnheit seine Beine dahin wandern ließ, eine alte Frau, die da meinte, sie hätte nichts Besseres zu thun, und Einige, die in dem alten Tempel theils gesehen werden, theils darin schlummern wollten, gingen hin. Dieses war zu den Zeiten des Magisters Trakén. Unser Pastor predigte nämlich, obgleich die Jahre und die Gesundheit ihn keineswegs hinderten, nur zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, der Magister aber während des ganzen übrigen Jahres. Der Magister Trakén war ein langer, etwas blasser Mann mit hellen Augen und hellen schlichten Haaren, welche neben dem einen Ohre in einem großen Schopfe lagen; der Kaftan*) saß hart gespannt über die schmalen Schultern, seine Stimme war schwach und klanglos und seine Gestikulation bestand einzig und allein in einer sanft schaukelnden Bewegung und hin und wieder darin, daß er mit dem weißen Schnupftuche über die Stirn oder unter der Nase wegfuhr. Der Magister hatte die ungewöhnliche Gabe, Alles ganz gleich zu lesen; er hätte sein eigenes Todesurtheil vorlesen können ohne zu stottern oder die Stimme zu verändern; seine Predigten enthielten gesunde Moral, ja sogar Christenthum; aber dieses war so trocken, so gesalzen und geräuchert, daß man sich nach etwas Flüssigerem sehnte, nachdem man ihn gehört hatte. Die Leute sagten, der Magister hätte keinen Vortrag, und sie konnten Recht haben. Einzig

*) Die gewöhnliche Kleidung der schwedischen Geistlichen, ähnlich der altdeutschen Tracht. Es ist hier zu bemerken, daß ein Pastor in einer Kirche unter sich noch mehrere untergeordnete Geistliche, Comminister und Adjuncten hat, welchen er oft die eigentlichen Pastoralgeschäfte fast gänzlich überläßt.
Anm. d. Uebers.

und allein wegen der Art des guten Magisters Trakén zu predigen, nur wegen seiner Aussprache und seiner leidenschaftslosen Gestikulation verblieb die Kirche leer. Das Volk liebt es, etwas Theatralisches in der Kirche zu sehen; die schlaue katholische Hierarchie wußte das sehr gut; die Fürsten unserer Kirche vielleicht ebenfalls; Magister Trakén aber nicht im Mindesten.

Doch sieh! der Comminister in Klein-Mjölboda starb und der Magister bewarb sich um den Dienst; und da die Schwester des Magisters mit dem Häradsrichter in Mjölboda verheirathet war, und da überdies der Magister sich verpflichtete, selbst ein neues Dach auf das Comministerhaus zu bestehen: so fanden die Mjölboder Wahlherren, daß der Magister der Würdigste zu dem Dienste wäre. Also hielt der Magister seine Abschiedspredigt und erhielt in den Klingbeuteln fünf Reichsthaler elf Schillinge und neun Runstücke als einen geringen Beweis der Liebe und Dankbarkeit der Stadt.

Jetzt kam Magister Hjemmerdahl nach Skraköping. Sonderbar genug kam schon am ersten Sonntage eine ungewöhnliche Kirchlichkeit über die Leute; alle wollten nämlich hören, ob „der Neue" eben so langweilig und geistlich arm wäre, wie der vorige. Magister Hjemmerdahl war eine ganz andere Natur, eine ganz andere Figur; er war klein und mager; seine schwarzen Haare lagen in wilden Locken über seiner gelblich bleichen Stirn, seine kleinen grauen Augen saßen lauernd und beißend unter den buschigen Augenbraunen gleich einem Hunde, der sich unter einen Haufen Reisig versteckt hat und nur dann und wann hervor guckt, um die Zähne zu fletschen. Seine dünnen, bleichen Lippen, welche in den Wochentagen von einer Art Gegreine schief gezogen wurden, öffneten sich an Sonn- und Festtagen nur um zu strafen; sein Organ hatte etwas Schreiendes, das den alten

Gewölben gleichsam Rufe des Jammers abzwang, und seine Gestikulation war heftig. Der kleine Mann hüpfte, schwenkte und bückte sich auf der Kanzel und schlug bisweilen auf, daß der hundertjährige Staub auf der Bibel Carl des Zwölften *), die dort lag, seinen Ruheplatz verließ und entfloh.

Dieses weckte die Skraköpinger und jetzt wurde man in eben so hohem Grade kirchlich, als man früher die Kirche leer gelassen hatte.

Es giebt verschiedene Arten, die Menschen zu gewinnen: man kann sie durch Liebe und Güte leiten und auch durch Furcht. Magister Hjemmerdahl bediente sich des Teufels sehr oft, um die schlafenden Gewissen der Skraköpinger aufzuscheuchen, und es dauerte nicht lange, so war die Stadt in zwei getrennte Klassen getheilt, nämlich: Kinder Gottes, die jeden Sonntag während der Frühpredigt, der Hauptpredigt und des Nachmittagsgottesdienstes, in der Kirche saßen, dazwischen noch ihre besonderen Gebetsversammlungen hatten, und übrigens andere Vergnügungen jeglicher Art für sündhaft, die Arbeit aber für das Sündhafteste von allen hielten. Die andere Klasse waren die sogenannten Kinder der Welt, welche nur bisweilen in die Kirche gingen, keine besondern Betstunden besuchten und weder Vergnügungen noch Arbeit für sündhaft hielten; — aber es gab gleichwohl noch eine dritte Klasse, nämlich Kinder des Teufels, oder solche, die über den Magister Hjemmerdahl lachten.

Wenn der Magister predigte, so war die Kirche ganz vollgepfropft von bußfertigen Seelen, welche schwitzten und sich drängten, um das himmlische Man-

---

*) Die während der Regierung Carls XII. herausgegebene neue Redaktion der schwedischen Bibelübersetzung.

Anm. d. Uebers.

na aufzusammeln, das von seinen Lippen floß. Was die Leute ganz besonders zu seinem Vortheile einnahm, war seine Art, sich direkt an Personen zu wenden, die in der Kirche waren und sie zu apostrophiren; Grobheiten, auch geistige, sind bei den Leuten willkommen. Die Kirche war daher voller Menschen. Wenn Heiligkeitsepidemien kommen, so erkrankt auf einmal eine Menge; sie sind bloß der Ausbruch einer Krankheit, welche sich während einer längern Zeit gesammelt hat. Bei uns war die Zeit des Magisters Trakén eine solche vorbereitende Periode. Damals fühlten die Leute, daß ihnen etwas fehlte, daß etwas Leeres und Hohles in ihrer Gottesfurcht lag, daß dieselbe nicht rein, nicht wahr und lebendig wäre; aber die Reue weckte die schlummernden Gefühle und die Bewegungen des lauen Herzens. Da kam der neue Magister mit seinen Drohungen, seiner bittern Sprache, mit der Hölle und einem ganzen Folterapparat von Schwefel und Pech — und sieh! auf einmal brach die Krankheit aus. Die Seelen, welche nur von einem holzartigen Skelette christlicher Moral in Spannung gehalten worden, wurden von dem Blitze des neuen Lehrers zermalmt, und jetzt füllte sich die Kirche eben so mit reuigen Sündern und zermalmten Gemüthern, wie ein Lazaret mit Verwundeten an dem Tage einer Schlacht. Aber mit dieser Zerknirschung, dieser Zerquetschung ihres geistigen Ichs, vereinigte sich stets ein hoher Grad von geistlichem Hochmuth; sie lagen dort in der Kirche auf den Knien in brennenden Gebeten und forderten pochend die Kronen des Lebens gleich dem verwundeten Krieger, welcher für seine Verletzung einen Schwertorden oder eine Medaille wegen Tapferkeit im Felde begehrt. Je zerschmetterten die Leute ihre Seele fanden, desto größere Pension erwarteten sie, desto tiefer verachteten sie alle diejenigen, welche einiger Maßen heil und unbeschädigt waren.

An einem Sonntage unter andern, da ich mich

mit unter die fromme Schaar geklemmt hatte und dem Magister zuhörte, fuhr er in seinem gewöhnlichen Tone fort. „Ihr jämmerlichen, elendigen Sünder!“ schrie er mit seiner bellenden Stimme, so daß die Gewölbe wiederhallten: „Ihr verlornen Kinder! bald, bald wird da kommen der Tag des Gerichts, an welchem die Schafe von den Böcken geschieden werden, und an dem der Teufel kommt und Eure sündigen Seelen hinabzieht in den tiefen Schwefelpfuhl der Hölle; dort könnet Ihr schwimmen, Ihr Schwimmmagister des Teufels“ (es war nämlich eine Schwimmgesellschaft in der Stadt, die ganz neulich ihre Promotion gefeiert hatte) „und Euch in den Schwefelpfuhlen mit Euren sündigen Uebungen ergötzen, und Du elende Seele dort mit Deinem rothen Schawl (die Frau des Stadtfiscals Preijar hatte nämlich einen solchen) wirst gewiß noch roth geglüht in Deinem elenden Körper von dem Teufel, der dir jeden Morgen Deinen sündigen Schmuck anziehen wird, mit welchem Du jetzt in Deinem Uebermuthe prangst; wirf hinweg von Dir den höllischen Lappen und zeige Dich entblößt und zerknirscht vor dem Herren! O, Ihr geputzten Burschen, die Ihr dort in dem Gange steht und den Geruch von Pomade und Rosenwasser um Euch her verbreitet (dies waren nämlich einige Handelsbuchhalter, welche vornehm gekleidet waren) Euer Herr hat auch Pomade von Feuerschmiere, womit er Eure Häupter schmieren wird; ja er wird Eure sündigen Seelen mit beißendem Pfeffer pfeffern und statt der Pomade werdet Ihr riechen von Schwefel und Pech. Ja so geht es, wenn Ihr Euch nicht bei Zeiten bekehrt*).“

---

*) Diese Predigt ist keine erdichtete, sondern mit höchst geringen Abweichungen einem Leserpriester nachgeschrieben, den der Verfasser in seiner Jugend in einer Kirche des mitt-

Die Leute, welche unter tiefer Bußfertigkeit und lautem Schluchzen diese schöne Rede anhörten, schienen besonders ihre Aufmerksamkeit auf die Ausfälle des Magisters gegen die vornehmere Klasse zu richten. Der Arme, der Unterdrückte glaubt, und vielleicht mit Recht, er habe an dem Vornehmeren eine Ungerechtigkeit zu rächen. Ueberall, wohin er sieht, findet er, daß der Reiche, der Vornehme gegen ihn Recht hat, und daß die Kleider gewöhnlich den Menschenwerth bestimmen. Er hat also „ein Hühnchen zu pflücken" mit allen sogenannten Vornehmen, und da er durch keine weltliche Macht siegen kann, so umfaßt er mit Eifer eine Gelegenheit, sich durch eine noch höhere, durch die Macht des Glaubens über seine Unterdrücker zu erheben. Darum sieht man auch meistentheils, daß die Leserpriester in eben dem Verhältnisse Glück bei dem Volke machen, als sie die Vornehmen anfallen; man betrachtet sie als göttliche Rachwerkzeuge gegen die Ungerechtigkeit. Wenn die Menschen gleiches Recht hätten und alle gleich wären vor dem Gesetze und in der bürgerlichen Gesellschaft, so würde die Leserei seltener werden und weniger lange dauern, als jetzt, da der fanatische Prediger einen zwar verborgenen, aber dennoch sichern und festen Grund von Rache und Unzufriedenheit vor sich findet, auf welchem er sein abenteuerliches Gebäude errichten kann.

Alle Dienstmädchen der Stadt wurden angesteckt von der Rede des Geistlichen; sie erblickten in der Tracht und in den Prachtzimmern ihrer Herrschaften Vieles, das sie aus Mangel an Vermögen und Mitteln nicht nachmachen konnten. Sie ergriffen daher ihre Partie, und verachteten diese Vorzüge und diejenigen, welche dieselben besaßen. Ueberdies fiel ihnen der Dienst im-

---

lern Schwedens hörte. Der Geistliche lebt noch, ist aber kein Leser mehr. Anm. d. Verf.

mer beschwerlicher und eine Menge von Arbeiten wurden also als sündig verdammt. Sie dienten nämlich Gott mehr, als den Menschen, und zwar deßwegen, weil die Religion ihnen nicht befahl, Teller zu waschen, Treppen und Fußböden zu scheuern, noch viel weniger an einem Sonntagsmorgen Feuer auf dem Herde anzuzünden, da es weit bequemer war, in seinem Bette in keinem sündlichen Schlafe zu liegen; denn wer da schläft, der sündigt nicht.

Die alte Frau Slammer wurde heilig! sie legte ihren zierlichen Mantel ab und kleidete sich ohne alle Pracht. Frau Slammer hatte ihren Nächsten immer ziemlich streng beurtheilt; denn sie war, gleich allen andern Klatschschwestern, selbst ein Mittelpunkt in der ganzen Schöpfung und fleckenfrei wie ein Spiegel, obgleich man unter einander dieses und jenes flüsterte — aber wie es ging, so waren die Flecken mit der Zeit verschwunden, und jetzt hatte sie noch dazu ihren Spiegel mit dem Flor der Gottesfurcht überzogen — man sah die Flecken nicht mehr. Frau Slammer erhielt jedoch jetzt eine vortreffliche Gelegenheit, Leute zu hecheln, und ihre Dienstmädchen, natürlicher Weise lauter gottesfürchtige Leute, steckten ihre Nase in das Privatleben aller Menschen und schnüffelten wie Inquisitoren in allen Ecken und Winkeln umher. Frau Slammers Haus war ein Sammelplatz der Heiligen, die dort bei einander saßen, Psalmen sangen und ihre Beobachtungen über die Kinder der Welt draußen in der Stadt erzählten.

„Madam Märtha hat ganz Recht: er ist ein Kind des Teufels, dieser Capitain Waßbuk. Was sagte er von dem Priestermantel des Magisters Hjemmerdahl?“

„Er sähe aus wie ein Schüsseltuch.“

„Und das wagte er zu sagen von dem Mantel dieser englischen Seele, und die Erde verschlang nicht sogleich den elenden Spötter! Aber was sagt Frau Prexer dazu, daß der Magister von ihrem Shwal redete?“

„Ach ja, sie weinte und sagte, daß sie es bereuete, aber in ihrem Herzen war sie zornig und böse,“ antwortete Madam Märtha.

„Ja,“ sagte Frau Slammer, „Ihr Mund ist glätter denn Butter und haben doch Krieg im Sinn,“ sagt David, aber „Gott wird's hören und sie demüthigen, der allewege bleibt. Sela.“

„Wissen Sie, Frau Schwester,“ sagte Madam Klarman, die ebenfalls mit zu der Zahl der Heiligen gehörte, „ich Arme habe mit meinem Kruge eine schwere Zeit. Ich muß tagtäglich Gräuel sehen und hören, aber ich muß doch etwas haben für meine körperlichen Bedürfnisse. Neulich saß ich in meinem Zimmer und sang einen Psalm, da war dort in dem Krugzimmer ein Lärm und man äffte meinen Gesang nach; es war der Kupferschmied Hamring, der Spektakel machte — Gott lohne es dem Kupferschmiede! er hat mir viel Böses gethan; aber ich rief Anders Petter und Olavus herein und ließ den Hamring hinauswerfen und seinen Mantel und Hut hinterdrein; „denn es verdroß mich sehr, und warf alle Geräthe vom Hause Tobiä hinaus,“ sagt Nehemia.“

„Ja,“ sagte Frau Slammer, „so ist der sündige Mensch beschaffen. Er schimpfte wohl und fluchte auf Sie, Madam, als er so zum Hause hinausgeworfen wurde?“

„Ja gewiß,“ entgegnete Madam Klarman; „er war wie der Mensch der Sünde, Adam, da er aus dem Paradiese getrieben wurde: so böse, wie Magister Hjammerdahl am vorigen Sonntage auf der Kanzel

sagte, so böse, „daß er wohl hätte Gott todt schlagen mögen, wenn er nur gekonnt hätte *).“

„Das ist schrecklich!“ seufzten alle alten Weiber und schüttelten die Köpfe.

Dort in jener engen Straße wohnte damals ein Mädchen mit einem kleinen Kinde; es war das ihrige. Das Mädchen hieß Lowisa und hatte beim Bürgermeister gedient. Die ganze Stadt meinte, das Mädchen sei nett und tüchtig; bald aber sprach die ganze Stadt ihr Verdammungsurtheil über sie aus; sie wurde verstoßen, verachtet und hatte Keinen, mit dem sie tändeln konnte, als einen kleinen Knaben. Lowisa, niedergebeugt von ihrem eigenen Falle und dem Hohne ihrer Bekannten, verfiel in Grübeleien, und da der neue Geistliche kam, so öffnete sich eine neue Welt vor ihren Blicken.

Lowisa begann sonderbar zu werden; sie saß dort in ihrer Kammer und las in der Bibel von Abrahams Opfer und gelobte dem Himmel, das Liebste zu opfern, was sie hätte. Jetzt starb der kleine Knabe sehr plötzlich; das gab eine lange Geschichte. Genug: wollen Sie das Mädchen sehen, so begeben Sie sich in das Centralhospital.

Dort in einer Zelle sitzt ein junges Weib und singt mit lauter Stimme ein Kirchenlied, und Bibelsprüche fließen in unzusammenhängenden Sätzen von ihrem Munde. Wenn das Zwielicht, welches das Zimmer erhellt, Ihnen erlaubte, ihre Züge zu sehen — still! sie wendet sich gegen das Licht: sie sehen ein lilien-

---

*) Wörtlich nach einem Leserpriester J—n im Stifte L—.
Anm. d. Verf.

weißes Antlitz; noch giebt es dort Spuren von Schönheit; aber das Feuer des Auges ist erloschen und gleich einer Träumenden schaut sie vor sich hin. Ein Zug von tiefem Schmerze ist sichtbar um den Mund; aber dennoch lächelt sie und wird den Tod anlächeln.

Sie haben gar nicht nöthig sie zu fragen, warum sie hier sitzt: sie hat ein Thema, das sie stets wiederholt; erlauben Sie ihr nur, das Kind zu beerdigen, lassen Sie sie nur ihre verwirrten Gebete hersagen, bald kommt sie zurück auf ihre Geschichte: die ist wahr, ganz wahr.

Das bleiche Weib singt. Jetzt schweigt sie, drückt die Hände vor das Gesicht und betet. Das dauert lange; jetzt aber schlägt sie die Augen wieder auf, in denen ein wildes schwärmerisches Feuer brennt; sie erhebt sich zur Hälfte und beginnt zu reden: still! stören Sie sie nicht. Das bleiche Weib sagt:

„Und siehe! der Pastor sagte: daß alles Weltliche dem Herren geopfert und die Kinder der Sünde von der Erde ausgerottet werden sollten — und siehe! Abraham wollte seinen Sohn opfern; der Herr aber sendete ihm den Widder zum Opfer an seiner Statt. Aber siehe! mein Sohn war ein Kind der Sünde, in Sünden empfangen und geboren, und verdammt, auf ewig verloren zu gehen. Da ging ein Licht auf, und eines Tages nahm ich eine lange Nadel und stach sie ihm in die linke Seite, aber kein Widder kam zum Opfer an seiner Statt, darum, weil ich gesündigt und mißgehandelt hatte; aus der Wunde aber floß Blut und Wasser wie aus der Seite des Erlösers, da er auf Golgatha von dem Kriegsknechte gestochen ward, und mein Sündenkind zuckte und starb in meinem Schooß und ging zu dem Vater im Himmel, und zu ihm, der die Kinder lieb hat; aber in meinem Herzen lispelte eine Stimme und sagte: Du hast einen guten Kampf gekämpft, und dem Herrn Dein Liebstes, Dein Einziges geopfert, das Du auf Erden hattest; aber —

aber — aber — ich habe es nachher bereuet; ich bekenne es vor Dir, Herr! Ich habe heiße Thränen sündiger Liebe um das irdische Kind geweint, das Du Dir angenehm fandest und zu Dir riefest! Ich träume von dem tröpfelnden Blute und von dem armen Kleinen, der von meiner Hand starb — vergieb mir, Herr! daß ich schwach bin und nicht von dem Geiste die Kraft habe, ohne Murren Deinem Willen gehorsam zu sein."

Jetzt hebt sie von Neuem ein langes Gebet an. Sie schaudern, Sie gehen weg; bald tönen wiederum die klaren Psalmentöne durch den Gang. So treibt sie's beständig. Die Sache verhält sich ganz einfach so: Lowisa ist zu schwach gewesen, aus der dunkeln Dämmerung sich herauszufinden, in welche Religionsschwärmerei sie gehüllt hatte: sie mordete ihr Kind — aber wer ist wohl der Mörder?

Um dieselbe Zeit saß ich eines Tages ganz ruhig in meinem Studierzimmer; jetzt klopfte es leise an die Thür und ich öffnete. Ein kleiner Schneider, Meister Korderop, trat ein ohne ein Wort zu sagen. Ich kannte den Mann schon von alten Zeiten her; er hatte mir mehrmals Kleider genäht; jetzt aber hatte er aufgehört mit seiner Arbeit und that weiter nichts als lesen und beten. Er war einer der eifrigsten Zuhörer des Magisters Hjemmerdahl und lag, gekleidet in seinem kleinen grauen Rocke und einem Paar anständigen grauen Beinkleidern, in der Kirchenbank auf den Knien.

Sobald der Meister hereingekommen war, fragte er mit niedergeschlagenen Augen, ob er den Schlüssel abziehen dürfte. Ich sah ihn fragend an, weil ich unmöglich seine Meinung verstehen konnte, gab aber doch meine Einwilligung. Der Meister zog den Schlüssel ab und verschloß die Thür recht vorsichtig. Als alles dieses gethan war, fiel er vor mir auf seine Knie, zog aus dem Busen ein ganzes Bund brauner und

blauer mit einer Tuchleiste umwundener Lappen hervor und rief aus: „Verzeihe mir, mein Bruder in Christo! Ich habe gesündigt, und diese blauen Lappen von Deinem blauen Mantel gestohlen, und diese, welche feiner sind, von einem Paar blauen Permissionen, und einige braune von einem Ueberrocke, den ich vor einem Jahre nähete."

„Nichts weiter?" sagte ich, fast über die jämmerliche Figur lachend, „Dank! Meister Korderop; das war recht schön; die Lappen kommen recht gelegen."

„Ja, mein Christenthumsbruder! lache recht gerne," rief der reuige Meister; „aber das ist nicht genug; ich habe mehr gestohlen. Von dem blauen nähete ich eine Mütze, und dafür erhielt ich sieben Thaler; da die Arbeit zwei werth war, so bin ich fünf schuldig; hier sind fünf Thaler; um Gottes willen nimm sie an! die Mütze brennt mir auf dem Gewissen wie ein Höllenbrand." — Auch dies geschah.

„Stehen Sie auf, Meister!" sagte ich, verwundert, daß ich nicht schon längst so höflich gewesen war — „stehen Sie auf!"

„Nein! nicht eher, als bis Sie mir verzeihen!" — Ich verzieh ihm von ganzem Herzen; jetzt stand der Meister auf und ging *). Sieh da! ich erhielt einen Bund Lappen und fünf Reichsthaler um der Leserei willen.

Die Leserei fuhr fort und vermehrte sich, so lange Magister Hjemmerdahl in Skraköping war; aber auch er erhielt eine Capellanie und hörte auf heilig zu sein

*) Historisch.

und zu lesen. Einige alte Frauen, welche auf guten Glauben Reisen von zehn Meilen oder mehr machten, um mit dem heiligen Manne zu beten, wurden ausgekehrt und kamen etwas beschämt zurück zur Stadt,*) welche einen jungen Mann mit Herz und Kenntnissen statt derjenigen erhalten hatte, die vorher hier gewesen waren; der eine war der rohe Fatalismus, der andere der rohe Berserkerzorn in priesterlicher Tracht gewesen. Unser neuer Geistlicher redet Worte des Friedens aus seinem Herzen und haßt nichts, sondern läßt allein den Willen des allgütigen Vaters offenbar werden.

Aber wir haben durch die Leserei gewonnen; ihr Sturmwind hat längst aufgehört, und nur ein stilles Säuseln von dem versöhnenden Geiste Christi fliegt von Seele zu Seele; aber es ist jetzt wieder Leben in dem Glauben des Volkes; dort ist jetzt kein Stillestand, wie ehemals, und das Leere und Bedeutungslose, welches einen heftigen, nöthigen und heilsamen Bruch verursachte, ist verschwunden vor einem ernsten Nachdenken und einem religiöseren Leben. Unsere Kirche ist nicht übervoll, aber auch nicht menschenleer; weder Rache- noch Schmähsucht, noch geistlicher Hochmuth noch Bitterkeit drängen sich in ihre Mauern. Zwar liegen dort keine Heiligen mehr und beten; aber dort liegen Menschen auf den Knien und beten zu Ihm, von welchem alle gute Gabe kommt.

---

*) Historisch.

VIII.

Nachwehen.

Und dann so halten wir uns zu gut, hier zu stehen und mit einem solchen Anonymen zu dispentiren.

Wenn die Herrschaften sich zu entsinnen belieben, so war vor nicht langer Zeit eine Revolution in Skraköping; ich nahm mir die Freiheit dieses merkwürdige Ereigniß zu beschreiben, und erwähnte unter andern auch, daß der Stadtfiskal mit einer brennenden Cigarre im Munde vor der Rathhausthür gestanden hätte, um im Fall der Noth die Kanonen der Stadt, damit anzuzünden. Sowohl der Bürgermeister, als auch der Rath und die Fiskale der Stadt wurden höchlich alarmirt darüber, daß man in einer öffentlichen Zeitung von einem Ereignisse zu reden wagte, das sie officiell höheren Ortes berichtet hätten; sie schämten sich beinahe, daß die Herrschaften ihre Verdienste erfahren sollten, welche in dem klarsten Lichte officiell auszustellen sie sich doch nicht geschämt hatten. Genug der Unwille brach los und zeigte sich zuerst in dem Blatte der Stadt in einer folgender Maßen lautenden

Berichtigung.

„Obgleich es jeder gute Mitbürger für seine heiligste Pflicht erachtet, gewisse Zeitungen nicht zu lesen,

welche jetzt mit ihren aufwiegelnden Lehren das Land überschwemmen, so kann man gleichwohl nicht umhin, durch das Gerücht etwas von ihrem Inhalte zu vernehmen. Es ist also zu meinen Ohren gekommen, daß ein sich „Onkel Adam" Nennender in einer der großen Zeitungen der Hauptstadt den Auflauf beschrieben hat, zu welchem eine aller gesetzlichen Ordnung widerstrebende Faction unsere Stadt zum Schauplatz gewählt hat, welcher Auflauf jedoch durch die Weisheit des Herrn Bürgermeisters, die feste Haltung des Rathes, den Muth der Stadtwache und den Gehorsam der Bewohner der Stadt gegen die Gesetze gleich in seiner Geburt unterdrückt und gleichsam erstickt wurde. In diesem, von dem sich so nennenden Onkel Adam verfaßten Artikel steht auch unter andern verdrehten und aus seinem wahren Zusammenhange gerissenen Thatsachen, daß Unterzeichneter bei Gelegenheit der besagten Revolution vor der Rathhausthür gestanden habe mit einer brennenden C i g a r r e im Munde, um die Kanonen anzuzünden. Wenn Onkel Adam sich der Mühe unterzogen hätte, die Protokolle zu lesen, die bei der Zusammenkunft der Aeltesten der Stadt geführt worden, so hätte er nicht nöthig gehabt, vor dem Publikum als ein unverschämter Lügner aufzutreten, besonders da diese Protokolle beweisen, daß ich bei vermeldetem Ereignisse nicht einmal eine Cigarre besessen, sondern aus einer gewöhnlichen kurzen Pfeife Tabak geraucht habe. Ein ruhiges und gerechtes Publikum möge nun urtheilen zwischen besagtem Onkel Adam und mir. Skraköping im August 18... P ä r P r e i x a r e, Stadtfiskal.

Die Wahrheit zu sagen, so hatte auch der Stadtfiskal ganz Recht und ich muß Sie, meine Herrschaften! wegen meiner falschen Angabe in Betreff der Cigarre um Verzeihung bitten. Es war aber sehr leicht sich zu irren, besonders da ich die Person in

einiger Entfernung sah und blos merkte, daß sie ein glühendes Feuer dicht unter ihrer Nase hatte, ohne zu wissen, daß dieses sich von einem sogenannten Nasenwärmer herschrieb. Ich legte, wie man so zu sagen pflegt, die Ohren an den Kopf und war froh, daß ich anonym war. Der Stadtfiskal erwartete lange, daß die großen Zeitungen seine „Berichtigung" reproduciren würden, aber daraus wurde nichts, und er ärgerte sich gräßlich: darum gebe ich ihm jetzt selbst diese Genugthuung.

Ich freuete mich über meine Anonymität; aber ich betrog mich. Meine gute Frau hatte nämlich einer ihrer Freundinnen in allem Vertrauen mitgetheilt, daß dieser lustige Onkel Adam kein anderer wäre, als ihr langweiliger Herr Mann. Diese Freundin vertraute die Sache wiederum ihrer guten Freundin und es dauerte nicht lange, so wußte die ganze Stadt, daß ich der Onkel Adam wäre. Der Einzige, der nichts von seiner Berühmtheit wußte, war ich selbst. Zwar wußte ich, daß man in meiner Anwesenheit eine gewisse Vorsichtigkeit beobachtete, als wenn man sich gleichsam fürchtete, sich zu verreden; aber nicht konnte ich es rathen, daß dies aus Furcht geschähe, man könnte durch mich in die Zeitung kommen. Aber bald wurde alles hell vor meinen Augen und ich konnte mit Byron sagen: „Ich erwachte an einem Morgen und fand mich berühmt." Ich wollte nämlich einen Brief auf die Post geben; die Uhr war so ungefähr ein Viertel auf Sechs und die Briefe sollten vor 6 Uhr abgeliefert sein. Nun gut: ich klopfte an die Luke, diese wurde geöffnet und der Kammerherr Jules präsentirte sein eigenes Gesicht in dem Rahmen. (Die Herrschaften kennen ihn aus einem meiner Genregemälde, NB. wenn sie sich dessen noch entsinnen.) „Es ist zu spät", sagte er bissig und warf die Luke zu. „Zu spät?" ich zog die Uhr; diese zeigte gerade 17 Minuten über 5. Ich ging auf den

Markt, und siehe! die Rathhausuhr zeigte ein Viertel; ich sah nach dem Thurm, dort war die Uhr nicht ganz halb. Ich ging zurück in das Postcomptoir und klopfte. Die Luke ging auf. „Was will Herr Adam?“ fragte der Kammerherr. —

„Ich will einen Brief nach Stockholm mit der Post schicken; die Uhr ist noch nicht halb sechs.“

„Ach so!“ sagte der Kammerherr, „das geht mich nichts an; Sie können Ihre Gemälde mit Extragelegenheit schicken.“ — Die Luke wurde zugeschlagen und da stand ich.

Das war ja eine sehr interessante Entdeckung. Ich konnte mich wenigstens darauf verlassen, daß ich künftig weder einen Brief bei dem Postcomptoir eingeben durfte, noch daß ich einen von dort erhalten würde; und Gott sei mir gnädig vor der Feuerbesichtigung! dann wird der Stadtfiskal gewiß alles Gemäuer in meinem Hause schadhaft finden und begehren, daß es niedergerissen werde, obgleich es ganz neu ist. — An demselben Abend war Souper beim Bürgermeister, aber wir wurden nicht eingeladen — das war ein böses Omen.

Kaum war ich am folgenden Morgen erwacht, als man mir meldete, daß der Rathhauspedell mit seinem ganzen Corps im Schlepptau, mit mir zu reden begehrte. Mein Gewissen schlug mich; aber was sollte ich thun? ich ging hinab zu ihnen.

„Guten Tag, Herr Onkel Adam! — wir sind hieher gekommen, um Ihnen zu sagen, daß wir mit der Verachtung des Stillschweigens Ihrer imfamen Erzählungen von der Revolution begegnen, und daß ich auf einem Schiebkarren fuhr —“

„Aber“, unterbrach ich ihn, „es ist ja doch wahr, daß der Rathhauspedell auf diese Weise fuhr.“

„Wahr oder unwahr, so soll der Herr, hol' mich der T—! nichts hinzustecken, ehrliche Leute und treue Beamten ausmalen — und dann so halten wir uns

zu gut, hier zu stehen und mit einem solchen Anonymen zu disputiren. Das ist, wie der Herr Bürgermeister sagt, nicht werth, sich daran zu kehren, was ein Individy von Zeitungsschreiber schreibt!"

Die Gesellschaft entfernte sich, ohne auch nur eine Miene von Gruß zu machen und ich kehrte auf mein Zimmer zurück, nicht so sehr erfreut über die Opinionsäußerung, die ich erfahren.

„Höre", sagte ich zu meiner guten Frau, „kannst du es ausdenken, wie meine Pseudonymität entdeckt worden ist? Es ist ausgekommen wie ein Lauffeuer, ich kann es nicht erklären."

Meine Frau sah ein wenig verlegen aus und antwortete nicht ohne Unentschlossenheit: „Lieber Adam! ich kann es auch nicht begreifen; denn ich habe es keinem Menschen erzählt, außer zweien meiner intimen Freundinnen. Ihnen gefielen die Gemälde des Onkels Adam so sehr, daß ich es nicht lassen konnte, den Verfasser zu nennen; aber weder Frau Mildberg noch Frau Adelherz haben es ausgebreitet, dessen bin ich überzeugt."

„Und doch", sagte ich, „weiß jetzt die ganze Stadt und bald ganz Schweden, daß ein armer weiland Magazinenverwalter in Skraköping sich auf die Schriftstellerei gelegt hat."

„Das ist unbegreiflich", sagte meine Frau, „doch vielleicht", fuhr sie fort, „redeten wir so, daß die Dienstmädchen etwas davon hörten, und daß es auf die Art ausgekommen ist. Gewiß ist inzwischen, daß weder ich noch meine Freundinnen es böse gemeint haben, sondern daß wir glaubten, du brauchtest dich nicht zu schämen vor dem, was du geschrieben hast."

„Ja, ich glaube", sagte ich ein wenig verdrießlich, „daß weder die Eine noch die Andere von Euch es böse meinte. Du meintest es gut, Frau Mildberg meinte es auch gut und Frau Adelherz meinte es ebenfalls gut, die ganze Welt meinte es gut; aber

dessen ungeachtet bin ich jetzt in einer schönen Klemme. Das Ende vom Liede ist, daß ich den Bürgermeister, den Postmeister, den Fiskal, den Rath und das ganze Nachtwächtercorps auf den Hals bekomme. Aber das mag so hingehen, obgleich diese Ehre und diese Freude, die Ihr mir dadurch habt verschaffen wollen, daß Ihr meinen Namen vor das Publikum kommen ließet, etwas sauer schmeckt. Ueberdies, meine Liebe, urtheilen die Leute nicht so wie du und deine Freundinnen von dem, was ich schreibe; Ihr findet alles schön, weil ich Euch so nahe bin; Ihr dürft Euch nicht auf Euer Urtheil verlassen. Deine Liebe und die Freundschaft der Andern vergoldet die Sache und Ihr urtheilt schief, obgleich Ihr nachsichtsvoll urtheilt. Doch genug davon; ich hoffe die Besuche wegen dieser Angelegenheit werden nun wohl zu Ende sein, und die Sache wird ja vergessen werden. Sei nur nicht traurig, liebes Weib! es ist ja noch kein Schaden geschehen."

Am folgenden Vormittage stand wieder der Rathhauspedell, begleitet von zweien Mitgliedern seines Corps, in meinem Zimmer. Er sah freundlicher aus als gestern, und ich begann schon zu glauben, er sei gekommen, sich mit mir auszusöhnen. Mein Irrthum verschwand jedoch bald, als er ein zusammengelegtes Papier hervorzog und sagte:

„Herr Adam ist hiemit gefordert und gerufen, sich bei Strafe des Holens morgen Vormittag um 10 Uhr vor dem hochlöblichen Rathhausgericht einzustellen. Hört Ihr es", sagte er zu seinem Gefolge, „daß er gesetzlich vorgefordert ist?" Und damit trollte sich die Gesellschaft.

Ich stand ziemlich lange gleichsam festgenagelt da und hielt das ominöse Papier in der Hand ohne es zu entfalten, so überrascht war ich. Endlich faßte ich mich und setzte mich, um zu lesen. Das Papier enthielt folgendes mit Communicationsresolution unterzeichnete Schreiben:

„An das löbliche Rathhausgericht zu Skraköping!"

„In einer, von dem sich so nennenden Onkel Adam oder, wie jetzt bekannt worden, von dem hier in der Stadt wohnhaften, weiland Magazinverwalter, Vicehäradshöfding Adam, verfaßten und in öffentlichen Blättern eingeführten Erzählung, oder wie dieselbe auch benannt wird: Genrebild, „Eine Revolution" genannt, sind Lehren gepredigt, die ich von Amtswegen zu beeifern und zu gesetzlicher Bestrafung anzumelden für meine Pflicht erachte. In diesem sogenannten Genrebilde, welches eine Beschreibung des Auflaufes enthalten soll, der vor Kurzem hier Schrecken in jeder Brust verbreitete, hat der Verfasser meinem Vermeinen zufolge sich so hart vergangen, daß er exemplariter bestraft werden muß."

„Der Anfang dieser zur Bestrafung angemeldeten Schrift lautet folgender Maßen: „Ich habe oft gewünscht — mögen die guten Götter mir dieses verzeihen." „Der Magazinverwalter hat in diesem Ausdrucke einen Satz niedergelegt, welcher schnurstracks gegen unsere evangelische Lehre und gegen das erste Gebot streitet. Er bittet die guten Götter, ihm zu verzeihen, und bekennt sich daher zu keinem christlichen Glauben, sondern zu dem heidnischen Polytheismus, welcher viele natürliche Dinge als Götter verehrte. Er hat überdies seine gefährliche Lehre unter der Masse des Volkes ausbreiten lassen, welche ohne wissenschaftlichen Grund und ohne die Studien, welche zu einer freien Forschung in religiösen Dingen erforderlich sind, durch seine Verführung zu einer Vielgötterei verlockt werden kann, welche die Welt in die Finsterniß des Heidenthumes zurückführen können."

„Wenn besagter Onkel, oder, was ein und dasselbe ist, der Magazinsverwalter Adam, statt des Ausdrucks, „die guten Götter" gesagt hätte, „die guten Heiligen," so hätte er keine so strenge Ahndung verdient, wie jetzt, weil er sich dann zu der heiligen römisch-katho-

lischen Religion bekannt, welche gleichsam als eine Mutter der evangelischen zu betrachten ist, besonders da diese nichts anderes ist, als die katholische, in einer gereinigten Form; da er aber mit Verachtung aller christlichen Dogmen sich beweislich zu einem heidnischen Glauben bekennt und diesen Glauben durch den Druck verbreitet hat, so kann besagter Magazinsverwalter nicht anders, als mit strenger Strafe belegt werden; und stelle ich es übrigens dem löblichen Gerichte anheim, da der Magazinverwalter den Gesetzen gemäß, wenn Warnung nicht hilft, des Landes verwiesen werden muß und er überdieß verdient hat, das Leben zu verlieren, ob nicht das löbliche Gericht es für Recht hält, in solchen Glaubenssachen wie diese die Todesstrafe als Warnung anzusehen ist und man auf diese Weise alle Wiederholung und Reiteration des Verbrechens vermeiden kann, und bin ich überzeugt, daß der Magazinsverwalter diesen Folgen nicht füglich entgehen kann. Skraköping von Stadtfiskals-Comtoirs wegen den ... October 18..."

Pär Preijare, Stadtfiskal.

Sie sehen also, meine Herrschaften, die Sache ist ernsthaft, und wenn Sie ernstlich nachdenken, so werden Sie finden, daß wenn die Behörden sich so aufführen, daß sie sich nicht selbst zu vertheidigen im Stande sind, so unternehmen sie stets die Vertheidigung desjenigen, der keiner Vertheidigung bedarf, nämlich Gottes, und je weniger die Leute an die eigene Vortrefflichkeit der Vorgesetzten glauben, desto strenger werden sie angehalten, an Dinge zu glauben, die noch niemand bezweifelt hat. Ich will jedoch hoffen, daß es nicht weiter kommt, als bis zur Landesverweisung.

Wenn Sie daher, meine Herrschaften, so gegen fünf Uhr, einen kleinen magern Mann in einem abgetragenen Camelotmantel, mit einer Reisemütze und

von einem mit einem Schnurrbarte gezierten zerlumpten Kerl begleitet, der einen Mantelsack auf dem Rücken trägt, auf das Dampfschiff Gauthiod, welches wie Sie wissen, von Stockholm nach Lübeck fährt, und welches zu dieser Zeit im Hafen liegt und Dampf speit, eilen sehen: so bin ich dieserjenige, ich, der arme Onkel Adam, welcher, laut Urtheil und Recht, eine kleine Reise nach dem Continente unternimmt. Wird aber hieraus nichts, darf ich das Gesetz zu meiner Vertheidigung anwenden, und darf dieses gelten, so bleibe ich hier, und will dann für unsere kleine „gute" Zeitung schreiben, die in unserer Stadt auf Löschpapier gedruckt wird. Ich muß als Mitarbeiter an diesem Blatte, mag ich nun wollen oder nicht, „gut" werden. Ja sogar die abgeneigten Lettern, womit das Blatt gesetzt wird, sind aus altem Schlendrian so loyal, daß sie sich zu gewissen Wörtern gar nicht zusammensetzen lassen. Es war z. B. dem Setzer in unserer Druckerei ganz unmöglich, das Wort „Revolution" zusammenzubringen; die alten ehrlichen Lettern wurden von Schrecken ergriffen, als sie das Wort bilden sollten, und sprangen übereinander, so daß Rovelution daraus wurde, und der Buchdrucker freigesinntere Lettern aus Stockholm verschreiben mußte; aber es taugt nicht, Altes und Neues zusammenzusetzen ohne doppelte Zwischenreihen. „Es ist unglücklich," sagt der Buchdrucker, „wenn es ungleiche Interessen in den Kasten giebt;" er versteht es als Buchdrucker und ich seufze ein Ja als Mitbürger.

Und dieses ist alles, was über die Nachwehen gesagt werden kann.

IX.

Der Sohn der Liebe.

Aber dieser Vater schämte sich nicht seines Kindes und verstieß es nicht.

Die Freiherrin von Milden fuhr an einem schönen Tage vor vierzehn Jahren spatzieren. Die muthigen Rosse, welche ihren Landauer Wagen zogen, führten sie immer weiter und weiter ab von Odensborg, und doch meinte die Freiherrin, sie hätte noch nicht genug promenirt. Der Weg führte durch einen dichten, einsamen und fast unbewohnten Fichtenwald; ein ungewöhnliches Gefühl von Frieden durchströmte das Herz der guten Freiherrin. Der Wald war still und feierlich; ein frischer Geruch von Fichten und Tannen duftete durch die Lüfte, die Vögel schlugen ihre Triller in den Bäumen und hie und da erblickte man ein Eichhörnchen auf einer Tanne mit dem Schwanze gleich einem Helmbusche über den gewölbten Rücken. Die Freiherrin meinte in diesem Augenblicke, daß dieses angenehmer sei, als das Geräusch der Societät, ja sogar als ein Abend in der großen Stockholmer Oper. Jetzt schallten einige Axthiebe durch den Wald und die Freiherrin befahl dem Kutscher zu halten.

„Wir wollen," sagte sie lächelnd, „es heute ganz ungezwungen haben, meine beste Gröngwist; wir wollen in den Wald gehen: ich habe so viele romantische Ereignisse gehört, die sich in tiefen und einsamen Wäl=

dern zugetragen haben, vielleicht stoßen wir ebenfalls auf irgend ein Abenteuer.

Mademoiselle Gröngwist, die Gesellschaftsdame der Freiherrin, war es so gewohnt, allen Einfällen ihrer Frau zu folgen, daß sie allem Anscheine nach mit großer Theilnahme der Meinung der Freiherrin beipflichtete. Sie gingen. Mamsell Gröngwist hatte Schwierigkeit, sich gleich der Freiherrin, mit ihren Schuhen durch die abgefallenen Fichtennadeln und Zweige zu finden; jene beschmutzte sogar ihr rothes Tuch mit Harz, da sie sich gegen einen Baum lehnte, um ein aufgegangenes Schuhband wieder zuzuknüpfen. Das war eine „infame" Wanderung für die Mamsell Gröngwist; aber die Freiherrin hatte nun einmal den Einfall, romantisch sein zu wollen, und sie mußte mit. Bald stießen unsre Wanderer auf einen Mann, der da stand und Holz hieb. Er war derjenige, welcher die tönenden Laute hervorgebracht hatte, die in dem Herzen der Freiherrin eine ganze Legion romantischer Ideen hervorriefen und sie aus dem Wagen lockten; er war also auch derjenige, welcher eine unschuldige Ursache gewesen war, daß Mamsell Gröngwist's Schuhband aufgegangen war und ihr Tuch einen kleinen Flecken bekommen hatte.

„Guten Tag! mein guter Mann," sagte die Freiherrin, indem sie sich dem Mann näherte, welcher seine abgetragene lederne Mütze ehrfurchtsvoll abzog und sich bückte; „wohnst Du hier in der Nähe?"

„Ja," sagte der Holzhauer, „das thue ich gewiß, Gott behüte Ihro Gnaden! dort in dem kleinen Hause," und er deutete bei diesen Worten auf eine Art Erdhütte, welche eine Strecke von dort entfernt lag.

Die Freiherrin beschloß, die Hütte zu besuchen, und die Damen, begleitet von dem Holzhauer, traten bald darauf unter das niedrige Dach, das Zimmer war eben so reinlich als ärmlich; man sah, daß es auch hier eine thätige Hausmutter gab, die alles ord-

nete und putzte. Der einfache, ungemalte Tisch war weiß gescheuert, ein Paar feine und reinliche Milchbütten standen auf einem Gesimse; ja sogar ein wenig Luxus redete aus den anspruchslosen Bettgardinen, welche mit ihren blendend weißen leinenen Franzen gleich einer Silberwolke über dem mit einer härenen Decke versehenen Bette hingen; aber eine Menge Kinder waren in der Hütte, und doch lärmten noch einige andere draußen, wo sie eine klappernde kleine Windmühle auf den kleinen Erbsenacker gesetzt hatten. Die Frau des Holzhauers, eine rasche und frohe Person, empfing ihre vornehmen Gäste ohne Verlegenheit.

„Ihr habt viele Kinder," sagte die Freiherrin, indem sie sich auf einen kleinen Dreifuß setzte, welcher so lockend zur Ruhe einlud.

„Ja, Ihro Gnaden!" sagte die Frau, „davon haben wir Gottes Segen; aber Gott hilft wohl, da er sie hat in die Welt kommen lassen. — Fi, Anna! wie siehst Du aus!" unterbrach sie ihre Betrachtung, da ein ungefähr vierjähriges Mädchen mit Mühe über die unförmlich hohe Thürschwelle zu klettern suchte. „Anders! hilf der kleinen Anna sich zu waschen! — Die Kinder," fuhr sie fort, sich entschuldigend an die Freiherrin wendend, „liegen draußen und beschmutzen sich, daß es eine Sünde und Schande ist."

Bald genug kam jedoch die kleine Anna netter und geputzter zurück; ihre rothen Wangen und ein gewisser Glanz, der noch über der Haut hing, bewiesen, daß der Bruder seinen Auftrag pünktlich erfüllt und seine kleine Schwester gewaschen und polirt hatte. Das Kind trat jetzt ein, stellte sich in weiter Entfernung von den Fremden hin und betrachtete sie mit den klaren, blauen, kindlich ernsten Augen. Bald genug überwand sie jedoch ihre Blödigkeit, ging zu der Freiherrin, reichte ihr die kleine, fleischige Hand und machte ein Paar Bewegungen, welche Knixe bedeuten sollten.

„Wie alt bist Du, mein schönes Kind?“ fragte die Freiherrin, indem sie die Kleine an das Kinn faßte.

„Vier Jahre,“ sagte das Kind.

„Das ist ein schönes Kind,“ sagten Ihro Gnaden, „wirklich ein kleiner Engel. Was sagen Sie, Gröngwist, wenn man sie in kleine weiße Mamelucken mit Spitzenkanten und eine kleine Robe kleidete?“

„Ach, Frau Freiherrin! sie würde zum Entzücken aussehen.“

„Ja,“ fuhr die Frau fort, „und mit einem kleinen Kragen um diesen runden Hals und diese glänzenden braunen Haare in ordentlichen Locken frei herabhangend; es macht ihr viele Mühe, sie hinter den Ohren festzuhalten. Wäret Ihr unzufrieden,“ begann die Freiherrin sich an die Mutter wendend, „wenn ich für Annens Erziehung sorgte und sie mit nach Odensborg nähme? mir gefällt das Mädchen und Ihr habt doch noch Kinder genug.“

Die Mutter sah ihre Kleine mit wehmüthigem Lächeln an. „Sie ist mein kleines Herzblatt,“ sagte sie; „aber wenn Gott will, so ist es das eigene Glück des Kindes, und darauf muß ich mehr sehen, als auf mein eigenes. Ihro Gnaden pflegen sie ja, wie Ihr eigenes Kind; was sagst Du Pehr?“ fragte sie den Mann.

„Ach ja, wenn Ihro Gnaden so gut sein wollten; wir wissen just nicht, was wir unsern Kindern zu Hause zu essen geben sollen, und nichts können wir ihnen lehren lassen; Gottes Wille geschehe.“

„Ich will,“ sagte die Freiherrin, „wie eine liebende Mutter für daß arme Kind sorgen. Willst Du mit mir gehen, Annchen?“ fragte sie die Kleine, welche stand und mit ihrer Collier-Uhr spielte, die so wunderlich pickte und lebte. Das Mädchen lächelte: „O ja.“

Die Gesellschaft ging zurück zu dem wartenden

Wagen. Die kleine Anna lief froh und leicht voraus auf dem ungebahnten Steige; ihre bloßen Füße litten nichts in Vergleich mit den Saffianschuhen der Freiherrin und der Mamsell Gröngwist; bald standen sie auf der Landstraße. Die arme Mutter nahm ihr Kind in ihre Arme und begann zu weinen; die Thränen feuchteten die rosigen Wangen des Mädchens; da sagte sie, wie sie pflegte, wenn die Mutter traurig war: „Weine nicht Mutter; sieh, kleine Anna ist froh," und streichelte die Mutter; aber diese Worte hatten diesmal nicht die gewöhnliche Wirkung; die Mutter weinte still; küßte des Mädchens Hals und lispelte ihren Segen über das Kind. Die Freiherrin und die Mamsell saßen unterdessen wartend im Wagen. „Dieser Abschied," sagte die Mamsell mit verächtlichem Lächeln, „scheint langweilig und tendre zu werden;" die Freiherrin aber wendete sich hinweg, zerdrückte eine Thräne in den Augenwinkeln und schwieg — sie war selbst Mutter. Die arme Frau hatte jedoch Mamsell Gröngwist's Aeußerung gehört, faßte sich und reichte das Kind der Freiherrin dar. „Leben Sie wohl, Ihro Gnaden! Gott segne Sie!" sagte sie mit erkünstelter Ruhe. „Gott segne auch Dich, mein liebes Kind!" fügte sie mit gebrochener Stimme hinzu; „leb' wohl, leb' wohl! Fahren Sie, fahren Sie, um Gottes willen fahren Sie!" — Die Pferde zogen an und der Wagen rollte dahin. Jetzt aber begann die kleine Anna zu weinen und der Mutter die kleinen Arme nachzustrecken. „Ich will nach Hause, ich will zu Mutter, schluchzte sie laut," und klare Thränen rollten wie Thautropfen über die frischen Wangen. — „Armes Kind!" sagte die Freiherrin und zog sie näher an sich; „Du verstehst nicht, daß ich Dein Glück machen will."

Der Wagen rollte weiter, und bald war die Freiherrin zu Hause mit ihrem kleinen „Waldkinde."

Mamsell Gröngwist und die Kammerjungfer hatten acht Tage lang nichts anders zu thun, als der kleinen Anna Kleider anzupassen, und nicht lange dauerte es, so wurde das Mädchen eines Morgens der Freiherrin in einer grünlichen Robe mit Aufschlägen von rothem Sammet, weißen Mammelucken mit Spitzenkanten und einem Paar der allernettesten Saffiansschnürstiefeln präsentirt; das lockige Haar war gleichmäßig verschnitten und fiel in freien Locken auf den weißen Kragen herab. „Sie ist allzu süß," sagte die Freiherrin wohl zehnmal, „sie ist ein wahrer Engel. Das wird eine Freude geben, Axels Verwunderung zu sehen, wenn er von Carlberg *) nach Hause kommt."

Anna wuchs also bei der Freiherrin auf. Bisweilen kam wohl die Mutter und besuchte sie, aber nach und nach wurde sie Anna fremd. Die ärmliche Kleidung der Mutter kam dem Kinde immer ungewöhnlicher vor; sie kannte ihre Mutter nur noch halb. Diese aber wurde ebenfalls fremd; die Sprache und die Sitten des Kindes standen nicht länger in Harmonie mit den ihrigen: so schied sich allmählig die Tochter von der Mutter, obgleich sie nicht aufhörte, ihre Tochter zu sein. Die Mächtigen sehen nicht ein, daß sie das Volk in Masse zu sich empor heben müssen; sie sehen nicht ein, daß jede Blume, die ihre Neugierde, ihr Mitleid oder ihre Menschenliebe von ihrer ursprünglichen Wurzel reißt, unter ihrer fremden Hand dahin welken muß. Sie meinen etwas Gutes zu thun durch diese partielle Theilnahme für die Menschheit; aber sie erndten nur Undank dafür ein; denn ihre That war selten eines Dankes werth; sie verderben ihre aus der Wildniß geholten Prachtblumen, während die andern ganz ohne Pflege dastehen. Es

---

*) Ein königliches Lustschloß bei Stockholm, jetzt zu einer Kriegs-Academie eingerichtet. Anm. d. Uebers.

ist die Pflicht des Mächtigen, Alle zu lieben, sie aber auch alle an ihrem Platze verbleiben zu lassen und keinen Versuch des Anbaues zu machen. Gebt der ganzen Wiese Schatten und Licht, hauet die unnützen Büsche um, welche das Licht der Sonne abhalten, zapfet das stehende Wasser ab, dessen kalte Ausdünstungen die zarten Schößlinge mit Frost bedecken — und Ihr werdet sehen, daß die ganze Wiese grünt, blüht und gedeiht.

Nachdem Anna eine Spielpuppe der Freiherrin gewesen, die sich damit unterhielt, sie prächtig zu kleiden, so wie Kinder ihre Puppen kleiden, und sich geschmeichelt fand, wenn man das schöne Kind lobte, weil dieses ein indirectes Erkennen des eigenen guten Geschmackes der gnädigen Frau und ihrer Fähigkeit in der Erziehungskunst war; nachdem dies während der Kinderjahre der Fall gewesen, Anna jedoch jetzt größer geworden und zum ersten Male zum Abendmahle gegangen war, so sollte ihre Zukunft bestimmt werden, und — sie wurde Kammerzofe bei ihrer Erzieherin. Der Köhlertochter war ungeachtet ihrer Schönheit und der höhern Bildung, die sie erhalten, dennoch immer noch das Cainszeichen der Armuth geblieben.

Einige Jahre später saß der Lieutenant Axel von Milden, der einzige Sohn der Freiherrin, eines Tages mit bekümmerter Miene in seinem Zimmer an der Drottningstraße und las einen Brief von dem Inspector auf Odensborg. Einer von seinen Cameraden, der Lieutenant Bengthon trat in diesem Augenblicke in das Zimmer.

„Nun sieh' einmal! ich glaube, du bist bei schlechter Laune," sagte der Eintretende, „erhältst du kein Geld von Hause und giebt die Frau Mama Moral?"

„O nein, noch weit schlimmer!“

„Was denn? ein schlimmeres Ding, als kein Geld bekommen, wenn man es braucht, giebt es doch wohl kaum.“

„Nein, nein!“ rief Axel und sprang auf; „es ist schlimmer; ich bin ein Verbrecher; ich kann mir selbst nicht verzeihen.“

„Ach so; das ist was anderes; hast du denn im Spiele verloren? und wie viel?“

„Du irrst dich; ich will dir alles erzählen.“

„Ich bin ganz Ohr,“ sagte Bengtson und warf sich auf das Sopha; „nun weiter!“

„Meine Mutter,“ so begann Axel, „hatte ein angenommenes Mädchen im Hause; du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schön sie war, und wie gut, und wie gebildet — sie war die Kammerjungfer meiner Mutter. Ich hatte sie oftmals als Kind gesehen; als ich aber nach dreijähriger Abwesenheit von meiner ausländischen Reise zurückkehrte und nach Hause kam, da war sie eine vollendete Schönheit. Ach, Bengtson! ich liebte sie.“

„Und sie natürlicher Weise Dich,“ sagte Bengtson, eine Cigarre aus dem Futterale nehmend, „weiter!“

„Ich liebte sie und — ich schäme mich, es zu bekennen — benutzte ihr Gefühl. . .“ —

„Hahaha!“ lachte Bengtson, „und hast vielleicht jetzt Gelegenheit, einen père noble zu spielen.“

„Lache nicht Bengtson! wenn Du das Mädchen kenntest, so. . .“

„O ja, sie ist eine Kammerjumgfer, das ist mir genug, ha ha ha!“

„Ernsthaft! Bengtson,“ sagte Axel ernst, „wie soll ich meinen Fehler repariren?“

„Natürlicher Weise,“ sagte dieser mit spöttischer Miene, „dadurch daß Du in den heiligen Stand der Ehe trittst und die Kammerjungfer zur Freiherrin machst.“

„Ist das Dein Ernst?“ fragte Axel mit Mißtrauen.

„O ja, warum denn nicht; oder auch steigst Du herab zu ihrem Stande, schlägst Dich in einem Kathen nieder und bauest Kartoffeln und Taback.“

„Du willst mich zum Besten haben, Bengtson! das ist nicht freundschaftlich.“

„Ist denn das keine Probe der Freundschaft,“ sagte dieser mit ironischem Lächeln, „daß ich Deine innern Gefühle auslege?“

„Aber, Bengtson, das läßt sich doch gar nicht thun.“

„Das meine ich auch. Verheirathe sie.“

„Gerade dies ist auch meine Idee gewesen; ein Buchhalter auf dem Gute will sie nehmen; aber sie will nicht.“

„Nun, da sehe man einmal! ja, ja, Bruder Axel! da bist Du schön angekommen.“

„Meine Mutter weiß noch nichts; ich habe dem Mädchen Geld geschickt, aber sie will es nicht; sie sagt, sie will mir nicht zur Last fallen.“

„Allzu romantisch! am Ende droht sie wohl noch gar, sie will ganz sonika in die See springen; das würde dich auf die Zinnen des Tempels stellen. Im Ernste, Bruder Axel!“ fuhr der Freund fort, „wenn ich wäre wie Du, so ließe ich die ganze Geschichte fahren; will sie nicht heirathen und das Geld nicht nehmen, so laß sie laufen.“

„Es ist aber doch Schade um sie,“ sagte Axel.

„Du mußt in der letzten Nacht nicht gut geschlafen haben,“ meinte der Freund; „dann wird man am folgenden Tage so verd — zärtlich gestimmt; glaube mir, kehre Dich nicht an die ganze Geschichte; dergleichen ist eine alltägliche Affaire, und wenn Du nichts darnach frägst, so wird gar nicht davon geredet. Man kann höchstens sagen, Axel von Milden hat einen Liebeshandel gehabt mit der Kammerjungfer seiner Mutter, nun was ist das denn mehr? Aber, lieber Bruder! fängst Du an, zärtlich und gefühlvoll zu werden, und machst Du viel aus der Sache, fährst

Du hin und weinst mit dem Mädchen und spielst Du den zärtlichen Vater mit dem kleinen Erben, so lacht Dich die ganze Welt aus; ha ha ha! ich kann nicht anders als lachen, wenn ich mir meinen guten Axel Milden als Vater denke, ha ha ha! mit seiner tugendgezierten Kammerjumgfer, ha ha ha!"

„Du hast Recht," sagte Axel und lachte; „es fällt sehr stark in das Lächerliche; ich lasse die Sache auf sich beruhen."

„Daran thust Du Recht," sagte der Freund; „sie kriecht genug zu Kreuze und bittet um Hülfe; dann kannst Du ihr ein Paar hundert Thaler geben und damit hat die Sache ein Ende."

Diese Unterredung bestimmte den weichen Axel, sich um die ganze Sache nicht weiter zu bekümmern. Es giebt viele Menschen mit guten Herzen, welche sich zu allem Möglichen leiten lassen; die Furcht, lächerlich zu erscheinen, zwang Axel, gegen seine Natur, hartherzig zu sein.

Zu Hause auf Odensborg sah es nicht gut aus. Die Freiherrin saß halb angekleidet auf ihrem Sopha in Kissen eingebettet; Mamsell Gröngwist stand vor ihr und tröpfelte einige stärkende Tropfen in einen Medicinlöffel, um sie ihrer Herrin zu geben, die einen heftigen Anfall von ihrer gewöhnlichen Schwäche hatte.

„Mein Gott!" seufzte die gute Frau," wer konnte wohl so etwas von ihr denken? ich hielt sie wie mein eigenes Kind; aber keine Bildung kann die niedrige Gesinnung bei dem Pöbel ausrotten."

„Die Frau Freiherrin haben ganz Recht in Ihrem Harme," sagte die Mamsell, „aber liebste, beste Freiherrin! ereifern Sie sich nicht! die Spasmen kehren sogleich zurück; um alles in der Welt! hier sind Tropfen; belieben Sie nicht zu nehmen?"

„Ist sie noch nicht aus dem Hause?" fragte die Freiherrin.

„Ja, sie ist fort."

„Nun, was sagte das gemeine Stück Fleisch?“ fragte die gnädige Frau und erhob sich mit Kraft; „was sagte sie, da sie den Befehl erhielt, sich nicht mehr vor meinen Augen sehen zu lassen?“

„Ja,“ sagte die Mamsell, „sie weinte, war aber dennoch trotzig; sie sagte, sie wäre glücklicher gewesen ohne die Wohlthaten der Freiherin; wäre sie hier nicht aufgenommen worden, so wäre sie jetzt vielleicht eben so wie ihre Schwester die Braut oder Frau eines ehrlichen Bauern.“

„Sagte sie das?“ rief die Freiherrin und erröthete vor Zorn; „das undankbare Geschöpf! sagte sie das? So geht es, Mamsell Gröngwist, so geht es, wenn man eine Schlange an seinem eigenen Busen aufzieht! das ist der Welt Lohn; Wohlthaten erzeugen Undank, Liebe erzeugt Trotz.“

Ein Bedienter meldet: „Der Herr Hofprediger!“ — „Laß ihn hereinkommen; Gröngwist! Sie können so lange hinausgehen.“

Zwischen der Freiherrin und dem Hofprediger, einem alten geschmeidigen Geistlichen, der durch ihre Protektion die Pfarre erhalten hatte, und der, um sich bei „seiner hohen Patronessa“ einzuschmeicheln, Anna's „Schönheit,“ „Geist“ und „Tugend“ stets ganz besonders bewundert hatte, fand jetzt eine lange Unterredung Statt. Der Hofprediger hielt es für das Beste, um nicht dem Laster ein Kissen unterzulegen und die Sittenlosigkeit aufzumuntern, die „Unwürdige“ gerades Weges zu verstoßen, da sie ihre „hohe Wohlthäterin“ so grausam verletzt hätte; sie gänzlich zu verläugnen, sich selbst zu überlassen, sie bloß von dem Gute zu entfernen und den jungen Baron daran zu hindern, durch eine malplacirte Güte, z. B. durch ein Erkennen der Sache oder etwas Aehnliches, seiner Mutter Dementie zu geben. Der Hofprediger übernahm es, alles zu arrangiren und ging.

„Der Hofprediger Smiler ist ein gar zu vortreff-

licher Mann," sagte die Freiherrin zu der wieder eintretenden Mamsell; „er arrangirt die ganze unangenehme Affaire."

In einem kleinen engen Zimmer mit dem Fenster nach einer der kleinen Gassen der Stadt saß drei Jahre später an einem kalten Januarabende eine junge Weibsperson mit einem ausgemergelten, jammernden Kinde in ihrem Schooße. Das junge Weib war bleich, so viel man sehen konnte, bei der sich kreuzenden Erleuchtung von dem schwach flatternden Kaminfeuer und dem Sternenlichte, das von der Straße durch die kleinen Fensterscheiben hereinfiel. Ich hatte sie schon früher gesehen, sie mit ihrem leichenblassen Engelgesichte, ich hatte sie auch vor längerer Zeit lebensfrisch und glücklich gesehen, mit purpurrothen Wangen und statt der Scham Unschuld in ihren Blicken — ich hatte sie früher gesehen- — es war Anna. Und wessen war das jammernde Kind — es war das ihrige, es war der Sohn der Liebe.

Die flatternde Flamme im Kamine leuchtet heller, das Kind schlummert in den Armen der Mutter; aber sie weint, und die eine warme Thräne nach der andern fällt hinab auf den schlummernden Knaben. — „Er sagte," lispelte zuletzt Anna und neigte sich hinab zu ihrem Lieblinge, „er sagte, der Doktor, Du könntest nicht die Nacht überleben; Du sollst sterben, mein kleiner, kleiner Junge! mein süßer Junge! mein einziger Trost! Sollst Du sterben, Du, der Du vor mir lalltest, der Du Deine Mutter so innig liebtest? Aber der Doktor ist doch auch nur ein Mensch — vielleicht hat er sich geirrt — er athmet so leicht — kann dies der Tod sein?" der Knabe dehnte sich und erwachte;

die dunkelblauen Kinderaugen hatten einen eigenthümlichen Glanz, eine eigenthümliche Schärfe im Blicke.

„Arme Mutter! weinst Du nun wieder?" lispelte er und streckte seine magern Hände hinauf, um sie zu streicheln; „siehst Du, Mutter! ich weine nicht."

Die Mutter beugte sich herab und küßte das Kind.

„Ich will zu meinem Vater!" sagte das Kind.

„Du hast keinen Vater, armer Junge!" schluchzte die Mutter; „er hat Dich nie sehen wollen; da ich seine Liebe, sein Mitleiden für dich begehrte, da schickte er mir Geld statt seiner Vaterliebe — Du kannst nicht zu Deinem Vater kommen — er verläugnet Dich."

„Ich will zu meinem Vater!" wiederholte der Knabe undeutlicher, „Mutter! jetzt gehe ich zu ihm!" flüsterte er und entschlief.

Die Uhr schlug zwölf in dem Kirchthurme, es war Mitternacht; der kleine Engel war zu seinem Vater gegangen und die Mutter drückte nur eine erstarrende Leiche an ihre Brust. Aber dieser Vater schämte sich nicht seines Kindes und verstieß es nicht.

In diesem Augenblicke war gerade die Anglaise nach der Mahlzeit bei dem General G. zu Ende. Dort war an diesem Tage Ball. Axel von Milden war der froheste Gesellschafter und der anmuthigste Tänzer. Er führte ein kleines, etwas schief gewachsenes Fräulein zurück an ihren Platz.

„Es ist eine schöne Nacht," sagte Axel und blickte hinter den Vorhängen hinaus auf den sternklaren, glänzenden Himmel, welcher in ruhiger Größe sein Gewölbe über die Erde spannte; „sehen Sie her, meine Gnädige!" fuhr er fort, sich an das kleine Fräulein wendend, „sehen Sie! dort ist Freja's Stern, der

Stern der Liebe; sehen Sie! wie freundlich er auf uns herabblickt."

„Es ist," entgegnete das Fräulein, welches war, was man ein wenig gefühlvoll nennt, „es ist feierlich, den nächtlichen Himmel zu beschauen, wo „schweigend wie Aegyptens Priester die Sterne ihre Bahn hinziehn."

„Ja, mein Fräulein!" sagte Axel, „ich bin stets feierlich gestimmt, wenn ich das Sternengewölbe betrachte; denn über den Sternen muß ein huldreicher Vater wohnen."

So schwatzte Axel mit seinem Fräulein und betrachtete den herrlichen Nachthimmel, wo tausend Welten ihre Bahnen kreuzen; aber er ahnte nicht, daß von den herrlichen Höhen des huldreichen Vaters über den wandernden Sternen ein Paar holde Kinderaugen herabsahen und einen mitleidsvollen Blick auf den armen Vater mit seinem elenden Glücke warfen. Er wußte nicht, daß in diesem Augenblicke dort oben der Engel der Wiedervergeltung die Thränen einer trauernden Mutter zählte. — Der Walzer begann. „Ach," sagten die Damen; „wie schön walzt der Lieutenant Axel; es geht so leicht, mit ihm zu walzen!"

„Diese Erzählung ist sehr gewöhnlich," sagte eine alte Frau von meinen Bekannten, welcher ich mein kleines Genrebild vorlas; „das Publikum findet sich von solchen Alltäglichkeiten nicht angezogen."

„Das kann wohl sein, meine Gnädige!" erwiederte ich; „aber gerade deshalb, weil die Begebenheit gewöhnlich ist, habe ich sie gemalt."

X.

Eine academische Vorlesung. *)

Wer ist diese kleine bleiche Meerkatze in dem Doffelmantel?

Es ist Herbsttermin gegen Ende des Octobers; das Wetter ist trübe und es hat schon mehre Wochen

*) Zur nothwendigen Erklärung der Einrichtung auf schwedischen Universitäten muß hier folgendes angeführt werden. Das Jahr wird nicht in zwei Semester wie in Deutschland, sondern in drei Terminen, Herbst-, Winter- und Frühlingstermine, eingetheilt; die Ferien, oder wie sie hier heißen, Zwischentermine sind sehr lang. Die Studenten sind nicht gerade fleißig im Besuchen der Collegia, ja verachten sogar die fleißigen Collegienbesucher und nennen sie Collegienpferde. Das Nachschreiben in denselben ist ebenfalls nicht recht Mode, ist im Winter sogar unmöglich, weil die Säle nicht geheizt werden. Dennoch examiniren die Professoren nach ihren Collegien, und die Studenten müssen sich dieselben also abschreiben lassen. Auf den schwedischen Universitäten bestehen gesetzliche landsmannschaftliche Verbindungen, oder wie sie hier heißen, Nationen, die ihren Namen von verschiedenen Provinzen haben, und jeder Student muß nothwendig bei einer derselben eingeschrieben sein, die noch vor Kurzem sogar ein Examen von jedem Recipienden forderte. Jeder Student muß vor der Inscription sein Examen ablegen, und erhält dann in jeder Wissenschaft oder Sprache sein Zeugniß. Diese Zeugnisse sind: laudatur, cum laude approbatur, approbatur et admitti-

lang geregnet; die Wolken sind schwer und hüllen die Thürme des Domes in einen dichten Nebel ein; die Bäume streuen ihr gelbes Laub auf die tiefen Straßen; alles geht nämlich auf die Tiefe in der gelehrten Stadt. Es ist gegen elf Uhr Vormittags und ein Haufen Studenten, in ihre Mäntel gehüllt oder die Röcke zugeknöpft bis unter das Kinn, stehen an

---

tur wozu noch differtur (unzureichende Kenntnisse bezeichnend) kommt. Jeder muß wenigstens sechs approbatur und kein einziges differtur haben; doch werden laudatur gleich drei und cum laude approbatur gleich zwei approbatur gerechnet. Wer nur vier approbatur erhält, kann in einen oder mehren beliebigen Gegenständen nach einem Monate sich noch einmal examiniren lassen, um die bestimmte Anzahl zu erhalten, wer aber nur drei approbatur erhält, muß in allen Gegenständen sich noch einmal examiniren lassen; dies darf jedoch erst nach sechs Monaten geschehen. Diese Examina sind nichts anderes als ein Verhören nach einem auswendig gelernten Lehrbuche, und etwas anderes ist auch das philosophiae magister Examen nicht, nur daß das Pensum höher gestellt ist. Wenn der Examinandus sich auf einen Gegenstand für gehörig vorbereitet hält, so meldet er sich zum Examen, erhält sein Zeugniß und beginnt darauf mit einem neuen Gegenstande. Auf diese Weise fährt er fort, bis er alles abgemacht hat. Nun folgt die Disputation, die aber gewöhnlich ein Professor schreibt und auch vertheidigt; denn der Respondens braucht weiter nichts zu thun, als die Einwürfe der Opponenten zu wiederholen. Durch diese an sich verwerfliche Einrichtung sind jedoch gründliche und vortreffliche größere Werke an das Licht gekommen, die sonst vielleicht ungedruckt geblieben wären, denn der Professor versieht jeden einzelnen Bogen seines größeren Werkes mit einem Specialtitel, welcher hernach weggenommen werden kann, und daher beginnt oft eine solche Disputation mit der letzten Silbe eines Satzes, wie hier in dieser persiflirten Disputation.

dem Eingange des Academiehauses und warten auf das Ende des akademischen Viertels, da der Professor der Oekonomie, Magister Kahlrot seine Vorlesungen in der höheren Oeconomie halten soll. Die Sammlung ist ziemlich groß, denn im nächsten Termine soll die Promotion sein und man muß sich also auf die Examina vorbereiten (ungefähr wie ein englischer Jokey seinen Körper auf ein Wettreiten bei New-Market vorbereitet) dadurch daß man schlecht mit sich selbst fährt; daß man eine Viertelstunde vor den Lektionen jedes der Examinatoren sich durchwehen und sich Regen und Schnee in's Angesicht peitschen läßt, das gehört ebenfalls mit zu den Proben der Gelehrsamkeit. Wenn man sich die Mühe giebt, zu horchen, so vernimmt man in dem Haufen ungefähr folgende abgebrochene Gespräche:

„Bruder! heute ist's verd — naßkalt; schlägt es nicht bald ein Viertel? oben im Auditorium zu sitzen ist auch, hol's der T—! nicht für meine Nase."

„Der Roding, der Calmarite, kniff sich hohe Zeugnisse, zwei laudatur, drei cum laude und nur ein blankes; wer konnte sich dergleichen von ihm denken?"

„O, das ist nur ein Collegienpferd, was glaubst du, daß er kann?"

„Hol's der Henker! er ist nicht so dumm, wie er aussieht."

„Ja, aussehen thut er wie ein Vieh."

„Wollen wir zu Mandelberg's gehen und uns einen Liqueur nehmen?"

„Nein, ich danke! ich kann keinen Liqueur leiden, der ist so verteufelt süßlich."

„Nun, einen Conjacker denn?"

„O ja, das läßt sich hören, aber mir ist bange, es schlägt."

„O nein, es ist erst fünf Minuten drüber."

Wer ist diese kleine bleiche Meerkatze in dem

Doffelmantel?" (Es war dies ein kleiner blasser Mann mit einem sonderbaren, halbverrückten Aeußern, welcher sich gegen die Thürpfosten lehnte, gekleidet in einem ehemals neuen braunen Doffelmantel mit sieben Kragen.

„Meinst du den dort an der Thür?" so wurde das Gespräch fortgesetzt.

„Ja, den, der so verrückt aussieht."

„Den, der jetzt gerade seine Nägel kauet?"

„Ja, gerade den."

„Das ist ein Smaländer, glaube ich — höre, Anderson! wart' ein wenig! wie heißt doch noch dieser Smaländer?"

„Der da? (deutet auf ihn). Kröſengwiſt heißt er."

„Ja das ist wahr, Kröſengwiſt heißt er. Das soll ein Satan sein in den Sprachen; er streitet sich mit unserm Matterson um den Ehrenplatz."

In dem Vorsaale des Akademiengebäudes sitzen einige alte Weiber mit Aepfeln und Birnen und ein Junge mit zerlumpten Hosen läuft umher und bietet chemische Zündhölzchen aus.

„Gieb mir für vier Schillinge Aepfel, Alte! — nun laß nur bleiben, fingere nicht darauf mit Deinen Klauen, ich wähle schon selbst."

„Der Apfel kostet drei Schillinge," sagte die Alte.

„O schäm' Sie sich! er ist ja so klein, daß ich ihn ganz hinunterschlucken kann. So, nun ist es ja richtig? Jonas! willst du einen Apfel haben? Bitte um Verzeihung! ich glaubte, es wäre Jonas."

„Was nimmst du für deine Zündhölzchen?"

„Sechs Schillinge, Herr!"

„Hier hast du drei; so das ist genug."

„Nein, Herr!" weint der Junge, „dann bekomme ich Schläge vom Vater."

„Dummer Junge! Kannst du keinen Spaß verstehen? hier hast du noch drei dazu — so!"

Jetzt kommt ein Pedell durch den Haufen gegangen, öffnet mit vieler Gravität das Gitter vor dem in Ansehung des Regens bedeckten schwarzen Brette und schlägt eine Disputation an. Der kleine Mann in dem siebenkragigen Mantel tritt vor die Tafel und betrachtet mit zusammengekniffenen Augen die Probe der Gelehrsamkeit, die vor dem Winde herflattert wie eine Eule über einer Stallthür. „Dies ist," sagt der Mann mit dem braunen Mantel zu einem langnasigen, großen Kerl in blauem Mantel mit einem sogenannten Reiterkragen; „dies ist pars quinta der interessantesten und lehrreichsten Disputation, die ich seit langer Zeit gesehen habe; jede Reihe verräth einen tiefen Scharfsinn und eine klare Anschauung des philosophischen Theiles der Philologie."

Der lange Kerl mit der Nase tritt näher und legt um zu lesen besagte Nase an das Gitter dieses Reliquienschrankes der Gelehrsamkeit (denn er ist kurzsichtig). „Ach so! jetzt sehe ich; ja, ja; das wird recht gut, wenn es nur erst fertig ist. Aber dazu, hat man mir gesagt, sind ungefähr dreißig Respondenten erforderlich. Doch wird es wohl zum Frühling fertig, denn eine Menge Promovendi werden unter ihm respondiren. Wer wird jetzt respondiren? Ach, mein Gott! Dieser Jereberg aus Schonen. Du kennst wohl den Jereberg? Der kann denn doch unmöglich durchkommen, und geschieht es, so wird er so sicher Asinus, als ich hier stehe. Ich habe ihm den Rath gegeben, er soll Priester werden; aber seine Mutter wird ihn wohl zum Magister haben wollen."

Es wundert mich nicht im Geringsten, daß die Herrschaften eben so neugierig sind, wie diese beiden Herren, den Titel des künftigen Werkes auf 30 fein gedruckten Bogen zu erfahren. Dieser lautet folgender Maßen:

„**De Littera duplicata Kk. — Linguarum Corjaeco Tschuctso Camschatca dalicarum; Dis-**

sertatio Academica Philologica, quam Venia Ampliss. Facultat. Philosoph. Praeside Petro Nicolas Puttelkraemer, Philosophiae Doct. Ling. O. O. Prof. Reg. et Ord, pro exercitio publico examino submittit; Respondens Canutus Jernberg, Scanus Hoganasius. — Pars quinta.“

Das Titelblatt flattert vor dem Luftzuge, und wir können also auch die Dedication sehen, denn eine Dedication folgt so sicher auf einen solchen Titel, wie in der alten guten Zeit ein halbes Glas Brantwein auf den Fisch getrunken wurde; so ist es denn auch wirklich hier. Die Dedication lautet folgender Maßen:

„Dem hochedlen Herrn Frälsekämmerer Marten Flabuse und der hochedlen Frau Frälsekämmerer Sara Flabuse nebst dem wohledlen Herrn Pumpenmacher-Altermann Jöns Niklas Squalström widmet diese Gelehrsamkeitsprobe als einen Beweis ewiger Ehrfurcht und Dankbarkeit Knut Jereberg aus Höganäs.“

Hierauf beginnt die Arbeit mit folgenden Worten: „dum. Mihi visum est exemplum: kkmikko kkpakko, kpoti kkmka: i e: „Knutgepeitscht längs dem Rücken und fahren hinter ausgehungerten Hunden,“ scilicet Tulu Kkmaja“ (der Held des Stückes, ein Kamtschadale, der auf Freierei fährt). In einer Note vermeldet der Professor Puttelkrämer, nämlich in lateinischer Sprache, daß man das Geniale und Originelle dieser poetischen Beschreibung des Liebesabentheuers Tulu Kkmaja's und den gediegenen Humor nicht genug bewundern könnte, der durch das ganze Nationalstück geht, vermeldet aber auch, daß die schwedische Uebersetzung nicht vollkommen getreu hätte werden können. „Es gibt keine Sprache,“ sagt der gelehrte Verfasser, „welche sich mit der Kamtschadalischen Mundart an Reichthum und Ausdruck messen kann. „Kkmikko“ bedeutet zwar primitiv *die Knute bekommen*, faßt aber auch zugleich die Begriffe blaue Flecken, Rissen und Löchern in der Haut mit in sich,

und exprimirt also sowohl Blutwunden, als auch trockene Prügel; das Wort „kkpakko“ ist eben so schwer getreu zu übersetzen, denn kkpa bedeutet Nacken und kko die Kniebeuge und kkpakko daher alles zwischen beiden diesen Theilen Befindliche. Da der Uebersetzer dem Originale nahe zu kommen versucht hat, so hat er gesagt: längs dem Rücken“ dessen ungeachtet aber fehlt ein langes Stück, das der Leser entschuldigen und sich gefälligst selbst imaginiren möge. u. s. w.

Doch genug von der Disputation, die ich gerne ganz mittheilen würde, wenn es den Herrschaften Vergnügen machte; leider aber ist die neuere Zeit zu oberflächlich, um an einer so soliden Seelenspeise, wie an einer akademischen Dissertation, Geschmack zu finden. Dazu gehört — nämlich in geistiger Bedeutung — ein Wolfsmagen, der Pferdeknochen zu verdauen vermag.

Inzwischen schlug es ein Viertel; der kleine Bleiche und der Lange mit der Nase gingen hinein in das große Auditorium, um einen guten Platz zu erhalten, wo sie sitzen und anzeichnen könnten; beide hatten die Kunst des Schnellschreibens inne, saßen in jeder Lection und schrieben, bis die Finger vor Kälte zusammengeschrumpft und steif waren und die Buchstaben unleserlich wurden.

„Lieber Krösengwist!“ sagte der Lange zu dem Siebenkragigen, „das ist ärgerlich, hm, hm! — willst du nicht die Güte haben, mir ein wenig Dinte zu leihen — der Pfropfen ist mir aus meinem Dintenfasse gegangen — hm hm! ich meinte, ich steckte ihn so fest ein und steckte das Dintenfaß hier in die Hosentasche; wenn ich doch nur nicht die grauen Hosen angehabt hätte! nun aber zieht es durch und ist auswendig zu sehen — leihe mir ein wenig Dinte, Bruder Krösengwist!“ Der kleine Mann bedauerte das

Unglück seines Freundes und theilte ihm aus seinem mitgebrachten Dintenfasse mit, welches mittels einer Schraube verschlossen wurde und daher sicher war.

In demselben Augenblicke hörte man ein starkes Geräusch in dem Vorsaale, und der Professor Kahlrot trat ein, begleitet von dem ganzen Studentenkorps, welches sich hie und da auf die Bänke warf und sich die bequemsten Stellungen aussuchte; die einzigen, welche nichts auf ihre Bequemlichkeit gaben, waren die beiden zuerst Genannten, welche, nachdem sie dem vorbeigehenden lächelnden Professor eine tiefe Verbeugung gemacht hatten, sich in reitender Stellung auf die Bank setzten, ihr Heft aufschlugen, ihr Dintenfaß vor sich hinstellten, und sich zum Schreiben anschickten.

Der Professor stieg auf das Katheder. Es ist möglich, daß Viele von den Herrschaften noch kein Katheder gesehen haben, und ich muß daher, so gut ich kann, ein solches beschreiben, um Ihrer Imagination zu Hülfe zu kommen. Ein Katheder nennt man nämlich eine Art von Schrank oder Kanzel in zwei Abtheilungen, von denen die obere von keinem andern als von einem Professor oder wenigstens einem promovirten Magister bestiegen werden darf; die untere aber von andern Personen benutzt wird, welche disputiren, das heißt eine Probe ihrer Gelehrsamkeit ablegen wollen. Wenn man nämlich in der untern Abtheilung oder Lade dieser Einrichtung steht und nachsagt, was eine andere Person sagt, die im Zimmer steht und die man Opponens oder Widersprecher nennt (und übrigens unser recht guter Freund ist), so heißt dies eine Disputation vertheidigen; inzwischen kommt es dem zu, der in der untern Lade steht, zu vertheidigen, was derjenige verfaßt hat, der in der obern Lade steht, obgleich er kein Wort davon begreift, und noch dazu soll dies in einer Sprache geschehen, die er ebenfalls nicht recht versteht — und,

wenn man auf diese Weise ein Paar Stunden in der untern Lade gestanden und über eine Sache geredet hat, die man nicht versteht, und das in einer Sprache, die man weder selbst noch irgend ein Anderer versteht (was jedoch auf den Redner ankommt), so nennt man dieses zusammengelegt eine Gelehrsamkeitsprobe, und für alle Schmach, die man während dieser zwei Stunden erlitten, hat man für seine übrige Lebenszeit auf den Namen und die Ehre eines gelehrten Mannes zu rechnen. Wenn die Herrschaften also meine Schilderung richtig aufgefaßt haben, so ist eigentlich die Lade in welcher man steht, dasjenige, was die „Sauce" macht. Jetzt zur Sache. Der Professor Kahlrot bestieg, wie gesagt, das Katheder, und begann seine Vorlesung in der Oekonomie folgender Maßen:

„Meine Herren!" (hustet — die Fleißigen, nämlich der Siebenkragige und der mit der Nase tunken ihre Federn ein und machen in ihrem Hefte einen Zug, um den Husten anzudeuten.) „Meine Herren!" fährt der Professor fort und nies't. „in der letzten Lection (schneuzt sich) kamen wir, wenn ich mich recht entsinne (nimmt Taback) zu der technischen Anwendung der Kartoffeln; jetzt ist meine Absicht, den Veränderungen eine sorgfältigere Aufmerksamkeit zu widmen, welchen diese Erdfrucht unter dem Einflusse der Wärme unterliegt, und ich hoffe, da von dem Termine noch sechs Wochen übrig sind, daß ich Zeit haben werde weitläufiger zu entwickeln, was ich heute bloß andeuten (hustet) in der Kürze andeuten kann, und wir wollen daher jetzt sehen, welche Veränderungen die Knollenwurzeln von solanum tuberosum erleiden, 1) unter der Behandlung mit feuchter und 2) in trockener Wärme. Da ich sehe, daß Mehre der Herren Anzeichnungen machen, so will ich langsam sprechen, damit die Herren diese vollständig erhalten können.

„Wenn man, meine Herren! eine neulich aus dem Keller geholte Kartoffel, in kochendes Wasser wirft

und sie sogleich wieder heraus nimmt, so findet man, daß sie ungefähr 25 bis 30 Grade Celsius enthält, oder ist, was man sommerlauwarm nennt; dieses referirt sich jedoch nur auf das Aeußere, was sich durch folgendes Experiment beweisen läßt: man bohrt nämlich ein Loch in die Erdfrucht und setzt die Kugel eines empfindlichen Thermometers in das Loch; dieses fällt sogleich mehre Grade und beweis't, daß das Innere der Knollenwurzel noch nicht Zeit gehabt hat, die Temperatur des Aeußeren anzunehmen — ein höchst interessantes und wunderbares Experiment, das auch für denjenigen, der einige Uebung hat, ziemlich leicht zu bewerkstelligen ist. Wenn dagegen die Kartoffel eine längere Zeit in einem Wasser von 100° liegen bleiben darf, so wird sie das, was man in täglicher Rede gekocht nennt, und verliert dadurch ihre Keimkraft. (Dies, meine Herren! ist die Ursache, weswegen alle Versuche, gekochte Kartoffeln zur Aussaat anzuwenden, bis jetzt nicht gelungen sind; dieses merkwürdige Factum werde ich in meinen privaten Vorlesungen weitläuftiger abhandeln.) Unterwirft man aber die Knollenwurzeln solanum tiberosum einer trockenen, mäßigen Hitze, so werden sie, was man gebraten nennt, oder sie verkohlen theilweise an ihrer superficies, wogegen die unterliegenden Lager gewisser Maßen in ihrem eigenen Safte gekocht werden; geschieht diese Verkohlung mit Zusatz von Talg, Rübenöhl, Butter oder Schweinefett, so erhält man sogenannte gebratene Kortoffeln, von denen nur die beiden zuletzt genannten in der feineren Kochkunst angewendet werden. Unterwirft man aber die Kartoffeln eine längere Zeit einer höheren Temperatur, so werden sie durch und durch verkohlt; (hustet) um Verzeihung, meine Herren! ich glaube fast, ich vergaß anzuführen, daß die Keimkraft der Kollenwurzeln auch bei dem Bratenprocesse verschwindet, weßhalb die Herren dieses in ihren Heften gehörigen Ortes einschalten können."

Auf diese Weise setzt der Professor seine Vorlesung fort bis die Stunde zu Ende ist, und eben so lange sitzen der Siebenkragige und der Mann mit der Nase und schreiben. Endlich ist es aus; einige weniger fleißige, welche bequemere Stellungen gewählt haben, erwachen; der Professor steigt mit der größten Vorsicht herab von seinem Throne und geht den Gang hinab; im Vorbeigehen sagt er mit einer artig greinenden Miene zu dem Siebenkragigen: „Herr Krösengwist! wenn Sie heute Abend zu mir kommen wollen, so will ich Ihnen ein höchst merkwürdiges Experiment zeigen, wie man Mohrrüben pflanzen kann mit der ganzen Wurzel über der Erde.“ Der Professor nickt und geht; ein Theil Studenten bleibt draußen stehen, wie oben beschrieben ist, um auf den Professor Puttelkrämer zu warten: dieser lies't gerade jetzt über die Art der Beduinen, mit Kamelmist zu heizen, eine Auslegung eines persischen Autors, der über die Guebern oder Feueranbeter bei Baku geschrieben hat. Herr Puttelkrämer hatte eine große Gabe sich über seinen Gegenstand und außerhalb desselben aufzuhalten.

„Wie war es, Krösengwist?“ fragte der Langnasige: „ich hörte nicht richtig, was der Professor über die Ursachen sagte, warum man keine gekochten Kartoffeln zur Aussaat gebrauchte; kann ich das nach Deinem Hefte nachreiten?“

„Recht gerne,“ antwortete dieser, steckte die Finger in den Rockärmel und stellte sich an seinem alten Platze auf den Posten.

„Du stehst gut angeschrieben bei dem alten Kahlrot,“ sagte der mit der Nase; „er lud Dich ein, an seinem Experimente Theil zu nehmen.“

„O ja,“ sagte der Kleine; „jeder Lehrer ist interessirt, da man sich auf seine Wissenschaft legt; die Oeconomie ist ein interessantes Fach.“

„Ja, ja, o ja," sagte der Andere; „Du erhältst ein laudatur, das ist ganz gewiß."

„O, mein lieber Freund, das geht nicht so leicht, hohe Zeugnisse von einem so gründlichen Manne, wie Professor Kahlrot, zu erhalten. Er ist sehr streng und läßt keinen durch, der nicht wenigstens sechs Termine ohne Unterbrechung seine Collegia gehört hat, und ich habe sie erst vier Termine gehört. Inzwischen bin ich so ziemlich sicher," fuhr der kleine Mann fort die Finger auf die Nase legend, „daß ich in nichts fehlen werde, was ich gehört habe; ich kann dem Professor mit seinen eigenen Worten antworten; das sieht er gerne! aber mehr als approbatur will ich nicht haben — und auf mehr darf ich auch nicht hoffen."

Wenn die Herrschaften sich entsinnen, so sagte ich, daß nur ein Theil da blieb, um auf den Professor Puttelkrämer zu warten; ein Theil der sich nicht auf die orientalischen Sprachen gelegt hatte, ging nach Hause, um Mittag zu essen. Ein Studentenmittag ist etwas ganz Eigenthümliches und verlangt seine Beschreibung; ich glaube daher, es ist am besten, daß ich die Herrschaften in ein kleines Studentenzimmer, nämlich die dritte Thür in dem Gange, bei der Wittwe Gnath, einführe. Das Zimmer ist klein und mit einem grünglasirten Kachelofen versehen, der jedoch schon verschiedene Stücke von der Glasur verloren hat. Diese Oeffnungen hatte ein Kunstfreund, der ehedem das Zimmer bewohnte, mit Bleierz gefüllt, so daß sie bizarre Gesichter und menschliche Figuren bildeten. Im Fenster, hinter den weißen Jalousieen steht eine grüne Wasserflasche, und oben auf dem Bücherbrette, wo eine Menge Bücher in verschiedenartigen Stellungen bivouakiren, steht ein Leuchter mit einer Schraube, oder ein sogenannter Studierleuchter. Das kleine Zimmer hat zwei Betten und wird also von zwei Personen bewohnt, welche jetzt eintreten.

„Anders!“ sagt der Eine, „sieh nach im Eßkorbe, was wir bekommen haben.“

Anders fühlt mit der Hand darauf. „Zum T—! das ist ja alles kalt; ja sieh! — obendrauf Kartoffelkuchen, und dazu Meerrettigfleisch — zur Hölle mit dem nichtswürdigen Meerrettigfleische.“

Der Andere: Ich glaube, das alte Weib will uns mit ausgekochtem Meerrettigfleisch vergeben.“

Anders: „Und dann ist hier Fleischsuppe. Sieh her, Olof! so kannst Du etwas sehen; der Talg steht obendrauf, wie eine Pappe — aber hier ist keine Zeit zu Betrachtungen. So; nun essen wir.“

Beide setzen sich zu ihrer magern Kost; der Eine behält jedoch die Mütze auf dem Kopfe, denn er hat Eile und muß gleich wieder weg.

„Nein, halt! heute will ich drei haben — gestern bekamst Du drei.“

„Das ist nicht wahr.“

„Bekamst Du nicht drei Kartoffelkuchen? kannst Du das leugnen? aber gleichviel! ich kann ihn haben und missen,“ sagt der mit der Mütze und steht auf; Du magst gerne mit aufessen, was ich haben sollte.“

„Werde nur nicht böse darüber! aber das ist doch ein verteufeltes Weib, daß sie uns immer fünf Kuchen zusammen giebt und sieben Kartoffeln in der Suppe: es ist ja ganz unmöglich, das zu dividiren — ha ha ha!“

„Ja,“ sagt Anders, „lach' Du nur, aber es ist bestimmt, daß Du gestern auch drei Kuchen nahmst.“ (Er will gehen.)

„Höre Anders!“ rief ihm Olof nach, „wenn Du den Jonas triffst, so sag' ihm, ich will meine 36 Schillinge wieder haben, die ich ihm vorgestern lieh; ich kann nicht ohne mein Geld sein. Es ist doch auch der T—, daß er nicht begreifen kann, daß Jeder das Seinige gebraucht.“

So ungefähr geht es zu bei den armen Studen-

ten, welche im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, um in der Welt vorwärts zu kommen; ganz anders aber geht er bei den Zierbengeln und den Kindern vornehmer Leute. Ein andermal ein kleines Gemälde über ihr Leben — wenn nämlich Scenen aus dem Studentenleben in den Geschmack fallen.

XI.

Die Schutzlosen.

Und siehe! ich bin auch ein Kind, und glaube wie ein Kind, und darf zu Ihm kommen.

Im Anfange führte ich die Herrschaften von dem einen Vergnügen zu dem andern, von einer Generalmusterung mit allem ihrem Pomp und Staat in das angenehme Familienleben bei einem Kammerherrn und Postinspector, ich versuchte also mit meinen geringen Kräften Ihnen alles zu zeigen, was die Welt Großes, Ehrfurchtgebietendes und Herrliches hat, und Sie müssen es mir verzeihen, wenn ich nachher auf meinen Spazierfahrten Ihnen dann und wann ein Gemälde aus dem niedrigeren Leben gezeigt habe. Ich bekomme gleich dem spanischen Maler Murillo bisweilen einen Bettler auf meine Gemälde; aber das ist so mein Genre, und im Uebrigen ist die ganze Welt ein großes Genregemälde mit Uebermuth und Armuth, Vieh und den Hirten desselben neben einander auf derselben Leinwand.

Sehen Sie jenes kleine graue Haus mit seinem Grasdache, welches in grüner Ueppigkeit mit dem umgebenden Kartoffellande wetteifert? Es liegt zwar

außerhalb der Stadt, aber dennoch auf ihrem Gebiete; das Arme, das Elende, das Unglückliche wird immer an die Peripherie gedrängt, und das Mächtige, das Reiche und das Glückliche setzt sich im Mittelpunkte fest. Aehnliche Hütten sieht man überall hier in der Welt; denn es giebt viele Arme, viele, die auch während ihres Lebens unter einem Graswalle wohnen müssen. Wir dagegen, die wir die Privilegirten des Lebens sind, wir-„besseren" Leute, die wir unter Eisen-, Ziegel- oder Papierdächern wohnen, wir lassen uns nicht eher so tief herab, unter einem Grasdache zu wohnen, als nach dem Tode. Mit einem eigenthümlichen Gefühle von Abscheu hören wir im Allgemeinen den Namen Lostreiber, das heißt eine Person, die Keinem angehört und auf dieser Welt weiter nichts besitzt, als sich selbst; doch kann ein solcher Lostreiber Familienvater sein und eine ganze Kinderschaar um sich haben, die er, so gut er vermag, mit seiner Arbeit versorgt. Man kann also bei schneller Betrachtung keinen Unterschied finden, zwischen einem Lostreiber und einem andern ehrlichen Menschen, der sich durch Fleiß ernährt, Gott fürchtet und den König ehrt; untersucht man jedoch die Sache näher, so entsteht ein merklicher Unterschied, nämlich der, daß der Lostreiber keine gehörige Erlaubniß hat zu arbeiten, auch nicht zu betteln, nicht einmal irgendwo zu wohnen; denn Niemand darf Lostreiber hegen „bei gesetzlicher Verantwortlichkeit," heißt es in jeder Verordnung des Magistrats: — mit einem Worte: ein Lostreiber ist eine Art von einem mit dem Banne belegten Wesen, aber, unsern Gesetzen zur Ehre, aus ganz guten Gründen. Nun wohl! hat er denn ein Verbrechen begangen? fragen Sie — nein, dessen ist er zwar nicht gerade verdächtig, aber, meine Herrschaften! er ist arm, so außerordentlich arm, daß kein Wohlhabender die Verantwortlichkeit für seine Kronsteuern übernehmen will, und die Weisheit des Gesetzgebers, die Niemand be-

zweifeln kann, ist so weit in ihrer Vorsichtigkeit gegangen, daß Lostreiber insonderheit und alle Armen überhaupt nicht einmal ihre eigenen Kinder bei sich behalten dürfen; daß nämlich ein Vater nicht „gesetzlich verantwortlich“ sein kann für sein Kind, sondern demselben bei irgend einem Wohlhabenderen Dienst schaffen muß, ist eine der gerechtesten und segensreichsten Verordnungen unsrer Gesetze! oder was dünkt Ihnen selbst, meine Herrschaften?

Nachdem ich jetzt dargestellt habe, was man unter Lostreiber und armen Leuten versteht und die Gerechtsame derselben in Betrachtung gezogen habe, deren, wenn die Herrschaften mit mir ein und dieselbe Meinung haben, wenige und klein sind, so nehme ich mir die Freiheit, Sie in die Hütte zu führen, in welcher gerade jetzt ein solcher christlicher Paria wohnt.

Der Mann ist schon bejahrt, aber zu seinen Füßen spielen doch noch zwei kleine Kinder, und eine alte Frau ist mit einem kochenden Kartoffelkessel am Kamine beschäftigt. Der Mann ist gerade jetzt von der Arbeit zurückgekehrt; denn die ganze Stadt bedient sich der Tauglichkeit des Lostreibers, aber steuerpflichtig kann er hier dennoch nicht werden, denn da könnten ja seine kleinen Kinder nach dem Tode des Vaters der Armenpflege zur Last fallen. Wir haben nämlich hier in der Stadt ein Armenhaus, wo die privilegirten Bettler aufgenommen sind, das heißt in diesem Augenblicke fünf Stück: 1) ein altes Mädchen, das während ihres gesunden Alters bei dem Propste gedient hat; 2) eine alte Frau, welche der Bürgermeister zu ernähren sich verpflichtet, von der er sich aber frei gekauft und sie in das Armenhaus geschafft hat; 3) eine alte Frau, welche während der Junggesellenzeit des Bürgermeisters Wirthshaus hielt; 4) ein alter verarmter Handelnder, ein Vetter oder Verwandter der Smoer'schen Familie und 5) ein Fischer, der noch mit Grundangeln fischt und die Fische seinen Penaten, das heißt der Armen-

direction, opfert. Weil aus Mangel an Platz nicht mehre in dem Hause eingenommen werden können, die Stadt jedoch mehre Bettler hat, so erhalten diese ein Scherflein aus der Armenkasse und einen Zettel dazu, der ihnen das Recht zum Betteln giebt. Sie sehen also, meine Herrschaften, daß man mit „Erlaubniß der Behörden" betteln kann, daß man jedoch ohne „Erlaubniß der Behörden" nicht arbeiten darf. Sie wundern sich? darüber dürfen Sie sich jedoch nicht wundern; in einem so vortrefflich geordneten Staate, wie der unsrige ist, müssen die hohen Behörden zu Allem Erlaubniß geben, denn sonst geht das Ganze zum Henker. Wie sollte es angehen dürfen, daß eine alte Frau zum Beispiel backte und ohne Erlaubniß ein Brod verkaufte? Wenn ein Anderer Schuhe oder ein Paar zerrissene Hosen ohne Erlaubniß flickte? Alle Ordnung und „Sicherheit für gesetzliche Gewerbe" wäre ja damit aus und der Staat würde mit den Gewerben sinken. Die größten Summen werden jedoch an verschämte Arme oder an pauvres honteux, wie sie in den Rechnungen heißen, ausgetheilt, und diese verschämten Armen bestehen größtentheils aus alten Frauen, welche mit den Honoratioren der Stadt Umgang haben und dann und wann die Bürgermeisterin, die Propstin, ja sogar die Kammerherrin Jules auf Kaffee bei sich sehen, wobei ihre Armuth ihnen verbietet, mehr als sechs Sorten Kaffeebrod zu haben.

Der alte Mann gehört inzwischen nicht zu diesen Glücklichen, welche gesetzlich betteln, sondern ernährt sich und seine Kinder damit, daß er ungesetzlich arbeitet, indem er Eingriffe thut in das Tischleramt der Stadt, denn er ist ein recht geschickter Tischler, obgleich ein Lostreiber. Das Tischleramt ist schon längst mit Klagen eingekommen und mit Forderungen, daß nicht nur der Lostreiber Spangrén bestraft werden solle, weil er sich unterstanden hat, Pulte und Commoden zu verfertigen; sondern auch der Schuhmacher

Beckström zur Verantwortlichkeit zu ziehen sei, weil er besagten Spangrén in seinem kleinen Hause an dem Stadtzaune wohnen lassen; und kann das Amt solche Schmälerungen seiner bürgerlichen Gerechtsame nicht mit den Gesetzen vereinbar finden. Diese Klagen oder „Beschwerden," wie man sie auch nennt, hatten jetzt mehre Jahre lang wegen Aufschub, Zurückverweisung und allerlei Winkelzüge bei den verschiedenen Gerichten circulirt. An allen diesen Dingen hatte der Magistrat viele Schuld, weil manche Mitglieder desselben der Hülfe des geschickten Arbeiters bedurft hatten, besonders da das löbliche Tischleramt in unsrer guten Stadt das Leimen und Hobeln nicht recht versteht, oder wegen seines ausschließlichen Rechtes, innerhalb des „Geheges" der Stadt zu tischlern, meint, daß es so genau damit nicht genommen zu werden braucht, sondern pfuscht. Spangrén hatte das Bürgerrecht gesucht. Das Amt wehrte sich dagegen.

Eines Tages stellte sich ein mächtiger Mann, nämlich der Skraköpinger Stadtfiskal Prijare, in der niedrigen Hütte ein, die Spangrén bewohnte. Die kleinen Kinder krochen zu der alten Frau und versteckten sich vor dem mächtigen Manne, welcher mit dem Hute auf dem Kopfe mitten im Zimmer stehen blieb und die Gruppe betrachtete.

„Wo ist Spangrén?" fragte er mit strenger Stimme.

„Er ist aus bei dem Kaufmann dort," erwiederte die Alte und deutete auf ein Haus, durch das kleine, dunkle und geflickte Fenster.

„So, so," antwortete der Fiskal, „das ist gut; aber was thust Du hier, Alte?"

„Ich warte die kleinen Kinder," entgegnete sie zitternd und zog sie an sich, als fürchtete sie, von ihnen weggerissen zu werden.

„Du darfst hier nicht sein," sagte der Fiskal, „denn der Magistrat hat beschlossen, daß Du hinausgeworfen werden sollst. Spangrén darf hier bleiben, bis das

Bücherbrett für den Bürgermeister fertig ist; Du aber sollst Dich sogleich an deinen Ort trollen!"

„Herr, mein Gott!" sagte die Alte, und ein Paar helle Thränen glänzten in ihren Augen; „Herr, mein Gott! ich habe keinen Menschen, zu dem ich gehen kann; ich bin alt und schwach und kann weiter nichts, als Kinder warten; wohin soll ich fliehen, um zu sterben?"

„Stirb zum T —, wo Du willst!" rief der Fiskal; „die Stadt hat ohne Dich Bettelpack genug zu ernähren und zu begraben. Du bist hier nicht geboren und bist hier nicht steuerpflichtig gewesen, sondern mußt Dich an Deinen Geburtsort begeben."

„Mein Geburtsort?" sagte die Alte; „dort kennt mich ja kein Mensch."

„So? Du disputirst gegen den Beschluß des Magistrats? das soll Dir theuer zu stehen kommen!" — Er ging und warf die Thür hinter sich zu.

Auch eine Alte kann hübsch, ja sie kann sogar noch in ihrem siebzigsten Jahre schön sein; das beweis't die alte Maria am besten. Die alte Maria ist ungeachtet ihres Alters schön, obgleich mancher junger Herr, der dies lies't, zweifelnd über meine Behauptung lächelt. An ihren runzligen Wangen erblickt man zwar keine Purpurstreifen, ihre Lippen sind erblichen und ihre Haare ergrauet; aber das Feuer des Auges ist noch nicht erloschen; noch immer blickt ein guter, versöhnlicher und menschenfreundlicher Geist aus ihnen; es ist, als wenn die Seele aus den Fenstern ihrer verfallenen Hütte blickte und mit seinem unschuldsvollen kindlichen Antlitze sagte: „hier wohne ich, und in diesem alten Herzen bleibe ich, bis die Hütte einstürzt."

Die Alte schloß die beiden Kleinen in ihre Arme, faltete ihre zitternden Hände um sie und weinte bitterlich. Weinte sie über ihr eigenes Schicksal? nein, sie weinte darüber, daß sie sich von den Kindern trennen sollte. Als die Mutter derselben starb, da über-

gab sie ihre Kleinen der Pflege dieser guten Alten, und nachher hatten diese weder hungern noch frieren dürfen; die Alte hatte ihnen oft ihr Theil abgetreten und selbst Feuerung gesammelt, um sie zu erwärmen; sie hatte in ihnen sich selbst von neuem wieder erlebt, ihre Seele verjüngt und war wieder Kind mit ihnen geworden; und jetzt sollten sie sich trennen. „Wer soll nach den Kindern sehen?“ dachte die Alte; „nun müssen sie hungern und frieren, wenn ihr Vater auf der Arbeit ist, und nun vergessen sie bald ihre Gebete zu dem Vater droben.“

Die alte Maria war eine von diesen Menschen, die Andern genutzt haben, ohne sich selbst zu nützen. Sie war, nachdem sie Wittwe geworden, an verschiedenen Stellen Kinderwärterin gewesen. Anfangs kam sie in vornehmere Häuser und wartete die jungen Baronen und die kleinen Fräulein. Während die Mutter von dem einen Vergnügen zu dem andern fuhr, saß Maria zu Hause, erzählte den Kindern Geschichten und sang ihnen schöne Lieder vor, brachte sie in den Schlaf, wenn sie unruhig wurden und saß wachend neben ihrem Lager, wenn sie krank waren. Maria erhielt stets Lob von ihren Herrschaften, aber die Kinder wurden größer und sie war überflüssig. Da beschloß ihre Herrschaft, die alte Maria ziehen zu lassen, und sie wurde transportirt zu einer andern Familie, welche die personificirte Sanftmuth und Geduld gebrauchte. Auf diese Weise zog Maria von Ort zu Ort und war stets von der Willkühr ihrer Herrschaft abhängig. Ueberall wurde sie von den Kindern geliebt, die durch ihre Augen blickten; überall aber wurde sie überflüssig, sobald die Kinder ihr entwuchsen, überall vergaßen sie ihrer, nachdem sie in die Welt gekommen waren, und nirgends galt sie mehr, als ein gewöhnlicher Dienstbote. Auf diese Weise war Maria mit der Zeit, und so wie ihre Kräfte immer mehr abnahmen, von den Reichen zu den Armen übergegan-

gen. Die Reichen und Vornehmen können nicht zufrieden sein mit einer Kinderwärterin, welche nur die Kinder liebt und dieselben mit Liebe wartet; sie soll es auch verstehen, sie zu kleiden, so daß sie sich, wie man sagt, mit „Ehren" zeigen können, das heißt: sie sollen gekleidet sein wie Puppen, und die ärmeren Leute nehmen sich dann der Verstoßenen an; sie geht zurück in ihre eigene Klasse und wird vergessen von denen, die sie erzogen hat.

So ging es mit Maria, die so vielen gedient, die Spangrén's Kindern so viele wunderbare Dinge von den vornehmen Kindern, die sie gewartet, zu erzählen hatte, die erfüllt war mit so vielen Erinnerungen aus der Vergangenheit, aus der Kindheit der Gräfin H. und des Obersten B. Beide waren ihre Lieblinge gewesen; beide hatten mit der alten Maria gespielt und hatten sie geliebt; aber beide hatten sie vergessen. Jetzt war sie schon viele Jahre lang von Ort zu Ort umhergeworfen worden, bis der ehrliche Spangrén sie kennen lernte und die Alte behielt, um nach seinen Kindern zu sehen. Und auch von hier, aus ihrem letzten kleinen Paradiese, von ihrem letzten Versuche, etwas Dauerhaftes auf dem schwachen Grunde der Menschheit aufzubauen, wurde sie vertrieben; ihr Gebäude war zwar nur ein Kartenhaus, aber, gleich andern Kindern, wurde sie doch nie müde, es von neuem wieder aufzurichten.

Am folgenden Morgen, da die Alte sich gerade vor ihrem armen Wirthe beklagte, trat wieder der Fiskal ein, begleitet von Rechtsbedienten, um die Wittwe Maria Godholm „hinauszuwerfen" und sie über die Gränze der Stadt zu bringen. Ich will nicht die Trennung schildern, und wie die kleinen Kinder nur durch Gewalt gezwungen werden konnten, die Alte los zu lassen; genug: einige Stunden später saß die arme Alte, ermüdet von einer beschwerlichen Fußreise in dem Graben neben einem Scheidewege. „Der Los-

reiber" hatte ihr vier Schillinge, das heißt, alles sein baares Geld, gegeben, und damit wanderte die Siebzigjährige hinaus in die Welt. Sie war verpaßt nach ihrem Geburtsorte, der 20 Meilen von der Stadt entfernt lag. Bettelnd kam sie dort endlich an; Niemand kannte sie, und das Pfarramt kam sogleich bei seiner Landeshauptmannskanzlei mit einer Klage ein, die es der unsrigen auf Promotorialwege mittheilte. Es entstand ein Proceß. „Die Wittwe Godholm," hieß es dort, „hätte sich 40 Jahre lang nicht in der Gemeinde Torkeryd aufgehalten." — „Die Wittwe Godholm," hieß es hier, „wäre nie in Skraköping steuerpflichtig gewesen." Endlich machte man die Entdeckung, daß sie in verschiedenen vornehmen Häusern gewesen, und daß eines von diesen noch in Stockholm befindlich wäre, wo die Alte bei einer vornehmen Familie gedient hatte. Man schrieb dahin und begehrte Unterhalt für die Wittwe Godholm. Die Gemeinde antwortete, daß sie dort nicht steuerpflichtig gewesen wäre, vielleicht weil die vornehme Familie sie auf irgend einem ihrer Güter hatte schreiben lassen, welche in fünf verschiedenen Länen lagen. Es gingen Briefe ab an alle diese Läne; es wurden Aufklärungen eingeholt und endlich fand es sich, daß sie zuletzt in dem Kirchspiele Ljungheda als steuerpflichtig geschrieben gewesen wäre; aber die Gemeinde weigerte sich, sie anzunehmen. So dauerte denn das Gekeife fort, und Niemand wollte die arme Alte aufnehmen. Sie bettelte sich von Ort zu Ort; überall wurde sie zurückgestoßen; aber Niemand wagte es, sie in seinen Dienst zu nehmen, weil die Gemeinde sich dagegen legte, aus Furcht, sie unter ihre Armen mit aufnehmen zu müssen, wenn sie krank würde und nicht länger dienen könnte.

In einer elenden Hütte an der Landstraße zwischen den Stationen Maßberga und Trähult sah man im Spätherbste eine alte Frau im Bette liegen; sie war am vorigen Tage sehr krank dahin gekommen, und da sie unmöglich weiter gehen konnte, so mußten die armen Köhlerleute, welche die Hütte bewohnten, sie aufnehmen. Der Abend war düster und kalt, und niemand war zu Hause, als nur die Kinder. Die fremde alte Frau lag in stillem Schlummer, der nur bisweilen von einem Röcheln unterbrochen wurde. Plötzlich erwachte sie und sagte: „Kommt her, Kinder!“ und die Kinder kamen. „Zündet ein wenig Feuer an!“ bat sie; „mich friert.“ Und die Kinder zündeten mit vieler Mühe ein Feuer an. Da sah man ganz deutlich das Gesicht der Alten; es hatte einen Schimmer, wie das einer Verklärten; sie aber war glücklich und sagte: „Flüchtig bin ich gewesen auf Erden; aber der Himmel thut bald seine Thore auf, und Er, der da sagte: „Wahrlich, ich sage Euch, was Ihr gethan habt dieser Geringsten einem, das habt Ihr mir gethan,“ er wird die Verstoßene aufnehmen in seinem Schooß; aber er sagte auch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ und siehe, ich bin auch ein Kind und glaube wie ein Kind, und darf zu Ihm kommen.“ — Die kleinen Kinder in der Hütte standen verwundert vor dem Bette der Alten, da sie ihnen die Hände auf das Haupt legte und sie segnete. Allmählig nahmen ihre Kräfte ab: sie sank zurück in ihre Betäubung; das Feuer brannte lustig und prasselnd im Kamine und erhellte die ganze Armuth des Zimmers. „Sie schläft,“ sagte das älteste Kind und näherte sich, fuhr aber erschrocken zurück; denn der Tod starrte aus den halboffenen Augen; der gute, kindliche Engel war entflohen und blickte nicht mehr aus ihnen.

Am Abende kam der Köhler nach Hause; die Alte war todt und sollte begraben werden. Noch bekam sie

keinen Frieden; weder der Köhler noch die Gemeinde waren verbunden, ihr einen Sarg zu bestehen, sondern die Leiche wurde in eine bretterne Kiste gelegt und in das Leichenhaus gesetzt. Wiederum schrieb man Briefe und stritt über ihr Begräbniß, so wie früher über ihren Unterhalt. Endlich kam das Urtheil des Königs, und der Gemeinde, in welcher sie zuletzt als steuerpflichtig geschrieben war, wurde auferlegt, sie zu unterhalten. Das war nun zu spät; sie war allen Richterstühlen der Welt entgangen; aber die Kosten für das Begräbniß wurden statt dessen eingefordert und auf diese Weise wurde man zuletzt das „verd — alte Weib" los.

Dies ist so zu sagen eine alte Weibergeschichte, wenigstens dünkt mich das selbst — aber der Zufall hat sie mir in den Weg geworfen. Vielleicht giebt es manchen unter Ihnen, meine Leser und Leserinnen, der in der Kindheit von einer Dienerin gewartet und gepflegt wurde, die jetzt mit Noth und Elend kämpft. Denken Sie einen Augenblick zurück an diese glücklichen Stunden und an sie, die damals Ihre beste Freundin war; und finden Sie, daß sie Noth leidet, daß sie seufzt und weint, dann unterlassen Sie es, auf eine Loge in der Oper zu abonniren, begnügen Sie sich mit einem weniger kostbaren Shawl, als der ist, den Sie sich wünschen, und helfen Sie der Hülflosen, die Ihrer wartete, da Sie selbst es waren.

XII.

Zwei Herren und ein Narr.

1.

Die Kameraden in dem Gange.

Es giebt im Leben gewisse Hauptmomente, welche dem Gedächtnisse nie entfallen, wie sehr auch unsere Schicksale wechseln und wir selbst uns verändern mögen. Es giebt Wenige, die ihrer reinen kindlichen Freude vergessen, da das Weihnachtsfest heran rückte, die sich nicht des unruhigen, aber dennoch schönen und sanften Gefühles entsinnen, welches uns durcheilte, da der Vater die Thür hinter sich verschloß, um die Weihnachtsgeschenke selbst zu versiegeln, und der Neugierde, die uns plagte, ehe dieselben in den wohlbekannten Korb kamen, den wir schon an so manchem Weihnachtsabende gesehen hatten. Eben so ist es auch mit anderen Perioden des Lebens von denen gewisse Stücke sitzen bleiben, andere dagegen wegfallen, so wie wir es an einer geschmückten Gipsdecke sehen, an welcher Engel und Blumen neben einander und durch einander schweben: die Decke wird alt, der Gips löſ't sich ab, aber noch nach vielen Jahren guckt hie und da ein Cherubkopf hervor, oder lächelt eine volle Rosenknospe uns aus der Zerstörung entgegen. Für denjenigen, der die Universität besucht hat, ist und bleibt das Studentenleben und einige Scenen aus demselben eine Erinnerung für das ganze Leben, ein

Stück, das sitzen bleibt, wenn auch alles andere in Vergessenheit zerfällt. Damals besaßen wir Freunde, wir waren jung, wir waren frisch, wir waren zufrieden mit uns selbst und mit der Welt, vielleicht gerade deßhalb, weil wir beiden noch nicht kannten; aber diese Zeit bloßer Täuschungen ist und bleibt uns theuer, und bisweilen tappen wir zurück in diesen Rosengarten unsrer Jugend, um zu sehen, wie die Blumen wachsen und gedeihen — und immer finden wir sie noch frisch und saftvoll wie sie ehemals waren. Ich komme daher oft und gerne zu meiner Studentenzeit zurück, aber ich verfolge auch gerne meine Erinnerungen aus derselben in die äußere Welt hinaus, ich sehe gerne nach, was aus meinen Freunden wurde, seitdem sie und ich aufgehört haben, Cameraden zu sein. Wir sind sämmtlich verschiedene Wege gegangen; wer von uns den besten gewählt hat, wissen wir noch nicht und erfahren es vielleicht auch nie. Einige Alltagsgeschichten — das ist alles, was die Frucht meiner Forschungen gewesen ist — diese sind nicht tief gewesen, nicht geschärft von einem klareren Blicke, als der Andere; aber sie sind dennoch Spiegelbilder und in dem Verhältnisse getreu, als das Glas, in welchem sie sich abspiegelten, von Unebenheiten und Blasen frei war — man darf von einem Panegyristen nicht mehr verlangen.

Es war ein naßkalter Herbstabend, da ich meine neue Wohnung an der Martinsstraße in Lund bezog; ich hatte eine dunkle Treppe, einen dunklen Hausflur und einen noch dunkleren Gang zu passiren — und ich passirte an drei Thüren vorbei — die vierte war die meinige. Ich fand mein Zimmer unangenehm; es war kalt darin und die wenigen Mobilien hatten eine so düstere, so melancholische Physiognomie, daß sie gleichsam an meinen eigenen Bekümmernissen Theil zu nehmen schienen — Freunde, die da Theil nehmen, ohne ein einziges Wort zum Troste zu sagen, sondern

um uns her stehen und gottesjämmerlich aussehen, unerträglich sind; meine Hausgeräthe waren gerade eine solche Gesellschaft. Das Bücherbrett hatte ein etwas munteres Aussehen, so leer es auch war, denn mein Vorfahr in dem Zimmer hatte, vielleicht aus einem ästhetischen Gefühle für äußere Schönheit, dasselbe mit graublauem Papiere überkleistert und an den Seitenstücken mit einigen Tabacksstempeln und einem Portraite von Napoleon zu Pferde versehen. Dieses war geschehen, da das Bücherbrett neu gewesen war; nachher war es jedoch trockener geworden, und hin und wieder lächelte mir eine Ritze entgegen und eine derselben hatte sowohl den Napoleon, als auch den Carlshamner rothen Hahn mitten durchgespalten — aus dieser Spalte blickte ein Papier hervor — vielleicht ein vergessener Brief, vielleicht sogar von einem Mädchen — mit Mühe zog ich das Papier heraus und las: Miltiates, Cimonis filius, Athen — — das Uebrige fehlte. Also ein Stück aus einem Cornelius — ach! es war mir, als wäre mir ein Dorn durch die Seele gefahren; ich sollte gerade in diesem Termine lateinisch schreiben, ich mochte nun können oder nicht; und alle Ermahnungen des Magisters Knickelgrén, „den Cornelium fleißig zu studiren,“ fielen mir wie bleierne Gewichte schwer auf das Herz. Ich hatte in Ansehung des Lateinischen ein schlechtes Gewissen; dieses aber hatte bis jetzt geschlafen, nun aber war ich durch die schlechte Beschaffenheit meiner Kasse gezwungen, pro studio Juris zu schreiben. Zu einem solchen Termine, den man gewöhnlich Examentermin nennt, im schlechten Wetter des Abends nach Lund zu kommen und in ein Loch von Studentenkammer zu kriechen, welches netto seine 13 Reichsthaler für den Termin kostet, ferner dort zu sitzen, zu frieren und die leeren Wände zu betrachten, ist schon an und für sich selbst keinesweges angenehm; wenn aber nun noch dazu ein solcher Papierlappen hervorkriecht, gleich-

sam um uns vorzuwerfen, daß wir während des Zwischentermines nicht fleißig genug gewesen sind, dann wird man ganz traurig und verstimmt. Jetzt drei Monate lang stets lateinisch zu denken, bei Dalstedt Exercitien und dann Aufsätze bei dem Professor zu schreiben, und Böcke zu schreiben und vielleicht schlecht zu bestehen; ferner eine halbe Portion zum Mittagsessen zu holen, wieder anzufangen, aus der zinnernen Eßschüssel zu essen, dann Abends einen Topf voll Milch zum Besten zu bekommen, und jeden Morgen um vier Uhr geweckt zu werden, um des Lebens zu genießen und in Sjögrén's und Lindfors Lexicis zu blättern — das waren meine angenehmen Aussichten. Wäre ich doch nur nicht während des letzten Sommers auf die Jagd gegangen, hätte ich mich nur nicht auf den Bällen meines Kirchspieles belustigt, hätte ich nur nicht diese schöne Julia getroffen — wäre ich nur nicht bis über die Ohren verliebt gewesen — mit einem Worte: wäre ich nicht gewesen der ich war, so wäre alles gut gegangen; aber Julien nicht sehen, nicht Wohlwollen in ihren Augen lesen zu dürfen, sondern statt dessen alle Grammatiken der ganzen Welt durchzustudiren, ohne eine einzige zu verstehen — das war sehr hart.

Ich hatte schon lange da gesessen, wenigstens kam es mir so vor, als ich plötzlich von einer Guitarre, die in dem angrenzenden Zimmer erklang, und von einer männlichen, weichen und schönen Stimme, die eines von meinen Leibstücken sang, aus meinen Gedanken geweckt wurde. Ich lauschte, und meine trüben Gedanken begannen zu fliehen — zuletzt stand ich auf und gieng ganz dreist hinein zu meinem Nachbar.

Hier sah es wohnlicher aus, zwei Lichter brannten auf dem Tische, und in dem Zimmer fand ich drei Jünglinge. Ich hatte sie früher noch nicht gesehen; aber die Bekanntschaft ist unter Studenten leicht gemacht, und nachdem ich ein kleines Exposé

meiner Lage gemacht und ein besonderes Gewicht darauf gelegt hatte, daß es so ziemlich naßkalt wäre und mir das Holz fehlte: so stampfte der musicirende Herr, welcher der Wirth des Zimmers war, mit dem Absatze auf dem Fußboden und gab dem darauf erscheinenden Dienstmädchen Ordres, aus seinem Holzvorrathe Feuerung zu nehmen und mein Zimmer zu heizen.

Der musicirende Herr hieß Ekner; er war eine lange, kraftvolle Figur mit blauen Augen, rothen Wangen und einem gewissen Zuge von kindlicher Freude, die aus jedem Gesichtszuge leuchtete. Wenn er so, seine Guitarre nachläßig auf seinem Schooße haltend, da saß und seine Lieder sang, so hätte man ihn für einen Troubadour halten sollen, der vor den schönen Fräulein an einem Hofe des Mittelalters sang, wenn er nicht gerade in Hemdsärmeln, mit offener Weste und bloßem Halse gewesen wäre. Er kam mir sogleich vor wie ein erwachsenes Kind, und er blieb es auch nachher, immer froh und sanft, ohne Schmerz und ohne Bitterkeit, mit vieler Hoffnung und keiner Abgunst.

Der zweite beugte sich über ein Buch herab und schien zu studiren, obgleich er es ganz gewiß nicht that. Er war ebenfalls ein Jüngling von hohem Wuchse, jedoch nicht von diesem offenen lebensfrischen Aeußeren, das den Ekner stempelte zu dem, was er war. Das dunkelbraune Auge des Jünglings, der satyrische Ausdruck in seinem Lächeln, seine Art zu sein, welche ein Mittelding zwischen Freude und Berechnung war, alles zeigte, daß er sich nur halb jugendlich, lebensfrisch und sicher fühlte. Er hieß Gillerswärd und war der Sohn eines alten Capitaines dieses Namens, den ich bisweilen gesehen hatte.

Der dritte lag zurückgelegt auf einem Stuhle und schien von der Musik mehr zu genießen, als Gillerswärd; er hieß Lindlöf, ein guter Junge, dessen lichte

Locken jetzt noch muthwillig um sein bleiches, seelenvolles Antlitz flatterten.

„Jetzt singe ich dein Frühlingslied," sagte Ekner und schlug einige Accorde an; „es ist dies ein Lied, das wir oft singen, und das verfaßt ist von diesem Lindlöf; er ist der Poet der Studenten," und jetzt begann er ein kleines nettes Gedicht von klar und wahr, von Himmel und Sterngewimmel, mit einem Worte ein Liedchen von diesem Gemüse, das Anfänger von Poeten gewöhnlich zuerst serviren. Doch — warum anmerken, daß der Frühling uns grünen Kohl und erst der Herbst reife Früchte giebt? Schmeckt denn jener deswegen schlechter, weil er ein einfaches und anspruchloses Gericht ist?

Bald wurde ich mit meinen drei Nachbarn, wie es heißt, „Bruder und Bekannter." Der Fleißigste war Lindlöf; er studirte Tag und Nacht, machte mit Ehren das eine Examen nach dem andern, schrieb dann und wann zu seiner Erholung kleine Poesien, und war der Liebling sowohl der Professoren, als auch der Studenten. Gillerswärd dagegen studirte fast nur Collegienhefte. Er studirte eigentlich nicht, um etwas zu lernen, sondern nur um Richtwege zu finden, seinen Coursus zu beendigen. Er nagte wie die Ratte an einem Loche, das ihm eine directe Communication mit der Milchkammer verschaffen sollte, und er machte das Loch nicht größer, als daß er nur so mit genauer Noth hindurch kriechen konnte. Ekner, der dritte von meinen Nachbarn, er mit der Altstimme, studirte zwar ebenfalls, aber weder um bei der Promotion Ehrenstellen oder sonst Richtwege zu erhalten, sondern darum, weil es ihm Spaß machte. Er studirte Botanik, wenn er hätte Mathematik treiben sollen, forschte in den Alterthümern, da er hätte zwei Grade Algebra lernen sollen, und studirte den Generalbaß, da er sich auf die Syntaxis Ornate hätte legen sollen. Die beiden andern be-

dauerten ihren „Freund mit der Stimme," er aber war vergnügt und froh und studirte mit Herzenslust. Endlich kam auch ihr Examentermin und alle drei wurden Magister bei einer Promotion. Der junge Dichter erhielt den Ehrenplatz und hatte also eine Sammlung gleichmäßiger Zeugnisse, ich entsinne mich nicht, wie viele laudatur. Gillerswärd erhielt den Grad, fast als „asinus," war aber nichts desto weniger ein wohlbestellter Philosophiae doctor, und der ehrliche Ekner erhielt den Grad ebenfalls mit der sonderbarsten Mischung von laudatur und admittitur, die man sich denken kann — ein cache desordres voller Zeugnisse, äußerte der junge Dichter ironisch und nicht ohne Wahrheit.

Jetzt stand ihnen allen Dreien die ganze Welt offen und Lindlöf blieb in Lund als Academicus. Er wurde Docent in einem Fache, ich weiß nicht welchem, aber es war doch etwas zum Anfange und ein ultimus *) in einer Promotion kann zu Allem taugen. Gillerswärd reiste nach Stockholm und ging in die königliche Kanzlei. Es war dies eine alte Berechnung oder vielmehr Ausrechnung seiner Mutter, der Frau Capitainin auf Gillerboda; sie war eine schlaue Frau; aber mehr von ihr ein andermal.

Als Gillerswärd reiste, so begleiteten wir, ich und die beiden andern, ihn bis vor das Thor. Wir redeten von unserer Zukunft und alle baueten Luftschlösser außer Ekner, welcher vergnügt neben uns hinschritt, ohne ein Wort zu sagen.

„Nun, Ekner! hast Du Dich jetzt für ein vitae genus bestimmt?"

„Ich?" fragte er.

„Ja, gerade Du."

„Nein, ich habe mich für kein vitae genus be-

*) Siehe die Note zu Nr. X.

stimmt. Jetzt, diesen Sommer, will ich nach Hause zu meinem Vater."

„Laß Du den Alten sein wo er ist ohne Dich," äußerte Gillerswärd. „Laß Du den alten Küster sitzen, wo er sitzt und such Du das Glück bei Zeiten."

„Das Glück?" lachte Ekner und blickte seinem Freund freimüthig in's Gesicht, „ja gewiß. Ich will das Glück suchen, und das besteht darin, daß ich zu meinem guten alten Vater nach Hause reise, in die niedrige Küsterhütte trete, mich zur Thür hineinschleiche und dort still stehen bleibe. Es ist Morgen, und der Alte sitzt dort vor dem Tische mit der Brille auf der Nase und liest in seinem Gebetbuche. Da betet er auch für mich, Freunde! das weiß ich, und es thut mir so wohl, daß ich es weiß, und seht, wenn der Alte aufblickt, seht! dann stehe ich vor ihm und falle ihm in die Arme. Nun? ist das nicht lustig? Was meint Ihr?"

„Eine recht schöne Scene," meinte der bedächtigere Lindlöf, „aber . . ."

„Nun, was für Aber?" fragte Ekner.

„O ja, ich meine, Du bist alt genug, lieber Ekner! und Du solltest suchen, in irgend ein Collegium zu kommen, oder das Schulfach wählen, oder Geistlicher werden, denn Du mußt an die Zukunft denken."

„Sollte ich bei einem Collegium Dienste suchen?" antwortete Ekner lachend, „und da sitzen und mir die Finger mit Dinte beschmieren und nach Dictaten Dummheiten schreiben? oder sollte ich das Schulfach ergreifen? dazu tauge ich nicht."

„Du würdest schon dazu taugen, wenn Du nur den Versuch wagen wolltest," sagte Lindlöf.

„Nein, Freunde! das thue ich nicht, und Gott allein weiß, warum ich studirt habe, und warum ich meinen Lorbeerkranz trage. Seht Ihr, Freunde! ich

suche das Glück nicht, das mögt Ihr thun, so gut Ihr könnt, sondern ich habe mir vorgesetzt, mich von dem Glücke suchen zu lassen. Seht Ihr, es geben sich so Viele Mühe um dieser Dame willen, daß sie sich wohl selbst auch einmal bemühen kann."

„Du willst Dich glücklich schlafen?" fragte Gillerswärd ironisch.

„O ja und o nein, beides," erwiederte Ekner mit ernsterer Stimme. „Ich will zuerst versuchen, ein guter und ehrlicher Mensch zu werden. Essen und Trinken will ich mir schon verdienen und einige Kleider dazu; und wenn ich ein ehrlicher Mensch werde; denn, in Parenthese gesagt, Freunde! gerade in diesem Theile sieht es für Keinen von uns so ganz prächtig aus: wir haben oft Dummheiten gemacht, und Dummheiten gebären Schlechtigkeiten, das habe ich gesehen; aber, um meine Rede fortzusetzen: wenn ich ein recht guter Mensch werden kann, so muß ich wohl auch glücklich werden, oder auch ist das Glück nicht zwei Heller werth."

„Du bist ein Narr, lieber Ekner!" lachte Gillerswärd.

„Ja, darin hat Gillerswärd Recht," seufzte Lindlöf.

„So so!" sagte Ekner ganz ruhig bei dem Gelächter und dem Seufzer, „jetzt aber ist die Raison die, daß Jeder seine Nase nach seiner Richtung wendet, meine steht nicht hinauf auf die Höhen der menschlichen Gesellschaft, sondern zeigt gerade vor sich hin, und ich gehe der Nase nach, das thun wir alle ein wenig. Leb' wohl, Gillerswärd!" fuhr er fort, „laß mich von Dir hören. Ich kann verstehen, daß wir uns nicht mehr treffen."

Und bald rollte unser Freund, der Magister Gillerswärd dahin auf der Landstraße nach Kieflinge. Wir sahen noch den Staub von seinem Wagen bis an die Mühle, ehe wir zurückkehrten in unsere Zim-

mier, wo wir unsere Sachen einpackten, denn der Termin war zu Ende, und jeder von uns sehnte sich ein wenig darnach, die gute Carolina zu verlassen, die während des Sommers gleichsam ein wenig langweilig ist.

2.

Eine zärtliche Mutter.

„Es ist lange her, Gustaf! seitdem ich Dich nicht gesehen habe," flüsterte Emma verstohlen Gustaf Gillerswärd zu, welcher einige Jahre später an einem Weihnachtsfeste die väterliche Heimath besuchte und bei einem der Nachbarn, dem ehrlichen Major Weller, auf dem Balle war.

Emma Weller war das schönste Mädchen in der ganzen Gegend und vielleicht auch das beste. Ihre Aeltern waren ein Paar ehrliche Leute aus der alten Zeit, ohne Umstände und ohne Complimente. Der alte Major rauchte gern Taback und politisirte ganz erschrecklich, wenn er in seinem Kämmerlein, gekleidet in seinem grünen Schlafrocke, umherging und mit dem Comminister plauderte, der wohl bisweilen an den Wochentagen nach Grönsbo kam; die Majorin hörte gerne Neuigkeiten, ohne sie wieder auszukramen; beide waren gute ehrliche Leute: er redete nie Böses vom Könige und sie niemals von den Nachbarn.

Jetzt war es Ball bei dem Major. Ich weiß nicht, ob nicht Emma ihren Finger mit im Spiele gehabt hatte, nachdem sie erfahren, daß der königliche Secretair Gustaf aus Stockholm zu Hause angekommen wäre; das Gewisse davon ist, die Majorin weckte die Frage bei dem Ma-

jor und setzte sie glücklich durch. Ich bin nicht sicher, ob dies ganz aus eigenem Antriebe und innerem Beruf geschah — genug, es gab einen Ball und der königl. Sekretair in der Uniform der Canzlei, mit Galonen an den Beinkleidern, trat dort als die vorzüglichste Notabilität der Gegend auf, von denen der Lieutenant Krank, ein kleiner Mann mit weißem Schnurrbarte und einem sechs Zoll hohen rothen Kragen, bisher der vornehmste gewesen war.

„Es ist lange her, seitdem ich Dich nicht gesehen habe," flüsterte Emma und warf einen lächelnden Blick voller Vorwürfe auf Gustav Gillerswärd. „Hast Du alle Deine alten Freunde vergessen?"

„Nein, weit entfernt!" sagte Gustaf — „meine liebe Emma."

„Du hast also mich nicht vergessen?" fragte das Mädchen und war wiederum die Freude selbst. — „Gott sei Dank dafür! Weißt Du," fuhr sie fort, „ich begann schon zu zweifeln, daß Du an mich dächtest, da Du gar nichts von Dir hören ließest; aber, Gott sei Dank! Du liebst Deine Emma noch so wie damals als Student; da warst Du immer hier, warst gerne hier, liebtest mich so sehr und ich Dich — Gott sei Dank, daß es noch so ist!"

Gustaf stand jetzt vor seiner ersten Jugendliebe und schämte sich ein wenig über seine Vergeßlichkeit; diese war nicht so wahr gewesen, wie er glaubte, denn plötzlich rollte die Erinnerung ihre Gemälde auf; die eine Halbthür seines Herzens öffnete sich, gleich den Flügeln eines altdeutschen Altargemäldes, und sieh! dort in dem Innern stand überall Emma's Bild, bald als Engel, bald als Heilige, bald als Mutter Gottes — stets dieses Mädchen, das nun vor ihm stand und sich freuete, daß er sie nicht vergessen hätte.

Gustaf ergriff die Hand seiner Jugendfreundin; er drückte dieselbe leise. „Emma," sagte er weich, „kannst Du mir verzeihen, kannst Du mich lieben,

wie ehemals? Weißt Du, Emma! ich habe Dich vergessen wollen; — aber ich habe es nicht gekonnt, — glaubst Du das?"

Das Mädchen lächelte, und ein Himmel lag in diesem Lächeln. — Er hatte sie vergessen wollen aber nicht können; es giebt kein Wort, das so tief ein weibliches Herz rührt, als dieses Bekenntniß von einem Manne.

„Warum hast Du gewollt?" fragte sie ihn.

„Ja, Emma! ich bin ehrgeizig: ich suchte das Glück anderswo, als bei Dir — ich glaubte, eine Verbindung mit Dir würde meine Bahn unterbrechen; ich wollte geehrt, wollte groß werden — und Emma —"

„Das ist ja doch der T— mit diesen Russen," sagte der Major und klopfte Gustaf auf die Schulter. — „Hast Du die Zeitungen gelesen? — Nun ist dort wieder Spektakel, obgleich man nichts erfährt, aber Aufruhr ist's. Wäre ich so wahr König von Schweden, als ich Anders Olof Weller heiße, so sagte ich zu meinen blauen Cameraden: Jungen! Gewehr auf die Schulter! marsch nach Rußland, peitscht das Kanaillenzeug und nehmt Finnland wieder. — Nun? was sagst Du dazu?"

Auf diese Weise wurden Gustaf und Emma getrennt, und fanden während des ganzen Abends keine Gelegenheit mehr, mit einander zu reden. Der Major war unerschöpflich in der Politik und die übrigen Tanten und kleine kantige Mamsellen ohne Ende, die sich wie Kletten an Emma, ihre gute liebe Emma, hängten.

Die alte Frau Gillerswärd saß steif wie eine Wachsfigur, aufgereiht unter den andern alten Frauen; aber ihre Augen waren überall gegenwärtig, wo ihr Sohn ging und stand. Sie war jetzt Wittwe auf Gillerboda, seitdem der Capitain entschlummert und sie auf den Grund eines gegenseitigen Testamentes,

das bei dem Todesfalle zwanzig Jahre alt war, unangefochten alles behalten durfte. Die Capitainin war bekannt als eine geschliffene, klug berechnende und klug regierende Frau. Nichts entging ihren kleinen, schwarzen Augen, welche aus dem reifen, etwas scharf markirten Gesichte hervorglotzten; aber sie sagte auch nichts; sie hatte die Gabe, „sich zu cachiren." Man redete daher allgemein von ihr, als von einer ausgezeichnet tüchtigen Person, aber Niemand hatte Vertrauen zu ihr; Niemand sagte Böses von ihr, aber Niemand liebte sie. Es giebt eine Menge solcher Menschen, die in allem untadelig sind, denen man sogar seine Hochachtung nicht versagen kann, die man zu lieben nicht im Stande ist, und dagegen giebt es andere, die man tadeln oder bedauern und dennoch lieben muß. Ich weiß nicht, woher das kommt, aber es scheint mir zwischen dem Geistigen bei gewissen Individuen eine Art von Isolirung oder eine Art von Rapport, eine Art Wahlverwandtschaft Statt zu finden, das sich durch keine Beweise aufheben läßt. Diese Wahlverwandtschaft macht, daß die äußere Handlung nicht so wirkt, wie sie es ihrer Natur nach sollte: das Gute wird nicht ganz gut, wo dieselbe fehlt und das Böse wird nicht ganz böse, wo sie vorhanden ist. Es scheint, als wenn dieser Instinct das Vergrößerungsglas wäre, durch welches wir unsere Mitmenschen betrachten, und welches ihre Eigenschaften aus unserm Gesichtswinkel bald vergrößerte, bald verkleinerte, bald gerade, bald schief stellte; es ist, als hätte dieses die Schuld, daß wir Tugend und Laster bei unsern Seelenverwandten verkürzen und bei unsern Gegensätzen vergrößern.

Die Frau Capitain Gillerswärd war so zu sagen der Gegensatz der ganzen Welt; sie war in sittlicher und äußerlicher Hinsicht eine matematische Figur, die allein, mitten unter deu krummlinigen Versuchen ihrer

Freunde in der Lebensweisheit ordentlich und rechtwinklig da stand.

Als die Capitainin, die von Gustaf gefahren wurde, spät in der Nacht vom Balle nach Hause reiste, nahm sie einen sehr zärtlichen Abschied sowohl von dem Major, als auch von der Majorin, drückte Emma's Hand, sagte einige Worte von ihrer Liebe zu ihrer liebenswürdigen Pathin — denn sie hatte Emma zur Taufe getragen — und reiste froh und freundlich ab.

Nicht ein Wort von Gustaf und Emma während dieses Abends, obgleich die Majorin die beiden jungen Leute sehr wohl beobachtet hatte, da sie mit einander redeten.

„Er soll die Sache selbst überdenken," dachte Frau Gillerswärd bei sich selbst, da sie die schwere Halskette abnahm, die ihren magern Hals geschmückt hatte — „morgen will ich mit ihm reden."

Der Morgen kam, Gustaf trat ein, um mit der Mutter Kaffee zu trinken, und schon saß diese an ihrem alten Platze beim Kaffeetische; aber ihre Augen waren roth.

„Sie haben nicht gut geschlafen, liebe Mutter," sagte Gustaf, da er die dem Anscheine nach verweinten Augen sah.

„Nein, lieber Gustaf! ich habe kein Auge zugemacht; ich habe an Dich und an Deine Zukunft gedacht."

„An mich, meine Mutter?" fragte der Sohn aufmerksam.

„Ja, lieber Gustaf! ich habe Gott gebeten, mich in einer Angelegenheit aufzuklären, die Dein Glück oder Dein Unglück macht. — Du weißt, wie herzlich" — fuhr sie nach kurzer Unterbrechung fort — „ich unsre kleine Emma liebe; ich kenne Deine Neigung zu dem guten Kinde, und ich habe mich oft in die

Zukunft hineingedacht, da Ihr, Du und sie, hier meine wenigen übrigen Tage versüßen solltet."

„Ach, meine Mutter!" rief Gustaf; „Dank, meine Mutter! ich liebe sie unaussprechlich, ich will sie besitzen und hier bei Ihnen wohnen."

„Ja, ich weiß Alles," entgegnete die Mutter; „aber, lieber Gustaf! ich habe meinen harten Kampf gekämpft, jetzt ist der Deinige übrig. — Emma ist arm, und Du weit entfernt von reich — Deine arme Mutter will Euch gerne unterstützen, aber sie kann es nicht."

„Thut nichts, liebe Mutter! ich kann arbeiten," antwortete Gustaf.

„Arbeiten — ja, ich weiß es, mein theuerster Gustaf! aber Du bist jung, Du hast eine ganze Welt offen vor Dir; Emma und Du seid so gleich an Alter; Du bist nur fünf Jahre älter als sie; wenn Du noch ein kraftvoller Mann bist, so ist sie alt und ihre Schönheit entflohen — bedenke das wohl!"

„Ich habe alles bedacht, liebe Mutter!"

„Ja, ich glaube es; aber, Gustaf! der Mann hat eine andere Bahn, als das Weib; seine Ehre gehört der Menschheit an, die Ehre des Weibes nennt man Liebe; sein Ziel ist Macht; das Ziel des Weibes ist Entsagung, weil sie geschaffen ist, diese zu ertragen — mein lieber Gustaf! glaube Deiner alten Mutter: für Dich wurde die häusliche Glückseligkeit nicht erschaffen — Du bist ein starker Geist, der sich in den Armen seiner Gattin beengt fühlen würde; baue an dem Gebäude Deines Glücks so viel Du willst, glaube aber nicht, daß dieses schon in Emma's Liebe fertig steht."

„Aber, meine Mutter! Sie lieben uns ja beide?"

„Ja wohl — herzlich, so sehr eine Mutter lieben kann; aber gerade darum muß ich Dir den Rath geben, Emma zu vergessen — sie vergißt Dich bald, das arme Kind, und hätte Dich schon vergessen, wenn

Ihr Euch gestern nicht getroffen hättet. Emma ist ein gutes, unschuldiges Mädchen mit einem Herzen, weich wie Wachs; darum aber sind auch aus ihrer Seele Erinnerungen und Gefühle bald verwischt."

„Das glaube ich nicht," brausete Gustaf auf; „Sie hat während dreier Jahre kein Wort von all dem vergessen, was wir früher gedacht und geredet haben."

Die Mutter lächelte.

„So heftig, Gustaf! Ich erkenne in dieser Heftigkeit nicht den künftigen Minister. Gustaf! Du hast zu wählen zwischen Ruhm oder Vergessenheit, zwischen Reichthum und Armuth — welches Du willst — jenen kannst Du selbst Dir schaffen, diese ist Emma's einzige Mitgift. Wenn Dir nachher, lieber Gustaf! Deine ehemaligen Freunde und Cameraden vorbei laufen, wenn ihre vergoldeten Wagen an Deiner Thür vorbeifahren, und man kaum wissen will, daß Du in der Welt bist! Lieber Gustaf! man würde Dich einen Narren nennen, wenn Du Deine Zukunft wegen Deiner Leidenschaft zerstören würdest — und Du wärest ein Narr."

Gustaf zog die Augenbraunen zusammen. Daß die Cameraden an ihm vorbei laufen, über ihn lächeln, ihm einen Narren nennen sollten — nein, das ging nicht an.

„Du schweigst, Gustaf! siehst Du die wohlgemeinte Absicht Deiner Mutter ein? Ich habe Dir mit blutendem Herzen die Wahrheit sagen müssen. O! das ist hart! — Du siehst meine Thränen; nur um Dich vor dem Hohngelächter zu retten, muß ich als Sachführerin gegen Dein Gefühl und die Wünsche meiner Pathin auftreten. Gott ist mein Zeuge, daß ich Euch beide liebe. Nun, Gustaf! willst Du das Band mit Emma noch fester knüpfen, oder willst Du den schon halb abgenutzten Faden zerreißen, der Euch verbindet?

Ich will Dich geehrt und nicht ausgelacht sehen. — Dein Entschluß, Gustaf?"

„Ich zerreiße nicht den Faden," sagte dieser bedächtig; „aber ich knüpfe ihn auch nicht wieder an. Meine Mutter — hier meine Hand! — ich reise morgen nach Stockholm; ich will ein Mann sein."

Und am folgenden Tage reiste er nach Stockholm. Er war ein kluger Mann.

3.

Ein unsterblicher Name.

Wie eng und wie düster ist nicht dieses Zimmer mit seinen dunkelgrünen, mit Oelfarbe angestrichenen Tapeten und dem hohen Bücherbrette, in welchem die Bücher in ihrer geordneten Schlachtlinie mit dem Rücken nach außen gekehrt stehen. Ein Buch wendet der ganzen Welt den Rücken zu, so lange, bis ein Neugieriger es öffnet und seinen Inhalt liest; dann aber schließt es auch sein ganzes Inneres auf und erzählt alles, was es weiß. In diesem Zimmer finden wir nach einigen wenigen Jahren den zweiten der drei Cameraden, den Adjunkten Lindlöf, wieder. Er war nicht mehr der Alte: das kindlich fromme Antlitz hatte sich in ein ernsteres und düsteres verwandelt, das Auge, welches ehedem bisweilen lächelte, strahlte jetzt von dem Feuer der Inspiration und lag tief begraben unter der gewölbten Stirn. Er saß ja und las eine Recension über sein neuestes Dichterwerk. Wenn man dem Muskelspiele in seinem Antlitze folgte, so würde man gewahren, wie Unzufriedenheit, Harm und betrogene Hoffnung dort mit dem einen und dem

andern satyrischen Lächeln wechselten. Endlich warf er das Blatt weg und stand auf.

„Thut nichts!" sagte er zu sich selbst. „Sie mögen mich hecheln, tadeln, zerreißen so viel sie wollen: ich bin dennoch der größte Dichter unserer Zeit. Dereinst, wenn ich nicht mehr bin, wird man mich vergöttern. Wenn ich nicht mehr bin?" fuhr er fort, „was nützt es wohl mir, daß die Nachwelt meinen Namen preist? Der Staub hörte kein Wort davon, und der Geist sieht bedauernd herab auf die jämmerliche Unsterblichkeit in der Erinnerung der Menschen. Und zuletzt," fuhr er nach einem kurzen tiefen Nachdenken fort, „und zuletzt vergißt man meiner. Ich habe in einer in der Zukunft vergessenen Sprache geschrieben; das Schwedische klingt nach einigen hundert Jahren anders, als gegenwärtig; dann liege ich da, vergöttert und vergessen wie Stjernhjelm jetzt. Die Völker wandern, die Sprachen mischen sich, Allgemeinheit und Niveau in Allem ist das, was unsere Zeit fordert. Unsere Zeit sagt wie das Kind, wenn man ihm verbietet, das Messer anzurühren: „wenn ich größer werde, darf ich es brauchen." Jetzt fordern die Völker Gleichheit und werden abgewiesen wie die Kinder, weil sie Kinder sind; aber es wird die Zeit kommen, da auch die Völker ihr Mündigkeitsalter erreicht haben: da öffnet sich die Kinderstube und das Kind tritt hinaus in die Welt und schafft sich Freunde nach eigener Wahl, da verbrüdern sich Völker mit Völkern und vermischen ihre Sprachen gleich den alten Fosterbrüdern, die ihr Blut in Einem Becher mischten und tranken, und die Sprachen sind das Herzblut der Völker. Die Sprache ist es, welche die Ideen aufnimmt, sie in dem Körper des Staates umherführt und wieder in den Gemüthern der Menschen absetzt. Aber bis dahin ist es weit, und so lange währt meine Unsterblichkeit ohne für Schulknaben eine Pein zu werden."

Der geniale Mann saß lange in Nachdenken verloren. Er lebte und arbeitete einzig und allein für einen unsterblichen Namen — dieser war der Anfangs- und der Endpunkt seines Strebens.

Dieser brennenden Begierde nach litterarem Ruhme hatte er alles, Gesundheit und zeitliche Freude geopfert. Er lebte in seinen Schriften nur um mit der Ueberzeugung zu sterben, daß man sich seiner erinnern würde.

Man kann ihm diese kleine Freude nicht mißgönnen, wenn man die dickleibigen Scharteken einer Litteraturgeschichte oder eines biographischen Lexicons betrachtet. Wie unzählig sind nicht diese Namen, die der Unsterblichkeit aufbewahrt werden, wie gemischt ist nicht die Gesellschaft, und wie viel ist, offen geredet, die ganze Unsterblichkeit werth? Und dennoch giebt es Tausende, die mit unserm Lindlöf dieser Ehre ihre ganze Lebensfreude opfern.

Zur Thür herein trat ein Freund des Adjuncten, nämlich der Professor P, sein bester, vertrautester Freund und Bewunderer.

„Du siehst unzufrieden aus, Lindlöf! hast du die Recension in der Literaturzeitung gelesen?"

„O ja," erwiederte dieser, „ich setze mich hinweg über dergleichen, denn diese Critik trägt alle Kriterien an sich, von einem Manne verfaßt zu sein, der nur in den Wind hauen kann. Man hat mich mißverstanden, man beurtheilt mich von einem falschen Standpunkte aus und daher schief; meine neuen Ansichten müssen auch an vielen Orten anstoßen. Aber irgend Jemand muß doch kämpfen für das Zukünftige, sein Zeitalter mit sich fortreißen, so wie der stärkste Schwan an der Spitze der Phalanx fliegt, wenn die Zugvögel gen Süden und wieder nach Hause ziehen. Dem starken Geiste kommt es zu, seine Zeit anzuführen, sowohl wenn diese Ausflüchte macht über ihr altes Gebiet hinaus, als auch wenn sie wieder dahin zurückkehrt. Denn es ist eine Wahrheit,

daß die menschliche Cultur einen solchen Umzug hin und her fordert, und daß sie stets damit endet, ihr altes Stammland wieder aufzusuchen. Dies ist die Ebbe und Fluth der Cultur, und keine Macht kann sie hemmen."

„Du hast Recht," sagte der Professor; „aber, lieber Lindlöf! Du lebst nur Einer Idee, und in dieser ist doch etwas Leeres. Weißt du was? du solltest dich verheirathen."

„Ich? Nein!" sagte der Adjunkt düster; „ich habe nur ein einziges Mal von einem häuslichen Glücke geträumt; sieh, hier ist ihr Portrait; aber ich riß dieses Bild aus meinem Herzen. Ich kann, ich darf nicht heirathen. Ich gehöre der Menschheit an und kann keiner andern angehören."

„O ja, das ist schön und gut, aber eine Gattin und einige Kinder gehören ebenfalls mit zu der Menschheit," äußerte der Professor lächelnd.

„Ja, das ist wahr; aber hätte ich einen häuslichen Kreis," entgegnete Lindlöf, und sein Auge flammte von der ehemaligen Kindesfreude, „hätte ich einen häuslichen Kreis, so vergäße ich des großen, in welchem zu wirken ich mich berufen fühle. Hätte ich ein Weib, das ich lieben, Kinder, mit denen ich spielen könnte, einige kleine goldhaarige Engel, die mir auf die Knie kletterten und mich mit ihren kleinen Armen umfingen, hätte ich, mit einem Worte, ein Heim, hätte ich Menschen, die mir gehörten, Herzen, die mein wären, Arme, die mich umschlössen, und Lippen, die mich beruhigten: dann wäre es auch aus mit dem Gebäude meiner Ehre. Ich bauete mir eine Hütte daneben, streichelte meine Kinder, und nie, nie vollendete ich das Gebäude."

„Du opferst Deinem Ruhme zu viel," sagte der Professor. „Das sah ich Deinen Augen an; da Du ein häusliches Glück beschriebst, strahlten sie von einer inneren Gluth. Lieber Lindlöf! zerreiße nicht Dei-

nen schönsten Frühlingstraum wegen eines bloßen Lautes, eines leeren Namens, wegen einer Stelle in einem Conversationslexicon."

„Du irrst dich," fiel der Adjunct mit einiger Hitze ein; „ich strebe nicht nach einer Unsterblichkeit oder einem Namen in einem Conversationslexicon, wie Du zu sagen beliebst. Wenn ich aber darnach strebe, Licht und Freude unter den Menschen zu verbreiten, wenn ich alles aufopfere, um mich ungetheilt dem Berufe zu widmen, in dem Sinne Schriftsteller zu sein, daß ich meinen Brüdern damit diene, sie leite und aufkläre, wenn ich durch die Zauberkraft des Gesanges, durch den Adlerflug der Poesie das Volk auf eine Fahrt in höhere, in bessere Räume locken will — ist nicht dieser Vorsatz edel?"

„Ja gewiß; aber Du könntest eben so edel sein und nicht die Hälfte aufopfern," äußerte der Professor, „Du könntest derselbe sein, der Du bist, vielleicht schriebst Du nicht so viel, wie jetzt — vielleicht aber dagegen etwas Nützlicheres. Du willst Deine Brüder veredeln — gut, mein Freund! wodurch kann dies am leichtesten geschehen? dadurch daß du dich mit ihnen verbindest, oder dadurch, daß du ganz von ihnen hinwegfliegst? Wärest Du ein Hausvater, hättest Du Weib und Kind, die Dich mit deinem Lande und mit der Menschheit vereinigten, was meinst du wohl, würde dann geschehen? Ja, mein Freund! in allem, was Du schriebst, würde dein häusliches Glück durchschimmern, man würde sich überall in Dir wieder erkennen, wir würden dich lieben, weil du die weichsten Töne in unserer Seele berührtest; denn wer hat nicht seinen Vater oder seine Mutter oder seine Schwestern geliebt? Oder, wenn nichts von diesem Allen — wer liebt nicht seine Kinder? Auf diese Weise wärest du durch die Liebe mit uns andern fixirt, du hättest mehr als jetzt das Vermögen, uns am Gängelbande zu leiten. Das Genie steht zu dem Herzen in demselben

Verhältnisse, wie die Elektricität zu dem Magnete: der glänzende Funke beleuchtet und durcheilt die Stahlsaite so lang sie ist; aber die Kraft des Magnetes ist dauernd, ruht nie, erschlafft nie und wirkt ohne Unterbrechung von Pol zu Pol. Rede mit dem Herzen, ist dein Einfluß magnetisch, unbemerkt, aber dauernd — rede blos mit dem Genie, so ist deine Macht eben so kurz als leuchtend, ohne Spur verschwindend."

„Schön gesagt!" meinte der Adjunkt mit einem satyrischen Zuge um den Mund; „ich aber rede eben so viel mit dem Herzen, wie mit dem Kopfe."

„Nein, mein Freund," entgegnete der Professor ganz ruhig, indem er nach seinem Hute griff, „das Herz muß eine Heimath haben, in der seine Wurzeln festgewachsen sind, und Liebe einsaugen kann — sonst bleiben seine Früchte kernlos."

Der Professor ging. Wunderliche Gedanken schwebten einen Augenblick an der Seele des Verfassers vorüber; er saß lange in Schweigen versunken und betrachtete das Portrait eines Mädchens, jenes Portrait, das er seinem Freunde gezeigt hatte. Es war dies die Einzige, die er geliebt, die er vergessen hatte, um der Menschheit zu dienen, — ein Paar helle Thränen sammelten sich allmälig in den Augenwinkeln, ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus der Brust hervor. Der geniale Mann erwachte aber plötzlich und lachte auf eine gezwungene Weise. „Was man doch bisweilen für ein Narr sein kann!" murmelte er vor sich hin. „Hier habe ich gesessen und geseufzt und beinahe geweint, und das alles einzig und allein wegen einer lächerlichen Idee aus meinen Knabenjahren, ha, ha, ha! Es wird Einem doch sehr leicht, ein ganzer Narr zu werden, ich muß mir wirklich Gewalt anthun, um wieder zur Vernunft zu kommen. — Kleine Kinder bei mir im Hause, die mit meinen Gemäldesammlungen spielten — o ja, das wäre recht hübsch! und dann eine Frau, die dort am Tische säße und

arbeitete — ein schönes Gemälde! — Aber im Ernste gesprochen, Lindlöf! Deine Schriften sind in Berlin in's Deutsche übersetzt, eine neue Auflage erscheint in Leipzig. Auf englisch erschien im vorigen Jahre eine Prachtauflage mit Stahlstichen — und in Frankreich — mit einem Worte: Lindlöf ist in ganz Europa bekannt, und jetzt sitzt er hier und will ganz Europa vertauschen mit einer Gruppe, die nur einige Ellen im Umfang hat, nur so groß ist, daß meine Arme sie umfassen können, eine Gattin und ein Paar Kinder — ha, ha, ha! Nein, Gott sei Dank! ich bin klug, ich lasse mich durch keine Hirngespinste in meiner Laufbahn stören, ehe ich das Ziel erreicht habe."

4.

Alles für — die Ehre.

Der Kammerherr von Gillerswärd ging mit starken Schritten in seinen Zimmern auf und ab, die Wachslichter auf dem Tische brannten klar und beleuchteten sein düstres Antlitz. Das Portrait eines Frauenzimmers hing über dem Sopha; es war nicht schön, aber ein gewisser leichtsinniger und kühner Zug lag in den Augen und in den feinen Linien um den Mund; es war dies das Portrait der jungen Gattin des Kammerherrn.

Endlich blieb er vor dem Portraite stehen und kreuzte die Arme; er stand dort lange in stummer Betrachtung der frohen Augen, die von der Leinwand herabblickten.

„Ich sehe Alles, ich weiß Alles," sagte er endlich; „aber was will ich thun? — sie ist mein Schutzgeist,

der mich in der Welt emporhebt. — Ich habe zuvor viele meiner Jugendträume abschwören müssen — was früher böse war, scheint es mir jetzt nicht mehr zu sein, und was damals gut war, ist mir jetzt kindisch. Ich habe schnelle Fortschritte gemacht, man beneidet mich überall — es giebt wohl Hunderte, die an meinem Sturze arbeiten — aber ich durchschaue sie, ich will sie sämmtlich täuschen, mich auf die Ruinen ihrer Pläne stellen und hohnlachen über die armen Menschen, die nur halb und ohne Nutzen arbeiten. Ich habe mir vorgesetzt, ein vornehmer, das heißt: ein glücklicher, ein beneideter Mann zu werden; ich gehe consequent zu Werke, ich opfere Alles, ich scheue nichts, um mein Ziel zu erreichen. Die Andern pfuschen nur in dem Handwerke — ha, ha, ha! sie sind Böhnhasen in der Glücksucherei; ich bin Gottlob, klüger gewesen, als alle übrigen. Ich habe nur eine reiche Frau genommen — Emma dort in meiner Heimath starb bald darauf an der Schwindsucht — ich wäre unglücklich gewesen, wenn ich sie bekommen hätte; sie konnte bei Hofe nicht präsentirt werden, und hatte, wie das Ende bewies, eine schwache Brust — das taugte nicht. — Ich nahm eine reiche Frau — ich lebe als ein großer Herr, kann Leute, die ganze haute volée an meinem Tische sehen — während die andern Stümper kaum mit elenden Accessoren und Räthen umgehen dürfen. — Meine Frau! —“ hier machte er eine lange Pause — „meine Frau hat mich nie geliebt, ich sie ebenfalls nicht; aber wir haben einander nöthig; ich brauche Geld und sie meinen Namen — das ist gleiches Spiel; ich lasse ihr Geld gehen, sie setzt ein kleines Aber auf meinen Namen. Ihr Graf ist ausnehmend artig; er muß mich empor heben so hoch wie möglich — das habe ich Betty zu verdanken — sie hat den guten Grafen mit ihren Netzen umstrickt. Die Leute reden — das thut nichts — der Graf glaubt, ich bin sein Düpe — das wol-

len wir sehen. Ich sehe Alles, benutze Alles und — bin ein kluger Mann, wenn mir auch die sogenannte häusliche Glückseligkeit abgeht."

Nach diesem Monologe warf er sich auf das Sopha um zu ruhen. Ob er dies wirklich that, weiß ich nicht; aber die Lichter brannten die ganze Nacht in den Zimmern des Kammerherrn. Der Bediente sagte, er arbeitete in Angelegenheiten des Staates.

Die Frau lächelte satyrisch, da sie das Licht über den Hof zu sich hinüberleuchten sah und seufzte. „Er hat seine Vorurtheile, armer Gustaf! Was sagen Sie dazu, Herr Graf?"

„Ja, gnädige Frau! Sie reden Wahrheit," erwiederte dieser und überblickte die zahlreiche Gesellschaft, die in der Wohnung der Frau versammelt war.

Um drei Uhr Morgens war die Soirée bei der Frau zu Ende, und um drei Uhr stand der Mann auf von seinem Lager, um ein unterthäniges Gutachten zu schreiben, von welchem der Anbeter der Frau, dieser einflußreiche Graf, in dem nächsten Conseil die Verfasserehre haben sollte.

Der Kammerherr hatte einen raschen Entschluß gefaßt. Er war im Stande, ein Mann zu sein und alles aufzuopfern, ja sogar die Ehre seiner Frau für — die Ehre.

5.

Der Klügste.

Es war im vorigen Jahre, an einem schönen Sommermorgen, gerade vier und zwanzig Jahre seit der akademischen Zeit, da die drei Jünglinge in Lund

an der Martensstraße neben einander wohnten. Dort liegt unweit der Hyllinger Kirche ein kleines, rothangestrichenes und reinliches Häuschen. Dies ist das Küsterhaus. Gegenüber auf der andern Seite der Landstraße liegt die Kirchspielsschule. In dieser hört man Stimmen: die Kinder singen ihr Morgenlied, angeführt von einer schönen männlichen Stimme. Die Fenster stehen offen, die Sonne scheint warm hinein in das große Zimmer, das die Kinder mit frischem Laube geziert haben. Die Fliegen sumsen und die Schwalbe unter dem Dachgesimse segelt dann und wann durch die Luft, um ihren Jungen Beute zu haschen. Dort in den Dachrinnen sitzen kleine Vögel und zwitschern, und die Espen dort auf dem Kirchhofe säuseln leise im Morgenwinde, welcher jenen hohen Syringenbusch mit seinen Blumen kaum bewegen kann. Der alte Vater Ekner, der Küster, liebte gar sehr die Syringen und darum pflanzte sein Sohn solche auf sein Grab, dort neben der Mauer. Sie blühen jeden Sommer und jeden Herbst; wenn sie ausgeblüht haben, so lockert sein Nachfolger im Amte das Erdreich rund um ihre Wurzeln auf und schabt das Moos von ihren Stämmen. Dies thut der junge Ekner, der Küster, Magister und Schulmeister — er ist derjenige, welcher dort im Schulhause so schön mit der Kinderschaar singt.

In diesem Augenblicke eilt ein stattlicher, von vier neben einander gespannten Pferden gezogener Wagen auf der Landstraße daher. Eine Dame mit schwankenden Federn sitzt in demselben und neben ihr ein Mann in seinem mittleren Alter, und auf dem Rücksitze ein anderer Herr mit tief in die Augen gedrücktem Hute.

„Eine ungewöhnlich schöne Gegend!“ äußerte die Dame: „Wollen wir hier nicht einige Augenblicke ruhen?“

„Wie Sie befehlen,“ entgegnete der Seitenge-

führte. „Halt, Olson!“ und die Pferde hielten gerade vor der Küsterwohnung.

„Wie Sie sehen, Herr Graf,“ sagte die Dame lächelnd, „liebe ich ländliche Einfalt und Unschuld; ich verzögere daher unsere Reise, so daß wir später, als wir berechneten, auf ihrem schönen Sigfridsdal eintreffen. Sie verzeihen es mir wohl, Herr Graf?“

In diesem Augenblicke erscholl der Gesang stärker aus dem Schulhause zu ihnen her, und zog die Aufmerksamkeit der reisenden Herrschaften auf sich.

„Die Kinder singen dort unter der Leitung einer wirklich schönen Tenorstimme,“ äußerte die Frau.

„Mir ist, als kennte ich diese Stimme,“ sagte der Herr auf dem Rücksitze.

„Wollen wir in die Schule gehen?“ fragte die Frau ihren vornehmen Begleiter. „Ihren Arm, Herr Graf, wenn Sie belieben! und du, lieber Gillerswärd! geh' gefälligst in das Haus dort, und frage, ob die guten Leute uns nicht etwas vorsetzen können. Die Morgenluft hat mich wirklich hungrig gemacht, und eine Mahlzeit so apropos und champetre würde mir unbeschreibliche Freude machen.“

Die schöne Dame gieng mit ihrem Grafen in das Schulgebäude. Sie glaubte, ihr Eintritt an der Seite eines Mannes mit Ordenszeichen auf der Brust würde die Kinder und sogar den Schulmeister ganz consterniren; aber sie irrte sich gewaltig. Der Schulmeister, eine kraftvolle Figur, jetzt nicht mehr in den Jünglingsjahren, sondern ein Mann in reifem Alter, stand vor seinem anspruchslosen Katheder mit dem Choralbuche in der Hand und sang; die Kinder saßen in langen Reihen vor ihm und ließen ihre Silbertöne mit seiner vollen Stimme ertönen. Nur wenige Kinder sahen sich verstohlen um nach den Fremden, der Schulmeister selbst jedoch unterbrach nicht seinen Gesang, sondern fuhr fort, als wenn nur er und seine Kinder zugegen wären. Nach Beendigung des Ge-

sanges bot er den Fremden ein Paar Stühle an; da sich aber der Graf in Raisonnement über die Schule, über die Nothwendigkeit einer guten Kinderzucht, über die Wichtigkeit der Bildung in den untern Ständen — denn der Graf verstand sich auf dergleichen, weil Grafen Alles verstehen — mit dem Schulmeister einlassen wollte, da antwortete dieser sehr lakonisch und lächelte über die Gedanken des vornehmen Mannes von diesem ne quid nimis, das man bei der Volkserziehung beobachten müßte. Dieser Graf konnte eben so wenig wie die Menge der Großen seine Furcht vor einer allgemeinen Aufklärung verläugnen und gleichsam vor dem Gedanken zurückschaudern mußte, daß einst der Bauer eben so viel wissen sollte, wie er selbst. Er sah in einer ausgedehnten Volkserziehung nur eine Art der Bildung eines unruhigen und gesetzlosen Volkes, und nicht, daß man besser gehorcht, wenn man weiß, wem man gehorcht, als wenn man blind dem Befehle folgt. Die Erziehung ist ihr eigenes Correctif, wenn man ihr Hindernisse in den Weg zu legen sucht, so bewirkt man nur, daß sie unvollkommen halb wird, und diese Bildung ist doch die gefährlichste von Allen. Wenn es nicht in unserer Macht steht, die Nacht länger fortdauern zu lassen, so laßt es in Gottes Namen Tag werden und laßt uns nicht glauben, daß ein Volk in der Dämmerung leichter zu behandeln ist, in welcher es sieht und auch wieder nicht sieht und nicht einen Freund von einem Feinde, nicht Freiheit von der Zügellosigkeit unterscheiden kann.

So dachte der Schulmeister, aber er sagte es nicht, denn der Graf hatte das Leben von einem ganz andern Standpunkte, als er, betrachtet. Der gute Graf hatte das Volk in „Forsells Ein Jahr in Schweden" gesehen, hatte den Charakter desselben in Romanen oder auf seinem Gute betrachtet, wo auf der einen Stelle der Verfasser Alles vergoldete und auf der andern der Inspector Alles verdrehte. Seine Vorstellung von dem Volke schwankte zwischen den

Bildern von arkadischen Hirten und Lazaroni, zwischen idyllischer Einfalt und Tugend und viehischer Rohheit. Es war ihm unmöglich, das Volk anders als ein fremdes, ein äußeres Ding zu betrachten, nicht wie der Schulmeister, der selbst ein Mitglied dieses Volkes war, der selbst durch und für diese Klasse lebte, welcher er selbst anzugehören vermeinte.

Es ist eine unglückliche Verirrung, ein Entfernen zwischen den Regierenden und dem Regierten, und muß mit einer Trennung endigen, wenn nicht die Dämmerung verschwindet und wir uns alle erkennen als Kinder Eines Vaters, die vor Gott, König und Vaterland sämmtlich gleich sind. Der Schulmeister ließ daher den Unterricht bald beginnen; er fragte nicht einmal, „mit wem er die Ehre hätte." — Er bestieg sein Katheder und machte einen kleinen Cursus im Buchstabiren und in der schwedischen Satzlehre durch; es war schrecklich, daß die Hillinger Bauerkinder jetzt über diese Dinge in einer Stunde doppelt so viel lernten, als der Graf von seinem ergebenen Informator in mehren Jahren gelernt hatte. Der gute Graf machte verschiedene wichtige Entdeckungen in der schwedischen Grammatik und dachte bei sich selbst: „Davon sagte der Hofprediger mir nie etwas, und jetzt sollen diese Bauerkinder dergleichen lernen!"

Während der Zeit war Gustaf Gillerswärd in dem gegenüberliegenden rothen Hause. Auch er befand sich auf einem ganz fremden Grund und Boden. Der Schulmeister hatte ein Paar hübsche Zimmer; alles war so sauber, so ordentlich, so zierlich und nett; und dann sein Weibchen! eine kaum neunzehn Jahre alte Hausmutter mit rosigen Wangen und frohen, glänzenden Augen, und dann der kleine Junge mit seinen hellen, lockigen Haaren, der in der Hausflur auf seiner kleinen Matte saß und mit einigen Spänen und einem großen Hunde spielte, welcher sich bedächtig und treu so viel zausen ließ, als der kleine Karl Lust hatte — alles sah so wohnlich und

still aus. Gustaf hatte auch Kinder, aber er sah sie selten: sie waren kränklich. Der Leibmedicus K— gab ihnen in jedem Monate verschiedene Pulver und Tropfen, das Kindermädchen stand so lange der Tag währte auf den Zehen, um allen ihren Wünschen nachzukommen, und dennoch waren sie bleich, und ihr Aeußeres ängstlich. Alles war auch bei ihm ordentlich und noch dazu prächtig: seine Zimmer strahlten von Gold und Seide, von Spiegeln und krystallenen Kronen, und doch, so kindisch ist der Mensch in gewissen Augenblicken, und doch saß Gustaf Gillerswärd an dem offenen Fenster in dem Küsterhause und brach gedankenlos ein Paar Blätter von der Hecke, die dicht vor demselben gepflanzt war, und betrachtete durch die offen stehende Stubenthür das Kind und die junge Frau, welche schweigend und eilfertig einen Tisch mit schneeweißem Gedecke belegte. Dort saß der Reiche und Mächtige in der Hütte des Armen und seufzte tief, indem er an sein Glück dachte.

Die kleine Mahlzeit war bald angerichtet; sie bestand, dem Begehren gemäß, nur aus Erdbeeren und Milch, und jetzt ließ sich die junge Wirthin in ein Gespräch ein mit ihrem mürrischen Gaste. Sie entwickelte Scharfsinn und eine Menge von Kenntnissen, die man bei einer Küsterfrau auf dem Lande nicht hätte suchen sollen; sie redete frei und ungezwungen mit Gustaf, als wären sie alte Bekannte gewesen. Bei ihr fand er die natürliche Offenheit, welche daraus entspringt, daß man nichts zu verhehlen hat, diese natürliche Frische, welche macht, daß die Seele alle ihre Blätter entfaltet und zuläßt, daß das Licht sie alle trifft, die Sonne in alle Blätter fallen sieht, und gerade darum lebt, weil sie sich geöffnet hat und an jedem Punkte von der Sonne berührt wird.

Die Stunde verfloß schnell, und als die Gemahlin des Kammerherrn in der Gesellschaft seines Beschützers, des Grafen und des Schulmeisters aus dem

Schulgebäude trat, war er unzufrieden, in seinem Gespräche so bald gestört zu werden. Die Schulkinder kamen wie Bienen auf die Landstraße gesummt; sie hatten jetzt eine Freistunde und eilten zum Spiele auf den Kirchhof.

„Nun, sieh' da! ist das nicht Gillerswärd?“ sagte Ekner, da er zur Thüre herein trat und seinem alten Freunde gegenüber stand.

Gillerswärd stutzte, da er sah, wie der Graf und seine Frau ihre Blicke aufmerksam auf ihn richteten. Er glaubte, es paßte sich nicht mit dem Hillinger Küster intim bekannt zu sein, und nahm daher die ausgestreckte Hand nicht an, sondern sagte: „Ich weiß nicht, ob wir uns früher schon gesehen haben. — Ihre Gesichtszüge, mein Herr, kommen wir bekannt vor — hm, hm!“

„Ja gewiß,“ erwiederte der Küster, „mein Name ist Ekner — nun?“

„Aha, Herr Ekner! wir haben uns zu Lund in früheren Zeiten getroffen,“ sagte der Kammerherr, „o ja, das war eine lustige Zeit — freut mich, Herr Ekner, zu sehen, daß Sie so nett wohnen und eine so wirklich liebenswürdige Frau haben.“

Ekner sah anfangs seinen alten Freund mit Verwunderung an, doch allmählig zerschmolz diese in Mitleiden; eine Wolke von Betrübniß zog sich über seine offene Stirne, da er antwortete: „Ja, mein Herr! unsre Jugend war eine lustige Zeit und darum habe ich gesucht, jung zu bleiben. Siehst du, Mutter,“ fuhr er fort und wendete sich an seine Frau, „dieser Herr ist der Gillerswärd, von dem ich dir so oft erzählt habe. — Kommen Sie, meine Herrschaften! hier sind Erdbeeren und Milch.“

Das Gespräch war ziemlich steif; niemand war recht eigentlich zu Hause, ja selbst Ekner, der sich sonst nicht so leicht verstimmen ließ, war nicht er

selbst. Frau von Gillerswärd bewunderte Alles: die schöne Aussicht, das schöne Kind, welches „die Augen des Vaters" und „den Blick der Mutter" hatte — alles erhielt seine Lobsprüche. Sie redete sogar von der Haushaltung und von dem schönen Drillichtuche, das den Tisch bedeckte, examinirte das Weibchen des Küsters in verschiedenen, ähnlichen, immer gebildeten Dame unbekannten Dingen und hörte mehr als einmal von den Lippen des Grafen Ausrufungen der Bewunderung.

„Was soll man thun?" flüsterte sie ihrem Nachbar als Antwort auf seine Schmeicheleien zu; „man muß wissen, in welchem Lande man ist; man muß sich nach den Leuten richten, mit denen man redet."

Sie wuße nicht, die gute Dame, daß die Küsterfrau an wahrer Bildung so unendlich höher stand als sie selbst, daß sie mit ihrer ganzen Pensionsbildung aus der Residenz sich unmöglich so hoch erheben konnte; sie wußte nicht, die arme Frau, daß die Küsterfrau in diesem Augenblicke in ihrem Innern über ihre stotternden Versuche in der Alltagssphäre lächelte. Das Alltagsleben ist ein schwer zu lesender Autor, man muß viel wissen, um ihn nur zu verstehen und einen ganzen Cursus in der Menschenkenntniß durchmachen, um ihn genießen zu können.

Nach beendigter Mahlzeit ging die Küsterfrau mit der Dame und dem Grafen hinaus in den kleinen Garten, um ihnen ihre kleine Laube zu zeigen. Gustaf blieb bei seinem alten Freunde; denn es lag ihm etwas auf dem Herzen.

Kaum waren sie allein, so ergriff Gustaf Ekner's Hand und blickte seinem alten Freund ehrlicher in das Gesicht, als er seit langer Zeit Jemanden angeschaut hatte, er fragte: „Ekner! bist du mir böse?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete dieser und drückte die magere Hand des Kammerherrn in der seinigen, „du wollest mich nicht kennen, lieber Gustaf!

aber das thut nichts. Sage mir, bist du wirklich glücklich?"

"Ja, Gott sei Dank!" seufzte Gustaf, "ich habe mehr als ich bedarf."

"Auch hier?" fragte Ekner und klopfte seinem Freunde auf die Brust, "hast du auch hier vollauf? Ist hier nicht die eine und die andere Lücke, deren Leere du fühlst?"

"Leere? was willst Du damit sagen?" fragte Gustaf, indem seine andere, seine künstliche Natur sich gegen diese so gerade an das Herz gerichtete Frage empörte. "Leere? nein gewiß nicht; ich fühle keine Leere gegen Ehemals, ich bin recht glücklich — glücklicher als Du, der Du dich vielleicht, wie ich glauben will, an dieses ungekünstelte Leben gewöhnt hast — Viele beneiden mir mein Glück."

"Und vielleicht theilt es niemand," fuhr Ekner fort, ohne selbst zu wissen, welche bittere Satyre er mit diesen Worten sagte.

"Niemand theilt es?" wiederholte der alte Freund und dachte unwillkührlich an den Grafen, seinen Beschützer — "o nein! das kann ich gerade nicht sagen — ich bin mit einem Worte recht froh und zufrieden — und also glücklich. Es ist mir gelungen, einen einflußreichen Posten zu erhalten, ich habe die Freude zu sehen, daß man mir mein Glück beneidet."

"So, so, Gustaf!" sagte Ekner mit bedauerndem Lächeln; "Du glaubst also, unsere Glückseligkeit ist nur eine Destillation von dem Neide Andrer, Du glaubst also noch eben so wie ehemals, daß Glück und Zufriedenheit davon abhangen, was Andere davon denken — Du willst für glücklich gehalten werden und bist deßhalb davon abgestanden, es zu sein. — Ist es so?"

"Nein, weit entfernt, Ekner; aber jetzt von etwas Anderem," unterbrach ihn der Kammerherr, der bei dem ersten Zusammentreffen aus seiner gewöhnlichen

Fassung gekommen, jetzt aber wieder in die alte Spur seiner Gedanken gerathen war. „Du bist verheirathet und das mit einer jungen Frau, und Du bist eben so alt, wie ich — ich zweifle nicht, daß Du eine gute Wahl getroffen hast — aber die Verschiedenheit des Alters! — hast Du die auch überlegt, Ekner?"

Der Kammerherr wollte auf diese Weise gleichsam bezahlen, was er selbst durch die Fragen seines akademischen Freundes gelitten hatte.

„O ja," sagte Ekner ruhig, „Du kannst wohl Recht haben; aber diese Sache ist sehr klar; denn erstlich traf ich erst vor zwei Jahren ein Mädchen, die ich so innig liebte, daß ich mich mit ihr verheirathen wollte, und nun war es wohl etwas schlimm, daß sie so sehr jung war; aber, siehst Du, sie nahm mich ja doch und das noch dazu ohne alle Berechnung; denn Küsterfrau zu werden ist für eine Pastortochter nicht so besonders beneidenswerth, und sie nahm also mich und nicht meinen Namen oder mein Amt."

Jedes Wort schnitt in Gustav's Seele, — er hatte gerade das Gegentheil berechnet.

„Nun, lieber Ekner! — und Du fühlst Dich glücklich?" erwiederte er, um doch Etwas zu sagen.

„Ja, gewiß thue ich das — und es müßte auch sonderbar sein, wenn ich es nicht thäte; ich habe alles, was ich haben will, eine liebe Frau, einen kleinen Jungen, einen Garten und hundert Kinder in meiner Schule, ohne einen Hund zu rechnen, welcher wachsam und ein Fortepiano, welches nie verstimmt ist."

„Ha, ha, ha!" lachte der Kammerherr; du bist ein Narr, mein guter Ekner! das warst du schon vor vierundzwanzig Jahren und noch immer bist du eben derselbe liebenswürdige Narr."

„Ja, Gott sei dafür gelobt! — ich bin noch immer ganz derselbe; denn, siehst du, Bruder Gustaf! damals liebte ich meinen Vater innig, und um ihm in seinem Alter Freude zu machen, reis'te ich nach

Hause und blieb bei ihm, weil der Alte sich so sehr darüber freute, daß ich seinen Stand nicht verachtete. Mein alter Vater starb, und siehst du, Gustaf! jetzt übertrug ich meine Liebe auf meine Frau und mein kleines Kind — und meine Schulkinder und auf jeden Menschen, der mich lieben will. Ich gehe Jedem auf halbem Wege entgegen, und Gott sei gelobt, ich habe viele Freunde; die Zeit und geänderte Verhältnisse haben mir zwar viele entrissen, aber ich habe noch keinen einzigen zurückgestoßen; ich kann sie mit Ruhe wiedersehen und sagen: hier, hier in der Seele ist Liebe auch für dich!"

„Auch für mich?" fragte Gustaf plötzlich, erwärmt von den Worten seines Freundes.

„Ja, auch für dich, armer Gustaf!" Ekner breitete seine Arme aus und der Jugendfreund schloß sich fest an seine Brust.

„Eine sehr schöne Scene!" sagte die Kammerherrin, die mit ihrem Grafen in diesem Augenblicke die Thür öffnete. „Lieber Gustaf! das war sehr zärtlich, ich kann nicht läugnen — zu sehen, wie der Kammerherr den Herrn Organisten umarmt — o, meine Herren! repetiren Sie diese Scene! das würde den Herrn Grafen und mir viele Freude machen."

„Gnädige Frau!" sagte Ekner ernsthaft, da Gustaf verstummte, „der Kammerherr und ich sind Jugendfreunde."

„Ah so! von der Studentenzeit — das muß eine herrliche Zeit sein. — Also Sie sind Student gewesen, Herr Organist?"

„Ja, wir promovirten an einem Tage," fiel Gustaf ein, welcher der Sache ein wenig aufhelfen wollte.

„Also sogar Magister — so, so! nun ich wundere mich nicht, daß Sie etwas von einander halten, obgleich Sie, meine Herren, erkennen müssen, daß diese Scene in das Burlesk-Komische fiel; wenn mein lieber

Gustaf Ihre süße Frau umarmt hätte, so hätte es mich weniger Wunder genommen."

„Das aber hätte dagegen mich Wunder genommen," sagte Ekner und lachte. — „Gnädige Frau! wir verstehen uns gegenseitig nicht richtig, unsere Gedanken gehen nicht in einer Tonart, ich singe in C dur, und Sie setzen ihren Noten fünf Kreuze vor, Sie setzen Kreuz oder B einer Menge Handlungen vor und gebrauchen also unaufhörlich der Wiederherstellungszeichen — wir können nicht zusammen spielen."

„Er redet zierlich und recht gut," flüsterte die Frau dem Grafen zu, „aber ich verstehe ihn nicht."

Die Gesellschaft reis'te ab, und darauf erzählte Ekner seiner Frau noch einmal sein Verhältniß zu Gillerswärd; dies war eine lange Geschichte, deren Wiederholung ihm jetzt schmerzlich war, weil er gesehen hatte, daß Gustaf nicht glücklich war.

Vierzehn Tage später saß Ekner in seinem Zimmer und las die Zeitungen. Plötzlich ließ er den freundlichen Ruf erschallen: „Mütter, komm herein!" Da warf seine Frau die ungespaltenen Mohrrüben, die in die Mittagssuppe gelegt werden sollten, wieder in die Kufe, wusch sich die Hände, trocknete sich an ihrer Schürze und eilte hinein.

„Hörst du, Mutter!" sagte Ekner und hielt ihr die Zeitung hin, „du kennst den Lindlöf, den Dichter, den berühmten Schriftsteller?"

„Ja, lieber Ekner! du hast ihn mir vom Kopf bis auf die Zehen herab beschrieben," antwortete die kleine Frau.

„Liebes, bestes Weib! du bist so roth im Gesicht! so darfst du dich nicht braten — auf diese Weise geht deine schöne Farbe dahin, und obgleich das nichts zur Sache thut, so sollst du doch achtsam sein auf die Frau deines Mannes — um meinetwillen — aber jetzt von Lindlöf: er ist todt, der arme Junge."

„Todt?" fragte die Frau.

„Ja, du! er ist, so steht hier im Nekrologe, an einer langen, zehrenden Krankheit gestorben, die er sich durch sein anhaltendes Studiren zugezogen hatte. Der arme Junge! er dachte und träumte nie von etwas anderem, als von literarischer Berühmtheit — er erhielt dieselbe, und die ganze Welt bewunderte sein Genie, während er mehr und mehr ausgemergelt wurde, bis er das Krankenlager einnehmen und endlich sterben mußte. — Armer Junge!“

„Lieber Ekner!“ lispelte seine Frau, „sei nicht so traurig; lies mir ein Stück aus dem Nekrolog vor, ich liebe Lindlöf eben so sehr wie du — lies!“

„Und Ekner las: „Während seiner letzten Tage beschäftigte sich der Professor Lindlöf mit dem Ordnen seiner Schriften, und viele sollen den Flammen geopfert worden sein; inzwischen sind diejenigen, welche noch übrig sind, hinreichend, ihm einen ausgezeichneten Platz unter unsern Schriftstellern zu bereiten. Lindlöf hatte zwar nicht was man Genie nennt, oder das Vermögen, sein Zeitalter mit sich hinzureißen; aber seine Gedanken waren eben so klar, wie seine Sprache; es war Harmonie in Allem, und er wird also dastehen als ein Klassiker aus unserem an Klassikern armen Zeitalter.

„Er war nie verheirathet, und sein Name wird also nur in der Litteraturgeschichte fortleben. Jeder wahre Freund unserer Sprache wird mit Achtung und Bedauern dem letzten Ruheorte des Dahingeschiedenen sich nähern.“

„Armer Lindlöf!“ seufzte Ekner, „hier ist also der Richterspruch über dich auf deinem Grabe! — das Ziel, nach welchem du strebtest, hast du verfehlt; dein Freund, der dein Lob in einem Nekrolog aussprach, erkennt weder dein Genie, noch dein Vermögen, dein Zeitalter mit dir hinzureißen.“

„Es geht so, liebe Hanna!“ fuhr Ekner fort, indem er seinen Arm um den Leib seiner Frau legte,

„daß wir selten werden, was wir werden wollten. Lindlöf war eine klare Wasserblase auf dem Flusse der Zeit; der Himmel und die Bäume und die Hügel am Ufer spiegelten sich darin ab, da sie vorübersegelte; aber sie zersprang — und was ist sie? — nur ein Wassertropfen, sie so gut, wie tausend andere, obgleich diese allein mehr Schönes widerstrahlte, als alle übrigen zusammen.“

„Ich kann nicht an Lindlöf denken, ohne auch an Gillerswärd und sein Glück zu denken; ich fürchte, daß sie sich beide getäuscht, daß sie nach der Glückseligkeit des Lebens gefischt, bis sie den geringen Antheil davon verloren, den sie noch in ihrem eigenen Busen trugen. Sie waren beide Herren und lachten mich aus — sie hielten mich für einen Narren — sie gaben mir gute Rathschläge — sie behaupteten, daß ich meine Zukunft vergeudete. Liebe Hanna! sag' mir aufrichtig, was glaubst du: wenn man zwei Herren und einen Narren spielt und die beiden Herren große Männer werden, der Narr dagegen nichts anderes wird, als nur ein guter Mensch, der auf Gott und auf Arbeit hofft: sage mir, Hanna! welcher ist der glücklichste, und welcher der klügste, und gieb mir dann einen Kuß zur Besiegelung deiner Antwort, wer ist der klügste, der Narr oder die Herren?“

„Der Narr!“ lispelte seine Frau und drückte einen Kuß auf die Lippen ihres Mannes.

Inhalt.

Erstes bis drittes Bändchen.

Seite

1. Die Gouvernante. 11
2. Eine Generalmusterung. 207
3. Die jungen Nachbarinnen. 219

Viertes bis sechstes Bändchen.

1. Treue bis in den Tod. 5
2. Eine Lustreise. 28
3. Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens. , 54
4. Eine Revolution. 69
5. Der Verbrecher. 7
6. Ein Volksfest. 107
7. Die Leserei. 117
8. Nachwehen. 132
9. Der Sohn der Liebe. 141
10. Eine academische Vorlesung. 155
11. Die Schutzlosen. 168
12. Zwei Herren und ein Narr. 179

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wetterbergh, Carl Anton,

Genrebilder aus dem Alltagsleben

Bd.: 4/6

Stuttgart 1844

L.eleg.g. 16 t-11,1,1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573079-2